94. JAHRGANG 1941 ERSTES HEFT

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE
QUARTALSCHRIFT

Akolyth.

Gedanken zur vierten Weihestufe des neutestamentlichen Priestertums.

Von *P. Casimir Braun O. M. Cap.*, Würzburg.

Akolouthei moi! Sei mein Akolyth! Wer mein Akolyth ist, der wandelt nicht in Finsternissen, sondern wird das Licht des Lebens haben (Mt 9, 9 und Jo 8, 12).

Auf der Bewertungsskala unserer heiligen Kirche steht das *Akolythat* offensichtlich hoch; denn gegenüber den drei vorausgegangenen Weihen ist sein Weiheritus von einem auffallenden Crescendo: „Pensate", hebt er gewichtig an, wägt es ab, was ihr auf euch nehmt, denn es wiegt; nicht mehr wie bisher nur Videte, Agnoscite; die bischöfliche Exhorte ist ausführlicher und eindringlicher, die Weihegebete doppelt so viel und inbrünstig, zwei Weiheinstrumente werden übergeben: Leuchter und Meßkännchen. Die Weihe spricht nicht mehr bloß das einfachere „Benedicere", sondern auch noch das feierliche und für die Gottheit beschlagnahmende „Consecrare". Und auch das Wort hören wir erstmalig: „Oportet... *ad Eucharistiam ministrare*". Diese auffallende Steigerung ist begründet. Ostiarier, Lektor und Exorzist stehen nur in der Entfernung vom Altar und nur indirekt in Beziehung zum Opfer, der Akolyth aber unmittelbar beim Altar als persönlicher Mithelfer im Opferdienst. Werden ihm doch drei Dinge zur Besorgung anvertraut, die zum eucharistischen Opfer gefordert sind: Licht, Wasser und Wein, von denen das Licht sehr, das Wasser mehr und der Wein absolut notwendig ist zum Zustandekommen des neutestamentlichen Opfers. Darum: „Pensate quod suscipitis".

Kein Mensch ist fertig. Der eben sein Meisterstück gemacht, hat damit den Meistertitel erlangt, aber noch nicht die Meisterschaft. Der Einser-Jurist ist damit noch kein perfekter Prima-Jurist. Im hellen oder halben oder auch Unterbewußtsein — das ja bekanntlich viel mächtiger wirkt als manchmal das helle Oberbewußtsein — fühlen es auch alle und fühlen sich, sofern sie noch nicht satte Menschen sind, durch eine Unzufriedenheit mit sich und dem Erreichten zu

noch größerer Selbtvervollkommnung angetrieben. „Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll. Solang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll." Gewiß, weihemäßig ist der, der eben die vierte Weihestufe erklommen, schon Akolyth, aber charakterlich muß er es erst noch werden und immer vollendeter werden. Nie, selbst als Priesterveteran noch nicht, kann er, sofern er ehrlich ist, im indikativen Praesens sprechen: Ich bin, was ich bin; nicht einmal im bloß affektiven Optativ darf er sagen: Ich möchte werden, was ich bin; vielmehr muß er im imperativen und effektiven Futur sprechen: Ich muß immer mehr werden, was ich bin. Zwei Imperative möchten dieses „Immer-vollendeter-Werden" sicherstellen, selbst im Priestergreis noch; ihre Befolgung mit der Gnade Gottes garantiert für Erfolg. Im Weiheritus liegt der eine, im Weihenamen der andere.

I. Der Imperativ des Weiheritus.

„Acolythum oportet ceroferarium ferre." Jedoch, so bindet es der Bischof den Weihlingen mit den Worten Christi und seines Apostels auf die Seele: „Wandelt auch selber als Kinder des Lichtes. Ihr könnt ja Gott nicht gefallen, wenn ihr ihm zwar das Licht vorantragt, aber dabei mit euren Werken der Finsternis dient und so den anderen das Beispiel der Perfidie gebet. Leuchtet vielmehr inmitten eines gottlosen und perversen Geschlechtes wie Sterne in der Welt in jeglicher Gutheit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Dann nämlich reicht ihr beim Opfer Gottes würdig Wein und Wasser, wenn ihr euch selbst durch ein reines Leben und gute Werke Gott als Opfer dargebracht habt." Das sprechend plastische Symbol der Leuchterübergabe, die Weihe- und Schlußgebete wiederholen den Imperativ: Seid Träger des Lichtes und Kinder des Lichtes! Was nützt auch dem Menschen im Finstern die lichtlose Lampe! Er fehlt und fällt und im Fallen stößt er sich die Scherben der zerbrechenden Lampe ins Auge, daß er auch noch dieses Lichtes beraubt und es selbst am hellichten Tag finster für ihn ist: Sinnbild und Aussicht eines Priesters, der statt Licht Finsternis ist. „Wer nicht hat, dem wird das, was er hat, auch noch genommen werden" (Mt 25, 29). *Licht also muß der Priester sein.* aber nicht wie das Minutenlicht der Leuchtkugel, die aufschießt, eine Minute lang hell leuchtet und dann verlöschend in die Nacht zurückfällt; er muß sein wie das ewige Licht vor dem Tabernakel. Licht muß er sein, nicht Irrlicht, das aus dem Sumpfe stammt, über dem Sumpfe tanzt und den, der ihm nachgeht, in den Sumpf führt; er muß sein wie der Leuchtturm, der den Schiffer zum sicheren Port weist. Licht muß er sein, aber nicht wie das Glutlicht des Fanatismus, das alles versengt und versehrt; er muß in aller Gutheit, Wahrheit und Gerechtigkeit sein wie die milde, selbstlose, gütige Kerze, die, indem sie anderen leuchtet, sich selbst verzehrt. Gewiß, wenn es um Gott, die Seelen und um die Prinzipien

geht, da wird er Flamme werden; aber es ist nicht die Stichflamme des Fanatikers, sondern die Lichtflamme des Jesu-Herzens und Jesu-Ernstes.

Licht sein einmal *in wissenschaftlicher Beziehung.* Eine Leuchte der Wissenschaft braucht der Priester nicht zu sein, aber eine wissenschaftliche Null darf er auch nicht sein. Das heißt nun nicht, die Heidin Wissenschaft auf den Altar des Heiligtums erheben und so das Sakrale exsekrieren, heißt auch nicht, den Priester Gottes säkularisieren, sondern heißt: das Gott restituieren, um was man ihn enteignet hat, und es wieder in seinen Dienst stellen. Exodus 12, 25 ff. berichtet: Die Söhne Israels erbaten und erhielten von den Ägyptern silberne und goldene Gefäße als „ägyptische Beute". Diese „spolia aegyptiaca" waren nur die gerechte Entschädigung für den dem unterdrückten Volke vorenthaltenen Lohn. Auch waren sie nicht gestohlen, sondern erbeten und von den Ägyptern willig, wenn auch unter dem Druck der zehn Plagen, gegeben. Die Väter deuten diese „spolia aegyptiaca" in geistreicher Weise auf die Herübernahme der Geistesschätze der Heidenwelt durch die Kirche, und die Kirche selbst hat diese Deutung feierlich approbiert im Exsultet des Karsamstags. Wie das Volk Gottes Gold und Silber von den Heiden nahm und zum Bau und Schmuck der Stiftshütte, also zur Ehre Gottes, verwendete, so hat auch die Kirche die Geistesschätze der anderen herübergenommen, um sie zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen zu verwenden. So sollen aber auch wir Priester uns die weltlichen Wissenschaften aneignen, um sie in den Dienst Gottes und der Seelen zu stellen. Wissen ist eine Macht, großes Wissen eine Großmacht. Wer den Nichtwissern oder Halbwissern mit einem gediegenen Wissen entgegentreten kann und es dazu noch in einer liebenswürdigen Form an den Mann zu bringen weiß, der ist da weit im Vorteil; der stößt bei manchem die Türe auf, durch die dann willig auch die ganze Wahrheit hereingelassen wird. Gehört der Nichtwisser aber zur Kategorie der Allesbesserwisser, die der Psalmist so charakterisiert: „Sie tragen ihre Nase bis zum Himmel hoch und ihre Zunge spaziert über die ganze Erde", leerlaufende Mühlen, die viel Geklapper machen, aber kein Mehl liefern, dann bringt der „wissende" Priester solche hochnäsige Alles- und Nichtswisser zum Schweigen; jedenfalls aber impft er ihr Auditorium mit einer — manchmal baß staunenden — Achtung vor dem katholischen Priester und einem ablehnenden Mißtrauen gegen solche mit dem Schein der Wissenschaft die Leute hinters Licht führende Redner und Schreiber. Und welch tragfeste Quadersteine zum Dombau des Glaubens liefern doch die profanen Wissenschaften! Die Logik, diese hier und heute so selten gewordene Kunst des richtigen Denkens, die Ethnologie, Paläontologie, die Naturwissenschaft, Geschichtswissenschaft, vergleichende Sprach- und Religionswissenschaft — alles ist Theologie, Wort von Gott, und darum

Herzensanliegen und Gewissensangelegenheit gerade des katholischen Priesters. Seien wir doch kein Julian Apostata an uns selber — andere sind es so wie so schon und wollen es noch immer mehr werden —, der den Christen den Zugang zu den Wissenschaften verriegelte, um sie so zu verdummen, die also Verdummten der Lächerlichkeit und damit der Einflußlosigkeit zu überantworten und so dem Reiche Gottes eine Lebensader abzuschneiden. Ignoranten werden ignoriert, sagt bündig Paulus (1 Kor 14, 38) und bestätigt schlüssig das Leben.

Licht sein im profanen Wissen, dann aber mehr noch Licht sein *im theologischen Wissen.* Wir sind die vom König aller Könige bestellten und ihm verantwortlichen Lehrer der Gotteswahrheit, Führer auf Gotteswegen, Priester der Gottesgnade. Wie aber können wir das, wenn wir in diesen drei Provinzen nur hospites et advenae und nicht cives et domestici sind? Wie sollen wir das Volk in die übernatürliche Wahrheit einführen, wenn wir selber in der Dogmatik nicht zu Hause sind? Wie den Erdenwanderer (und uns selbst) den rechten Weg zum Himmel führen, wenn wir uns in der Moral, Pastoral und im Kirchenrecht und heutzutage auch in der Psychopathologie nicht auskennen? Wie die Notwendigkeit und Herrlichkeit der göttlichen Gnade zum freudigen Bewußtsein der Gläubigen (und der eigenen Seele) bringen, wenn uns dieses großherrliche Land selber terra incognita ist? Und wir müssen es doch, denn wir haften mit unserer Seele und Seligkeit dafür! Wir wissen und glauben es fest: Gott Vater hat es sich sein Kostbarstes, seinen eingeborenen Sohn, kosten lassen, um der Welt den Weg, die Wahrheit und das Leben wiederzugeben. So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn für sie dahingab. Wir wissen und glauben es fest, daß Gottes Sohn es sich so viel, sein Leben nämlich, hat kosten lassen, um die Menschen zu retten. So sehr hat Gottes Sohn uns Menschen geliebt, daß er sein Leben für uns hingab. Wir wissen und glauben es auch fest, daß es rebus sic stantibus Gott Vater und Gott Sohn nicht gleichgültig ist, ob wir, seine Priester, so oder so sind. Aber manchmal tun wir so, als ob wir es nicht wissen und glauben! Jedoch „wenn ein Blinder einen Blinden führt, fallen beide in die Grube". Der alttestamentliche Hohepriester trug auf dem Brustschild die zwei Schriftstäbchen Urim und Thummim: Licht (der Offenbarung) und Recht (der Wahrheit). So darf der neutestamentliche Priester nicht ein Brett vor der Stirn tragen mit der Aufschrift: Finsternis und Irrtum!

Profanes Wissen ist notwendig, notwendiger theologisches Wissen, aber am allernotwendigsten ist das *Gewissen.* Erstere machen Licht in uns, letzteres aber erst Vollicht. Wissen ist kalt und ohne Gewissen ist es die Laterne in der Hand des Einbrechers, die ihm zu aller Schlechtigkeit leuchtet. Gewissen aber ist die liebe, gütige, warme Sonne, die die

Nacht — im Sprachgebrauch der Heiligen Schrift die Feindin des Menschen und alles Guten — vertreibt und den lichten, warmen Tag heraufführt, die alles erhellt, alles wärmt, nach der sich alles Gute sehnt, in der alles Gute wächst, zur Blüte und Frucht kommt, ohne die alles erstarrt und erstirbt. Menschen mit viel Wissen, aber ohne Gewissen sind Brandstifter in der Uniform des Feuerlöschhauptmannes; Menschen aber mit feinem Gewissen sind Segenstifter. Schon im gewöhnlichen Leben ist der Gewissenhafte der, bei dem sich jedermann gut aufgehoben fühlt; der Gewissenlose aber der, vor dem man eine heimliche Angst hat, von dem man sich möglichst weit distanziert. Der Gewissenhafte ist heimelig, der Gewissenlose unheimlich. Wie gilt das erst für den Priester! Die Enzyklopädisten des 18. Jahrhunderts waren fast durchwegs Menschen mit enzyklopädischem Wissen, und doch waren sie die heimlichen unheimlichen Schöpfer der Guillotinen, Noyaden und Sakrilegien der französischen Revolution. Der Pfarrer von Ars aber war wissenschaftlich kein Kirchenlicht und doch ward er für Frankreich Segen und Sonne; jene hingegen Unstern und Fluch. Diesen hat das Volk gesegnet, herzwarm geliebt und ist zu ihm geströmt, jene hat es verflucht. Den Priester, der zwar kein Mann des hohen Wissens, aber dafür ein Mann des Gewissens ist, ertragen die Menschen nicht bloß, sondern verlangen nach ihm. Nie aber ertragen sie auf die Dauer — selbst die Nutznießer eines schlechten Priesters nicht: Judastat bekommt auch vom Hohen Rat ihren Judaslohn — einen nicht gewissenhaften Priester, mag er noch so gelehrt und weltmännisch sein. Heute gilt dies mehr denn je. Denn heute haben sie vom Priester nicht mehr die rechtgläubige Auffassung eines Franz von Assisi: „Wenn der Priester auch schlecht ist, so will ich ihn doch ehren und lieben, weil er den Leib und das Blut des Herrn konsekriert und austeilt und er mein Herr ist", oder eines Nikolaus von der Flüe: „Das Wasser wird nicht schlechter, wenn es durch bleierne statt durch goldene Röhren fließt." Ein Großteil kommt überhaupt nicht mehr zur Predigt, alle aber achten sie scharf auf die Predigt des priesterlichen Lebens. Die Heilige Schrift — noch nie war sie die einzige Glaubensquelle, noch viel weniger die nächste und unmittelbare regula fidei; heute ist das Leben des Priesters Bibel, Katechismus und Lehramt, und wenn nicht die fast einzige, so doch die kräftigste Quelle ihres Glaubens, bzw. Unglaubens. Die aber noch zur Kanzel kommen, machen in weitem Ausmaß bewußt und unbewußt aus der Predigt auf der Kanzel die Probe aufs Exempel der Predigt des priesterlichen Lebens; und je nachdem die Probe ausfällt, ist ihr Urteil und ihre Haltung annehmend oder ablehnend gegenüber dem Glauben, den der Priester predigt, wobei freilich manche Pharisäer beim Priester nichts und bei sich alles entschuldigen, den Splitter im Auge des Priesters sehr gut sehen und

den Balken im eigenen Auge ganz übersehen. Man hat heute ein schärferes Auge für die Sternschnuppen und Sonnenflecke als für die Sterne und die Sonne. Wenn heute ein Priester sich vergißt, das heilige Feuer in sich auslöscht und unheiliges in sich entzündet und duldet, dann bringt eine Nacht der anderen die Kunde und sagt es selbst dem Tag: Schaut, so sind sie! und — verschleiert manchmal sogar den Tag.

Darum ist die Forderung der vierten Weihestufe: Ihr Träger des Lichtes, seid Kinder des Lichtes, auch der *kategorische Imperativ der Stunde.* Esto Lucifer, qui nescit occasum! Die wichtigste Installation und Investitur im priesterlichen Leben ist die Installation in die Wissenschaft der Heiligen und die Investitur mit einem feinen Gewissen! Wir haben vor Gott und den Menschen jenes große Examen zu bestehen, dessen 1. und 2. und 3. Frage nicht lautet: Petrus, kennst du mich?, sondern: Petrus, liebst du mich? Die Frage fragt nicht nach dem weltlichen Wissen, nicht einmal nach dem theologischen Wissen; das hat der Herr schon anderthalb Jahre vorher bei Cäsarea Philippi erfragt, und selbst ein Judas hat es gehabt. Diese Frage, auf deren richtige Antwort die Übergabe unsterblicher Seelen zu heilskräftiger Weide folgen sollte, fragt nach der großen, in jeglicher Gutheit, Gerechtigkeit und Wahrheit lebendigen Heilandsliebe, die der Grund und die Krone des feinen Gewissens ist. Und diese Liebe hatte Judas nicht und darum „ging er an seinen Ort". Was wir an jedem Donnerstag, diesem Erinnerungstag der „Liebe bis ans Ende", in der 3. Nokturn beten: Non erubescant in me, qui exspectant te Domine; non confundantur super me, qui quaerunt te Deus (Ps 68, 8), soll uns darum jedesmal anspornen, daß wir uns bemühen, immer mehr Kinder des Lichtes zu werden und nicht „das Beispiel der Perfidie" zu geben, auf daß nicht jene über uns erröten müssen und an uns irre werden, die den Herrn und Gott suchen.

Dieses feine, heilige Gewissen eignen wir uns an durch das Studium der *Wissenschaft der Heiligen.* Die Wissenschaft der Heiligen aber ist angewandte Theologie, gelebte Glaubens-, Sitten- und Gnadenlehre, also *Askese.* Bei der Wissenschaft der Welt ist es für gewöhnlich so, daß sie ihren Jüngern den Raum ihres moralischen Tuns so ziemlich störungsfrei läßt. Cf. französische Enzyklopädisten u. Co. Bei der Wissenschaft der Heiligen aber heißt es: Tun, tun, tun! Jene erlangt und vermehrt man auf der Schulbank und am Studierpult, diese aber durch das Tun. „Tanta sa quanta fa, soviel weißt du, als du tust", sagt Franz von Assisi, diese Lichtgestalt unter den Heiligen. Die theoretische Askese spricht von der via illuminativa, purgativa und unitiva zur Vollkommenheit. Nicht alle Heiligen haben diese theoretischen Fachausdrücke für den Weg zur Vollkommenheit gekannt, aber alle sind in praktischer und faktischer

Askese diese trivia zur Vollkommenheit (und damit zum vollkommenen Gewissen) gegangen und haben auch so beides erreicht.

Die Schulbank für die Wissenschaft der Heiligen und damit des Gewissens steht nicht im Hörsaal für akademische Vorlesungen, sondern im Lehrsaal für praktische Übungen. Es ist 1. *die Kniebank des stillen Betkämmerleins:* Die Erkenntnis ist das Erbe nicht der Weisen, nein, der Frommen; in der Stille wird dem Geiste rechte Offenbarung kommen. Freilich muß auf ihr die Maxime stehen und vom Beter mit gutem, zähem, durch Niederlagen nicht mutlos werdendem Willen befolgt werden: Lex orandi, lex faciendi; dann wird mählich und wachsend über ihn jenes Offenbarungslicht kommen, vor dessen Glanz und Glut Aristoteles und Plato und die ganze akademische Theologie erblassen. Irgendwo las ich von *Albertus Magnus* ein Wort, in dem er, der Doctor universalis mit den lichtklaren Erkenntnissen und Lehrsätzen, seine tiefste und beseligendste Erfahrung ausspricht und uns offenbart, von wo ihm neue und beglückende, dem bloß menschlichen Verstande unauffindbare Erkenntnisse zuströmen und auch uns zuströmen können, Erkenntnisse, die ihn weit über alle Ergebnisse und Funde philosophischer und theologischer Spekulation hinaustrugen. Es heißt, das Wort sei wohl gegen Ende seines Lebens niedergeschrieben; dann wäre es das Summa summarum eines gut 80jährigen mit naturwissenschaftlichen, philosophischen, theologischen, mystischen und Lebenserfahrungen reichbeladenen Säkularmenschen. Es lautet: „Vieles bleibt noch in den Geheimnissen Gottes, was der menschliche Verstand nicht erstudieren kann. Dieses ist dem Lichte des Heiligen Geistes und dem Feuer der Andacht zu überlassen ohne lange Spekulation." Von diesem vielen ward ihm manches im Feuer seiner Andacht vom Lichte des Heiligen Geistes zuteil, von dem befruchtet er seine fruchtbare Christus- und Seelenbrautmystik schrieb, so daß man ihn den Vater der deutschen Mystik nennen könnte. Aber ehe sein Wissensdurst dieses beseligendsten Lichterlebnisses von Gott gewürdigt wurde und er seine Mystik schreiben konnte, mußte auch er die trivia der angewandten und gelebten Theologie, also der Askese, gehen.

Schule zur Aneignung der Wissenschaft der Heiligen und damit des Gewissens ist außer Altar und Tabernakel 2. *der Kreuzweg,* jedoch der gelebte, nicht der bloß gebetete oder gar nur gemalte, und das *Kreuz,* aber auch da nicht das nur verehrte, sondern das erlittene. Das ist ja nun freilich leichter gesagt als getan und — erlitten; aber es ändert an der Sache und Tatsache nichts, daß der Mensch, der Priester nie und nirgends dem „Lichte der Welt", welches Christus ist, näher ist denn als williger Leidgenosse auf dem Weg zum Kreuze und am Kreuze von Golgatha. Nicht lokal. Je näher aber dem Lichte, desto lichter wird man selbst. In

den Hochalpen dauert der Sommer nur drei Monate, und da gibt es noch viel frostkalte Nächte; und der Winter wirft nicht selten jeden Sommer noch seinen Schnee über den Rasen, und die Stürme fegen über Fels und Halden, und der Humus über dem Gestein ist so dünn, auf dem die Blumen wachsen sollen; ungünstig und feindlich ist ihnen anscheinend alles: Boden und Luft und Klima und Wetter. Und doch, wie leuchtet hier oben das Edelweiß groß und weiß und voll, als wäre ein Stern vom Himmel hieher gefallen, indes es unten im Tal nur klein und kümmerlich und grünlich blüht. Und der Enzian und das Vergißmeinnicht, drunten im Tal wachsen sie ja auch, aber hier oben, da haben sie ein Azur, leuchtender als die blaue Adria und der italienische Himmel. Und wie fein sie duften, der blaue Speik und der Steinbrech und der Jochwacholder und die Zwergprimel! Woher dies Blühen und Leuchten und Duften in dieser Ungunst der Lage und Luft, des Bodens und Klimas und Wetters? — Von der Sonne! Hier oben ist sie heller, kräftiger, voller, noch nicht geschwächt durch eine stickige, schwere Luft, dafür in ihren wohltätigen Wirkungen noch verstärkt durch die Schneefelder, die sie zurückstrahlen, noch viel mehr ihrer wirksamsten Strahlen, der ultravioletten nämlich, teilhaftig. Daß diese Höhen der Sonne lokal näher sind, das macht es nicht, aber daß die ungünstigen Umstände, jene nämlich vom Tal und den Niederungen und den Dunstschwaden der Menschenstädte, die Sonne hier oben nicht hat, das machts. Und diese also freie Sonne ist es, die die Alpenblumen herrlicher, ihren Duft feiner, ihren Farbenschmelz leuchtender, ihre Lebenskraft zäher und ihre Heilkraft intensiver macht. Und das sind die *Menschen am hohen Kreuz und im Leid*, sollen es sein im Plane Gottes und können es sein in der Kraft Gottes. Mager der Boden, auf dem sie stehen, kalt die Luft, in der sie atmen, schlecht das Klima, in dem sie leben, feindselig die Welt, in der sie wohnen, scharf die Stürme der Mißgunst, Verleumdung, Verfolgung, des Kummers, der Schmerzen: Alles scheint ihnen ungünstig und feindlich zu sein. Und blühen doch schöner als die „Blumenmädchen und Glückskinder der Welt"! Größer sind ihre Tugenden, lichter ihre Leistungen, besonnter ihr Leben, besonnener ihr Tun, reicher ihr Herz, schöner ihr seelischer Schmelz und zarter ihr seelischer Wohlduft, tiefer und wärmer ihr Wissen, feiner ihr Gewissen, leuchtender ihre Spur und heilkräftiger für die Menschen ihr ganzes Sein. Sie sind Hochalpenflora. Und das kommt daher, daß Gott, die Sonne der Welt, ihnen gerade auf dem Berge des Kreuzes so nahe ist. Nicht lokal; aber es sind eben jene Dinge ausgeschaltet, die wir Glück nennen, die aber nur allzuoft Dunst und Dampf und Rauch und Schwaden sind, die das göttliche Licht nicht oder nur matt und seiner heilsamsten Strahlen beraubt hindurchlassen. Ist es nicht voller Lehre und Aufschluß, daß alle Heiligen,

auch die zwei allerheiligsten und ganz sündelosen, Jesus und Maria nämlich, nicht ausgenommen, die es sicherlich nicht nötig hatten, doch durch diese Kreuzesschule mußten und so in ihre Herrlichkeit eingingen? Per crucem ad lucem. So kommen auch wir Leuchterträger zum Licht und werden selber Licht, wenn wir willige Kreuzesträger und Mitgekreuzigte Christi werden; dann erleuchten wir, um mit den Worten der Weihe zu reden, auch die anderen und die Kirche Gottes; dann auch reichen wir würdig Wein und Wasser zum heiligen Opfer, weil wir uns selbst durch ein reines Leben und gute Werke als Opfer dargebracht haben. Dazu helfe uns unser Herr Jesus Christus!

II. Der Imperativ des Weihenamens.

Die Altphilologen sagen uns, daß auch schon die *Profangräzität* das „akolouthein" (davon kommt der Weihename Akolyth) vom örtlichen Hinter-einem-Hergehen auf das geistige und charakterliche, ja sogar auf das religiöse Nachfolgen (so bei Philo, Flavius Josephus, Epiktet, Mark Antonius) übertragen habe. Die *Heilige Schrift* des Neuen Testamentes verwendet diesen Ausdruck 1. ausschließlich nur für die Nachfolge und Jüngerschaft Jesu. Für jedes Nachfolgeverhältnis zwischen anderen (z. B. Barnabas und Markus, Paulus und sein Schülerkreis) vermeidet sie diesen Ausdruck. Ein „akolouthein" gibt es nur in bezug auf Jesus. Sie gebraucht diesen Ausdruck 2. in einem ganz intoleranten, keine andere äußere oder innere Lebensbindung duldenden Sinn. Kein Zweiherrendienst! Der Jünger Jesu muß „alles verlassen" (Mt 8, 22; 10, 28; Lk 5, 11; 9, 61). Sie gebraucht diesen Ausdruck 3. für die totalitäre Nachfolge Jesu bis ans Kreuz hinauf (freilich dann auch als Lohn: bis in den Himmel hinein). Wenn du mir nachfolgen willst, so wisse: „Der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt legen kann" (Mt 8, 19). „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und so folge er mir nach" (Mk 8, 34; Jo 12, 25). „Wer aber sein Kreuz nicht auf sich nehmen und so mir nachfolgen will, der ist meiner nicht wert" (Mt 10, 38). Also: *Nur Nachfolge Jesu, nicht eines anderen, nur eine mit keinem sich teilende Nachfolge Jesu und totalitäre Nachfolge in Lebens-, Leidens- und Sterbensgemeinschaft (und als deren Folge und Lohn: in ewiger Herrlichkeitsgemeinschaft);* das ist im Neuen Testament der wortstatistische Befund des „akolouthein", von dem der amtliche Name Akolyth sowohl als Amtstitel wie seiner inhaltlichen Bedeutung und Forderung nach sich herleitet. Nomen est nomos, Amtsbezeichnung ist Amtsverpflichtung, Akolythenwürde ist Akolythenbürde. Akolyth sein heißt also 1. nur Nachfolger Jesu sein, nicht eines anderen, heißt 2. ungeteilter Nachfolger sein, heißt 3. totaler Nachfolger sein. Will ich darum den beruflichen Hoch- oder Tiefstand meines Lebens als Akolyth (der ich ja als Priester auch bin)

bemessen, dann muß ich ihn messen an der Intensivität, mit der ich mich von diesen drei Forderungen durchdringen und antreiben lasse und ich diese drei Forderungen zu erfüllen mich bemühe. „Mich bemühe", nicht „erfüllt habe"; unser Herrgott ist gerechter als die Menschen; die beurteilen einen nach Erfolg und Mißerfolg und darum ungerecht; unser Herrgott aber nach der aufgewandten Mühe und Anstrengung um den Erfolg und darum gerecht. Danach bewertet, benotet und belohnt mich dann auch mein ewig-gerechter Richter entweder als servus bonus oder als servus nequam.

Akolyth sein heißt also 1. *nur Nachfolger Jesu sein.* Man kann Thomist sein, Skotist, Molinist, Nachfolger aber nur von Jesus Christus. Es gibt eine Jesuitenschule, eine Franziskanerschule, eine Benediktinerschule, eine eucharistische Bewegung, eine Schönstatt-Bewegung, eine liturgische Bewegung, eine Bibelbewegung: Ego sum Pauli, ego Apollo, ego Cephae; aber Nachfolge gibt es nur eine: die Nachfolge Christi: omnes autem Christi. Wer das als ein von seiner Bewegung Bewegter übersieht, den fragt Paulus mit strengem Tadel und Zurechtrückung des Verrückten: Numquid Paulus, vel Apollo vel Cephas crucifixus est pro vobis? Aut in nomine Pauli vel Apollo vel Cephae baptizati estis: (cfr. 1 Cor 1, 13). — Akolyth sein heißt 2. *ungeteilter Nachfolger Jesu sein,* also die Nachfolge nicht verteilen zu einem Drittel auf Christus, zu einem Drittel auf die Dame Welt oder eine Weltdame und zum letzten Drittel auf den Teufel. Ja, nicht einmal ein Liebäugeln mit diesen Damen und Herren! Radikaler Einherrendienst, radikale Nachfolge Christi! Darin liegt unsere Kraft und unser Sieg. Solange wir Priester uns von den anderen an radikaler Haltung übertreffen lassen, hat das irdische und teuflische Licht, das wir in uns dulden, und das ganz radikale irdische und teuflische Licht in den anderen eine magischere Anziehungs-, Stoß- und Eroberungskraft als das göttliche Licht in uns. Ob die Kirche in dem und jenem Land noch weiterbestehen, Verlorenes zurückholen und Neues erobern kann, darüber entscheidet weithin, wer die radikalere Haltung hat, wir oder die anderen. Der radikale Unglaube und der Christusfeind (oft ist er in der glutigsten Stelle seiner Seele gar kein Christusfeind, sondern nur ein Christenfeind, weil er wie Christus ein Todfeind jeglichen Hinkens nach zwei Seiten ist) ist da weit stärker als der auf zwei (hätte er vier, auf vier) Schultern tragende Priester. Denn der ganz gelebte Irrtum und Unglaube ist rassiger, darum faszinierender, zündender, mitreißender als die halbgelebte Christusnachfolge. Und überwunden wird er nur von der ganz gelebten Wahrheit. In dieser Situation stehen wir heute im Zeitalter der Reinrassigkeit. Ihre Forderung brennt uns Akolythen, uns Priestern des Herrn nicht mehr bloß auf die Kleider, sondern aufs Fleisch und Gebein, wenn anders wir den blutroten Himmel zu deuten verstehen und eine Ver-

antwortung in uns fühlen für das Reich Gottes und unsere eigene Seele und beide retten wollen. Wobei wir aber bei aller Anerkennung dieser Forderung und bei allem guten, ja besten Willen zu ihrer Erfüllung oft genug noch die wehe und demütigende Tragik erleben und erleiden müssen (die anderen übrigens nicht minder) zwischen hochherzigem Wollen und weitherzigem, ja versagendem Vollbringen, auf daß wir erkennen und anerkennen, wie wahr das Heilandswort ist: „Ohne mich könnt ihr nichts tun", und wir Menschen mit dem luziferanischen Hang zur Unabhängigkeit von Gott demütig werden vor Gott und mit jeder Niederlage demütiger zu ihm zurückkehren. Denn „den Demütigen gibt Gott seine Gnade, den stolzen Unabhängigen widersteht er." Akolyth sein heißt 3. *restlos totaler Nachfolger Christi werden*, nicht bloß bis zum Tabor, wo es zum Hüttenbauen und Bleiben schön ist, sondern bis in den Ölberg hinein, wo es bis zum Blutschwitzen bitter ist, und bis auf Golgatha, wo es mit dem Gekreuzigtwerden todernst wird. Hier liegt der tote Punkt für das moderne religiöse Leben, auch von uns Priestern. Bei unserer leidensscheuen Natur ach so gut verständlich! Und auch das fühlt jeder mehr oder minder deutlich, daß er aus eigener Kraft diesen toten Punkt nicht überwinden kann. Aber auch das fühlt jeder mehr oder minder deutlich, daß er es kann in der Kraft dessen, der ihn stärkt und der so getreu ist, daß er zu jedem Kreuz, das er auflegt, auch die Kraft dazulegt, es tragen zu können. „In deo meo transgrediar murum." Und wir müssen über die Mauer. Ein Ehrenmann, ein Biedermann, ein Edelmann, das will ich sein, ja. Aber das genügt nicht. Denn Jesus schließt jeden vom Himmelreich aus, dessen Gerechtigkeit nicht über die Biedermänner und Ehrenmänner hinausgeht. Ich muß noch ein Leidensmann werden wie er. Sein totaler Akolyth. In zwei schwerste Prüfungen schickt Gott das Christentum und den Christen, die Kirche und den Priester: Verfolgung ist die eine, geruhsamer Friede die andere. Besteht der Christ, der Priester sie beide, ist er reif. Die Kirche, die auch die Pforten der Hölle nicht überwältigen, hat beide bestanden, die Kirchenchristen nicht immer. Im glücklichen, geruhsamen Frieden wurden sie satt, daß sie nicht mehr Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit hatten: in der Verfolgung wurden sie matt und gingen nicht auf Kalvaria, sondern zu den Fleischtöpfen Ägyptens. Und doch müssen wir ihm auch bis auf Kalvaria folgen, denn wir müssen dem ganzen Christus folgen: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nehmen und so mir nachfolgen will, ist meiner nicht wert." Er sagt nicht: Der darf einen anderen Weg gehen, er sagt: Der ist meiner nicht wert, ist also verworfen! Es hängt also unsere Ewigkeit davon ab, ob wir das Kreuz, diese Achse des Dogmas, der Moral und der Liturgie, auch zur Achse unseres Lebens machen wollen. Der einzig richtige Schluß und Entschluß liegt in den Worten des Apostels

Thomas: „Laßt uns gehen und mit ihm sterben“ (Jo 11, 16). Der die Welt und den Tod überwunden hat, wird sie auch uns überwinden helfen. „Sei mein Akolyth! Wer mein Akolyth ist, der wandelt nicht in Finsternissen, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ Und darum: Pensate, quod suscipitis! Pensate, quod habebitis! Et exsultate, quoniam merces vestra copiosa est in caelis!

Ordentliche und außerordentliche Seelsorge.

Von *P. Dr. Robert Svoboda O. S. C.*, Essen-Heidhausen (Ruhr).

Die außerordentliche Seelsorge ist innerhalb der Heils- und Kirchengeschichte nichts Ungewöhnliches. Schon die Sorge Gottes um die Menschen im Alten Bunde war weithin getragen von den Propheten, also von besonders ausgeprägten Vertretern außerordentlicher Menschenführung. Nach Christus schlägt erst recht immer wieder eine starke Welle solcher Seelsorge hoch, meist als heilsame Reaktion gegenüber zutage getretenen Schäden oder bei Aufgaben der zeitgenössischen Gesamtseelsorge, öfter aber auch als überquellender Ausbruch innerkirchlicher Kraft und Blüte. Wir erinnern uns beispielsweise an die entsprechende Tätigkeit der irischen und schottischen Missionare in den deutschen Stammesgauen, an den pastoralen Einsatz der Mendikanten im 13. und der Regularen im 16. und 17. Jahrhundert, an manche Formen der modernen Heidenmission. Viele dieser Strömungen außerordentlicher Seelsorge verkrusteten sich später in betonter Seßhaftigkeit zu Trägern normaler Gemeindeseelsorge. Dafür charakteristisch, wenn auch nicht dafür ursprünglich geprägt ist der bekannte Merkvers:

„Bernardus valles,
Benedictus montes amabat,
oppida Franciscus,
celebres Ignatius urbes.“

Dieses schließliche Einmünden in die ordentliche Seelsorge war meist im Sinne der Kirche und auch in der Absicht der genannten Bewegungen gelegen. Anderseits ist nicht zu übersehen, daß gerade von Vertretern ordentlicher Seelsorge — z. B. Augustinus, Gregor, Bonifatius, Karl Borromäus — stärkste Anregungen zu außerordentlichen Bemühungen ausgingen. So waren letztere im allgemeinen an Ordensgründungen oder charismatische Einzelpersönlichkeiten geknüpft. Die moderne Entwicklung der außerordentlichen Seelsorge scheint nun weniger mit bestimmten Orden oder wirkungsvollen Persönlichkeiten verbunden zu sein, sondern sachlich mit vordringlichen Aufgabengebieten, wie z. B. Innenmission, Unterricht, Anstaltswesen, Organisationen. Das läßt den Überblick schwieriger und bunter werden. Deshalb soll die

Übersicht zunächst einmal mit dem nüchternen Zahlenbild beginnen.

I. Statistik.

Als *Höhepunkt der außerordentlichen Seelsorge* in ihren quantitativen, statistisch erfaßbaren Ausmaßen kann das Jahr 1929 bezeichnet werden; damals ergab sich im Seelsorgeklerus des (damaligen) Reichsgebietes katholischerseits[1]) folgendes Bild:

Insgesamt:
24.235 Priester

Davon:
9.804 Pfarrer . . . . . = 40%
1.613 Rektoren . . . . . = 7%

Also Pfarrseelsorger im engeren Sinne:
11.417 insgesamt . . . . . = 47%

Anderseits:
5.014 Kapläne . . . . . = 20%
3.507 Patres . . . . . = 15%
2.800 im Religionsunterricht und Vereinswesen tätige Weltpriester . . = 12%

Also aktive Seelsorger außer den Pfarrern:
11.321 insgesamt . . . . . = 47%
1.497 inaktiv . . . . . = 6%

Während in der protestantischen Landeskirche 95.89% aller geistlichen Stellen[2]) mit (staatlich besoldeten) Pfarrern besetzt waren, standen also bei uns 47% Pfarrern ebensoviele 47% andere Seelsorger gegenüber. Gewiß gehören die Kapläne vorwiegend zur Pfarrseelsorge; sie sind aber auch weithin in der außerordentlichen Seelsorge eingesetzt. Denn obige Statistik erfaßte nicht die Tatsache von (damals):

981 Anstaltsgeistlichen, und fast
150 Priestern der Caritasorganisation,

ebensowenig wie die notwendige Betreuung von (damals):

3384 Anstalten des Deutschen Caritasverbandes,
6912 Niederlassungen weiblicher und
594 männlicher Ordensleute,
270 Internaten für Mädchen und
245 für Knaben,

die doch ziemlich ausschließlich nicht nur eine Hauskapelle mit täglichem Gottesdienst besitzen, sondern auch sonst einen Seelsorger beanspruchen.

[1]) Nach *Krose Heinrich-Sauren Josef*, Kirchliches Handbuch. 17 Bd. Köln 1930/31. Das Evangelische Jahrbuch von *Schneider* zählt für Alt-Preußen Ende 1931: 15 Generalsuperintendenten, 378 Superintendenten, 5561 Kirchengemeinden mit Sitz eines Pfarramts und 3113 ohne solchen, 7255 Gemeindepfarrer, 25 Pfarrer eines Kreises, 229 Vereins- oder Anstaltsgeistliche, 278 Kandidaten im Hilfsdienst, 1125 unbesetzte Pfarrämter.

[2]) Nach *Krose*, S. 352.

Genau gerechnet, ergab sich (1929) im Weltklerus selbst folgendes Verhältnis zwischen Pfarrseelsorgern und „sonstigen" Seelsorgern:

In den Diözesen:

Köln	4 : 1
Münster	4 : 1
München	4 : 1
Passau	6 : 1
Freiburg	7 : 1
Eichstätt	8 : 1
Rottenburg	9 : 1
Augsburg	10 : 1

Eine weitere Zunahme in den unmittelbar darauf folgenden Jahren bei den „sonstigen" Seelsorgern um durchschnittlich 10% ergab sich bei 7 nord- und 5 süddeutschen Diözesen, eine geringe Abnahme bei 4 nord- und 6 süddeutschen Diözesen.

Während der letzten Jahre verstärkt sich allerdings die *Tendenz zur Abnahme* der außerordentlichen Seelsorgerbestände. Das letzterschienene[3]) Kirchliche Handbuch ermöglicht folgende Gegenüberstellung:

1929	1936	
9804	9813	Pfarrer
1613	1907	Pfarr-Rektoren
5014	5616	Kapläne

Hingegen:

2800	1070	in Schule und Vereinswesen
981	954	Anstaltsgeistliche
1497	2266	inaktive Weltgeistliche.

Immerhin ist der Bestand der außerordentlichen Seelsorge auch heute noch recht ansehnlich, wie ein Blick auf folgende *Stadt-Dekanate*[4]) zeigt:

	Pfarreien (Rektorate)	Pfarr-geistliche	Sonstige Weltgeistl.	Davon im Unterricht	Tätig in Anstalt.	Schon im Ruhestd.
Aachen SW	8 (1)	33	44	11	10	23
M.-Gladbach	10 (3)	34	21	9	5	7
Augsburg	14 (6)	69	48	13	6	7
Berlin W	6 (8)	33	34	1	10	11
Breslau N	12 (4)	40	37	10	14	10
Beuthen	10 (3)	37	16	10	5	1
Freiburg	8 (4)	40	88	13	31	15
Köln	19 (1)	61	68	19	6	6
München M	9 (—)	69	77	21	8	14
Münster	14 (4)	56	101	22	22	25
Stuttgart	18 (1)	47	19	5	4	9

[3]) Nach „Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland". 21. Bd. Köln 1939/40.

[4]) Ebda., S. 298 ff.

Desgleichen zeigt das Zahlenbild der *Ordenspriester* (vorläufig)[5]) noch eine steigende Tendenz, die sich naturgemäß zugunsten der außerordentlichen Seelsorge auswirkt:

1925	waren	536	Niederlassungen	mit 3081	Priestern
1930	„	594	„	„ 3507	„
1938	„	687	„	„ 4763	„

Letztere Angabe einschließlich Saargebiet, aber ohne Ostmark und Sudetengau gerechnet.

II. Problemlage.

Diese statistische Übersicht läßt schließen auf eine entsprechende Tätigkeit, Aufgabe und Problematik im seelsorglichen Bereich. Ausgangspunkt derselben ist wohl zunächst der besondere *Notstand der Pfarrseelsorge*, die sich nicht mehr in der Lage sah, alle pastoralen Anliegen aus sich heraus zu bewältigen. Das gilt — besonders in den Städten — schon rein *quantitativ*. Zwar beträgt der Durchschnitt der Seelenzahl[6]) einer Pfarrei des Altreichs bloß 1850 Seelen, indes täuscht dieser Gesamtdurchschnitt aus Stadt und Land über die städtischen Notstände hinweg. Die — leider noch nicht wesentlich veraltete — Berechnung von *Kautz*[7]) ergab bei einer Normalzahl von je 1500 Seelen pro Pfarrei, daß dann neu zu errichten wären als bisher fehlend:

im Rhein—Ruhrgebiet	309 Pfarreien	(47.2%)
in Oberschlesien	61 „	(179.8%)
im Saargebiet	81 „	(32.7%).

Mit der übergroßen Pfarrei, an deren Auflockerung seit *Heinrich Swoboda*[8]) erfolgreich gearbeitet worden ist, ist aber auch eine Fülle *qualitativer* Probleme verknüpft, um deren Bewältigung sich eben die außerordentliche Seelsorge in besonderer Weise müht. Hier liegt deren eigentliches Betätigungs- und Berechtigungsgebiet in unserer Zeit. Da ist die *räumliche Aussiedelung*, die als Gegenwirkung des menschlichen Heimatgefühls und Siedlungswillens gegenüber entwurzelnder Wohnpolitik in den Großstädten zu neuen Wohnformen führte, die es seelsorglich zu erobern gilt: das primitive Elendsviertel, den kommunalen Wohnblock, die Stadtrandsiedlung, die Schrebergärten, Laubenkolonien und Gartenstädte. Ausgewandert und damit ausgepfarrt — wenn auch nur für die Pausen des Lebens, für Sonntag und Urlaub — sind nicht bloß die Wanderer und „Kunden", sondern auch die Wochenendler und Zeltlagernden, die Touristen und Feriengäste; erst recht die Flußschiffer und Seeleute, die Saisonarbeiter und Arbeitsdienstler, die Pendelwanderer und Umgesiedelten. Wie sehr hat selbst die tägliche Bean-

[5]) *Krose*, XVII, S. 300.
[6]) Ebda., S. 424.
[7]) Religion — Kirche — Moderne Kultur in: „Pharus". Donauwörth 1931, 22. Jahrg., H. 7/8, S. 34—57.
[8]) Großstadtseelsorge. Regensburg 1911.

spruchung durch den innerstädtischen Verkehr des beruflichen Alltags die Großstädter in ihrem tatsächlichen Wohnraum heimatlos werden lassen und damit auch der Gemeindeseelsorge entzogen! *Organisatorische Absplitterung* kommt hinzu: nicht nur bei Ausländern, Fremdsprachigen, Soldaten, sondern auch ganz allgemein bei der Jugend und der Studentenschaft, die anderweitig beansprucht und erfaßt sind. Die *Fürsorge* hat mehr und mehr auf andere Kreise aufmerksam gemacht, die von unserer Normalseelsorge nur unvollkommen umsorgt werden können: die Gestrandeten und Verelendeten, die Lebensmüden und Taubstummen, die Blinden und Kranken. Das ganze *Anstaltswesen*[9]) und seine pastorale Durchdringung steht vor uns. Von schwierigeren Sonderaufgaben, wie der Künstler- oder Akademikerseelsorge, soll gar nicht die Rede sein, wo so weite Gebiete, wie zum Beispiel das der gesamten *Erziehung*, für die ordentliche Seelsorge fast unerreichbar geworden sind.

Darüber hinaus gibt es auch *innerhalb der ordentlichen Seelsorge* eine ganze Reihe von Arbeiten und Aufgaben, die der außerordentlichen Seelsorge zufallen; teilweise sind sie sogar vom kirchlichen Gesetzbuch oder von der Kirchenbehörde als solche besonders vorgeschrieben, Es sei erinnert an die Volksmissionen, an die Exerzitien und Einkehrtage, an Beichtaushilfen und Absenzvertretungen, an die mannigfachen Gelegenheiten religiöser Vertiefung und Schulung. Immer wieder ergibt sich die *Notwendigkeit außerordentlicher Seelsorge*, wobei das „Außerordentliche" allerdings nicht sofort auch bezüglich der Träger, sondern zunächst bezüglich der Methodik (weil der Objektswelt) dieser Seelsorge zu verstehen ist. Die Tatsachen sprechen klar dafür.

III. Grundlegung.

In der Heiligen Schrift steht zweifellos die ordentliche Seelsorge im Vordergrund der theoretischen Grundlegung. Christus vergleicht nicht umsonst das Gottesreich unter Betonung der Lebenseinheit mit einer Hausgemeinschaft (Lk 12, 36), einer geschlossenen Ansiedlung (Mt 5, 14), einem Baum (Mt 13, 31) oder Weinstock (Joh 15, 1) und Weinberg (Mt 20, 1), einem Stück Acker (Mt 13, 3). Die Tätigkeit der Apostel und ihrer Nachfolger in der Seelsorge wird dementsprechend verglichen mit den Funktionen von Hirten (Lk 15, 5), Hausvätern (Mt 13, 52), Hausverwaltern (Mt 18, 23), Bauleuten (Mt 7, 24), Bauern (Lk 10, 2) und Herdewächtern (Joh 10, 6). Klassische Texte für die ordentliche Seelsorge finden wir besonders im Gleichnis vom Guten Hirten (Joh 10, 1—5) und im Hohepriesterlichen Gebet des

[9]) Vgl. *Van Acken Johannes*, Das katholische karitative Anstaltswesen in der Gegenwart. 4. Beiheft zur „Caritas", Freiburg i. Br. 1930. Auch *Fischer Michael O. S. C.*, Die deutsche Krankenpflege in der Neuzeit. Freiburg i. Br. 1924.

Herrn für die Seinen (Joh 17, 9—12). Die entsprechende Praxis sehen wir in der Apostelgeschichte mehrfach planvoll geübt (2, 1; 4, 32; 14, 23; 15, 36 usw.).

Bei aller theoretischen Bevorzugung der ordentlichen Seelsorge steht jedoch *im Vordergrund der praktischen Ausübung die außerordentliche Seelsorge.* Das nimmt bei der Besonderheit der urchristlichen Pastoralaufgabe weiters nicht wunder. *Christus* selber ist unerreichbares Vorbild dieser Seelsorge an Nikodemus (Joh 3), der Samaritanerin (Joh 4), dem 38 Jahre lang Kranken (Joh 5), der Ehebrecherin (Joh 8), wie im großen Stil (Mt 9, 35). In diesem Sinne erfolgt die Aussendung der 72 (Lk 10), aber auch die wiederholte Anweisung an die Apostel (Mt 10, 6; 18, 12; 25, 35), unterstützt durch die Gleichnisse von der Rückgewinnung des verlorenen Sohnes (Lk 15), der verlorenen Drachme und des verlorenen Schafes (ebda.). Aber auch zur außerordentlichen Seelsorge bietet sich der klassische Text im Gleichnis vom Guten Hirten, der „auch noch andere Schafe" besitzt und zu betreuen hat (Joh 10, 14—16). Die Anwendung dieser Weisungen zugunsten der Diaspora und namentlich der Heidenmission findet sich nicht nur in den Paulusbriefen, sondern zahlreich genug auch in der Apostelgeschichte (2, 39; 5, 29; 6, 8. 4; 10, 28; 10, 34; 19. 9; 20, 23). Man muß nur einige dieser Texte auf sich wirken lassen, um zu ermessen, wie sehr dem Herrn an der außerordentlichen Seelsorge lag: „Geht zu den verlorenen Schafen." — „Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe." — „So will auch euer himmlischer Vater nicht, daß eines verlorengehe." — „Ich bin nicht gekommen, um die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die Sünder." — „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieser Hürde sind; auch sie muß ich führen." — „Die Verheißung gilt auch allen Fernstehenden, so viel ihrer Gott berufen hat." — „Gott hat mir gezeigt, daß man keinen Menschen unheilig und unrein nennen darf. Deshalb bin ich ohne Bedenken mitgegangen, als ihr mich rufen ließet." — „Von Stadt zu Stadt."

IV. Aufriß.

So haben in der katholischen Kirche von vornherein *ordentliche* und außerordentliche Seelsorge nebeneinander ihren Raum gehabt. Jene mit der Aufgabe, einen bestimmten Personenkreis — meist in Gemeindeform —, der für das Christentum gewonnen war, mit den gegebenen und üblichen Mitteln planmäßig und nach fester Ordnung zu bewahren, zu betreuen, zu vertiefen und weiterzuführen. Nach der Festigung des kirchlichen Gemeindelebens obliegt diese Aufgabe für gewöhnlich der *Pfarrei,* die meist von Weltpriestern[10]) verwaltet wird. Hier wird die durchschnittliche und normale Seelsorge der breiten Gläubigenschicht in

[10]) Ausnahmen davon findet man in erheblichem Ausmaß nur vereinzelt, wie etwa in Holland oder im südostdeutschen Raum.

fruchtbarer Regelmäßigkeit eingesetzt. Damit entfaltet sich das Zellenleben der Kirche organisch.

Demgegenüber ist der *außerordentlichen* Seelsorge eine jeweils verschiedene und besondere Aufgabe gestellt. Im Urchristentum, in der Missionierungszeit der germanischen Völker, während der Kolonisation der Neuen Welt im 16. Jahrhundert und neuerdings in der modernen Heidenmissions-Bewegung ergab sich für die ao. Seelsorge die Aufgabe der Eroberung und Gewinnung von Neuland. Zur Zeit der Wanderprediger wie der Kirchenväter, der Kulturabteien wie der Bettelmönche, der Gegenreformation wie der Volksmissionen, des Laienapostolates und der Elite-Schulung mußte die ao. Seelsorge innerlich wecken, festigen, schulen und vertiefen. Angesichts ungewöhnlicher Schwierigkeiten und Notstände oder in Zeiten der Verweltlichung und Lauheit im pfarrlichen Raume hat es die ao. Seelsorge immer wieder übernommen, rettend und ergänzend und erneuernd einzuspringen. Immer wieder aber blieb es die Grundfunktion der ao. Seelsorge, der ordentlichen Seelsorge zur Verfügung zu stehen, sich von ihr jeweils Arbeiten zuweisen zu lassen, ihr und ihren Belangen zu dienen und die Seelsorge an den Trägern der ordentlichen Pastoral selber auszuüben. Aus diesem Tätigkeitsbereich ergibt sich von selbst, daß als *Träger* der ao. Seelsorge im allgemeinen die Orden oder ordensähnlichen Priestergemeinschaften und besonders berufene Einzelpersönlichkeiten in Betracht kamen. Darüber darf allerdings nicht vergessen werden, wie sehr das Laienapostolat von Anfang an die ao. Seelsorge mitverantwortet hat, und in der jüngsten Vergangenheit auch der Weltklerus selbst. Ebenso unmittelbar, wie aus der Besonderheit der Aufgabe der ao. Seelsorge auch eine Besonderheit der Trägerschaft der ao. Seelsorge folgte, ergab sich auch eine Besonderheit der Methodik der ao. Seelsorge, um deren besonderen Aufgaben gerecht werden zu können. Wie so oft, hat sich auch im pastoralen Bereich die Methodik mitunter selbständig gemacht und eigenständig fortentwickelt. Wichtiger aber ist uns die andere Feststellung, daß bewährte Methoden der ao. Seelsorge späterhin von der ordentlichen Seelsorge übernommen wurden und so zur Gesamtsynthese zusammenflossen.

Diese ao. Seelsorge hat sich im Laufe der Kirchengeschichte zweifellos unvergängliche *Verdienste* um Kirche und Volk erworben. Gerade die hervorstechendsten Leistungen kirchlicher Kultur und pastoraler Reife, die Höhepunkte seelsorglichen Wirkens nach innen wie nach außen gehen auf die ao. Seelsorge zurück. Die wichtige Tätigkeit der Normalseelsorge im Verborgenen tritt demgegenüber häufig nicht so hell in Erscheinung. So ist es auch nicht verwunderlich, daß die ao. Seelsorge viel mehr den Anfeindungen und der Kritik ausgesetzt und harten Zugriffen von außen unterworfen ist.

Tatsächlich darf die innere *Problematik* der ao. Seelsorge nicht übersehen werden — am allerwenigsten von ihren Trägern selber. Die ao. Seelsorge erfaßt und bearbeitet das Außerordentliche. Sie steht im Ausnahmefall, im Ungewöhnlichen. Damit ist einerseits möglicherweise die *Unsicherheit im Neuen* verbunden. Man ist der Aufgabe unter Umständen nicht gewachsen und bewältigt sie nicht. Vorkenntnisse, Erfahrungen und Hilfen fehlen. Die ao. Seelsorge kennt viele Nieten und kostet viel kostbares Lehrgeld. Es kommt oft genug auch vor, daß der Seelsorger selbst an der ungewöhnlichen Aufgabe zugrunde geht oder zumindest eine minderwertige Karikatur wird; vielleicht, ohne es bald gewahr zu werden oder zugeben zu wollen. Er flüchtet in hohle Anmaßung oder leerlaufende Routine — in den inneren Widerspruch zu seiner eigentlichen Sendung. Um sich diese Schwäche nicht eingestehen zu müssen oder das Ungenügen auszugleichen, kommt es dann leicht zur Verorganisierung und Mechanisierung. Der Apparat soll es schaffen. Die Seelsorge gerät in den Naturalismus äußerer Bemühungen — ins viele Getue und Gerede, in Psychologismen und Praktiken, in Reklamen und Propaganda. Oder das Ungenügen wird nach innen abgebogen; man flüchtet in Theorien und Kompetenzerörterungen und verbirgt den Konkurrenzneid nur schlecht hinter kritischen Erwägungen. Anstatt das Neue, den Notstand zu bewältigen, ging man an ihm zugrunde. Anderseits ist das Ungewöhnliche auch das *Besondere*. Die herrliche, eigenständige Ausnahme. So kommt es leicht zur Absonderung, zur Eigenbrötelei. Diese wird rasch grundsätzlich vertieft zur Eigengesetzlichkeit, zum Sonderrecht. In harmloseren Fällen entsteht die Vereinsmeierei, ein mehr oder weniger eigennütziges Steckenpferd, ein ungezügelter, unsozialer Sonderling unter den Seelsorgern oder Pastoralmethoden. In ernsteren Fällen kommt es zur Rechtsanmaßung, zu Übergriffen oder auch zu einer Art Sektenbildung. Erfolg bringt Macht und Stolz ein und damit den Beginn der Dekadenz, des Niederganges. Er beginnt vielfach mit Ausruhen auf den Lorbeeren, mit Bequemlichkeit gegenüber unkontrollierbaren Arbeitsaufgaben. Oder die Spezialisierung, die nach der ersten Eingewöhnung nicht mehr so viel Anstrengung erfordert, führt zur Seelenlosigkeit, zum Leerlauf. Der ao. Seelsorger, der seine spezialisierte Sonderarbeit öfter wiederholen muß, macht es sich leicht dabei, ringt nicht mehr um den persönlichen Einsatz. Er wird damit aber auch wirkungsarm. Das Korrektiv und Korreptiv durch das eigene Publikum fehlt meist. Man wollte herrschen und sollte dienen.

Neuerdings knüpft sich eine entsprechende Kritik besonders an die Art und Weise, wie von der ao. Seelsorge — namentlich, insofern sie durch Ordensleute getragen ist — die üblichen und vorgeschriebenen *Volksmissionen* gehalten werden. Von hier aus ist das ministerium verbi, der *Wort-*

dienst der Ordensleute, überhaupt etwas fraglich geworden. Bei den sogenannten Fest-Predigten nimmt man ihre Rhetorik zwar noch hin, zumal diese Fest-Predigten heutzutage ohnehin meist nur als notwendiges Übel weitergeführt werden; aber schon bei den neuerdings angesetzten Bekenntnis-Tagen und Glaubens-Feiern, die sinngemäß an die Seite der Festveranstaltungen treten, finden sich vorwiegend Vertreter der ordentlichen Seelsorge auf der Kanzel. Die Kritik an den Exerzitien-Meistern tritt nicht sehr in den Vordergrund, schon weil deren Tätigkeit den kritischen Einblicken nicht so zugänglich ist — aber so mancher Leerlauf der Exerzitien-Bewegung müßte uns gleichwohl aufmerken lassen. Um so heftiger umstritten ist die Volksmission, deren Verlauf selbst bei sorgfältig vorbereitetem Einsatz guter Kräfte unbefriedigt ließ. Viele Pfarreien — besonders in den Städten — verschieben ihre Abhaltung nun schon von Jahr zu Jahr; um so wichtiger wäre eine tiefgehende Besinnung vor der bald zu erwartenden Groß-Welle volksmissionarischer Veranstaltungen. Änderungen an deren äußerem Aufbau und Ausweitungen ihrer propagandistischen Techniken dürften dabei nicht das Wesentliche treffen. Viel eher geht es um eine Neubesinnung, Umstellung und Vertiefung bezüglich der inneren Struktur dieser Wortverkündigung. Denn sowohl der Christ von heute wie die Aufgabe der Volksmission haben sich gewandelt! Der verwirklichte Wandel der Aufgabenstellung und Zielsetzung wird dann von selbst die richtige neue Methode finden lassen. Auch hierin bewahrheitet sich die Richtigkeit des Satzes, daß entscheidend für die Sinngebung, Methodik und Praxis der ao. Seelsorge die besondere Aufgabenstellung ist. Mit dem steten Wechsel dieser Aufgabenstellung in der ao. Seelsorge ergibt sich für diese der Fortfall der Geborgenheit, wie sie die ordentliche Seelsorge genießen darf; eine Geborgenheit nicht nur in der Tradition, im Raum der Gemeinde, in den Seelen der Gläubigen, sondern auch in der Gesetzgebung der Kirche. So ist es verständlich, daß die Kirche stets gern bereit war, außerordentliche Seelsorge, wo sie gedeihlich am Werke war, verständnisvoll und großzügig zu fördern; daß sie mit grundsätzlichen und rechtlich festlegenden Verlautbarungen dazu jedoch immer sehr zurückhaltend blieb und die ao. Seelsorge gegenüber der pfarrlichen Normalseelsorge auffallend kurz hält.

Denn mit den angedeuteten psychologischen Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb der ao. Seelsorge ergeben sich für die Kirche ja auch *faktische Pastoralprobleme* heikler und schwerwiegender Art, wie z. B. die Fragen nach der Tätigkeit in den wichtigen Rand- und Neulandgebieten und nach den Erfolgen dieser Tätigkeit, nach den Gesetzlichkeiten und Methoden der Heidenmission, nach Form und Inhalt der religiösen Vertiefung und Belehrung durch Unterricht oder Volksmissionen und Einkehrtage, nach der Rentabilität und

Führung der kostspieligen Organisationen und Karitasbetriebe usw. Tatsächlich wogen um einzelne dieser Probleme tiefgehende — und teilweise schon jahrhundertelange — Auseinandersetzungen, oder haben sich auf manchen Gebieten der ao. Seelsorge grandiose Leerläufe und Fehlleitungen ergeben. Die Kirche hat sich wohl davor gehütet, darüber „das Kind mit dem Bade auszuschütten"; vor allem deshalb, weil sie weiß, wie sehr es sich dabei weder um die Grundsatz- oder System-, sondern immer wieder um die Personenfrage handelt. Gerade wegen der psychologischen Gefahren der ao. Seelsorge fällt deren Hauptverantwortung dem Träger derselben zu.

Damit ergibt sich sofort das *genetische Problem* der ao. Seelsorge. Wie werden ihre Aktionen ausgelöst, ihre Ziele abgesteckt, ihre Gesetzlichkeiten bestimmt? Diese Fragen stellen, heißt konkret so fragen: Wie werden die Träger der ao. Seelsorge geweckt, berufen, geschult, angesetzt? So ist es verständlich, daß sich die Kirche im Laufe der Zeit einen immer unmittelbareren Einfluß auf die Ausbildung und Auswahl auch der Ordenspriester sicherte und deren Zulassung zur Ausübung der Seelsorge, die Zuweisung der Missionsgebiete, die Bestellung der Religionslehrer usw. ausnahmslos von der Hierarchie abhängig machte. Natürlich läßt sich mit solchen Kompetenzfestlegungen die ao. Seelsorge selber nicht „machen", nur leiten. Aber bezüglich dieser Nachwuchssorge darf man wohl Vertrauen haben auf den lebendigen und wachen religiösen Gesamtfundus der Kirchengemeinschaft, auf die umsichtige Anregung und Mithilfe der kirchlichen Leitung und im besonderen auf die göttliche Führung der Kirche durch den in ihr wirksamen Schöpfergeist. Das läßt uns auch hoffen, daß die Anrufe der jeweiligen Aufgaben und Notstände nach ao. Seelsorge stets stark und deutlich genug sind, um wirklich gehört zu werden und auch an die richtigen Ohren durchzudringen.

V. Rechtliche Stellung.

Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen; er wird nur unter den Menschen ein Vollmensch. Das Christentum hebt die Naturgegebenheiten auch hierin nicht auf, sondern verklärt sie. Hauptdogmen der Kirche gründen auf der Stellung des Menschen als Gattungswesen, wie z. B. die Lehre von der Erbsünde, der Erlösung und der Kirche. Auch der Weg Christi zu den Seelen geht über die Ecclesia. Die Dogmatik[11]) führt des näheren den Beweis dafür, daß die Sorge des mystisch fortlebenden Christus um die Menschenseelen sich in seiner Kirche, in deren Weihepriestertum und Seelsorgerschaft darstelle. Deren *Spezifizierung* jedoch ist der positiven Gesetzgebung der Kirche überlassen geblieben. Schon der

[11]) Vgl. etwa *Scheeben Matthias*, Dogmatik. Freiburg i. Br. 1926, IV., S. 379 ff. Auch *Pinsk Johannes* in „Liturgische Zeitschrift", Regensburg 1932, 4. Jahrg., Heft 11.

hl. Thomas wendet sich[12]) gegen die damals von den Sorbonnisten mit der Spitze gegen die neuen Seelsorgsorden der Franziskaner und Dominikaner vorgetragene These, daß das *Pfarramt* — das Kernstück der ordentlichen Seelsorge — unmittelbar auf göttliche Einsetzung zurückgehe. Die auf Wiclif zurückgehende und von den Reformatoren aufgegriffene Leugnung des Wesensunterschiedes zwischen der entsprechenden Stellung des Episkopates und Presbyterates wurde wiederholt von der Kirche verurteilt. Ebenso der Versuch der Gallikaner und Jansenisten, das Pfarramt als Fortsetzung der 72 Jünger biblisch zu verankern. Die Argumente gegen solche Überspitzungen des Parochismus stellt *Bouix*[13]) zusammen. Anderseits wird aber noch ausführlich darzulegen sein, daß die Kirche namentlich seit dem Konzil von Trient das Pfarramt in den Mittelpunkt ihrer Seelsorge gestellt hat. *Außer dem Pfarrer*, dem ordentlichen Seelsorger, kennt das kirchliche Gesetzbuch (can. 471—478: De vicariis paroecialibus) andere Seelsorger formell nur im Zusammenhang mit dem Pfarramt: den Vicarius an Ordenspfarreien, den Oeconomus als Pfarrverweser, den Substitutus zur Aushilfe, den Adjutor zur persönlichen Ergänzung und den Cooperator zur Bewältigung sachlicher Schwierigkeiten. Für mehrere Pfarrer im selben Sprengel ist — trotz CJC can. 476, § 2 — nur ganz ausnahmsweise (beim Militär oder beim Zusammenleben verschiedener Nationen im gleichen Gebiet) Raum gegeben. Auch die Einrichtung des Rektorates ist rein diözesanrechtlich[14]) geblieben und nur als vorübergehende Zwischenlösung zum Pfarramt anzusehen, trotz der — rechtmäßigen — Berufung auf CJC can. 1427. Im Anschluß an Tridentinum, Sessio 21, De Reformatione, C. 4, hat die Congregatio Concilii im Jahre 1894 in den Acta Sanctae Sedis (XIII, 306) auch ausdrücklich als Richtlinie für den modernen pastoralen Auftrieb das Prinzip der Vermehrung der Pfarreien, nicht der seelsorglichen Hilfsposten im Rahmen der ao. Seelsorge und selbst nicht der Kaplaneien betont[15]).

---

[12]) Contra impugnantes Dei cultum et religionem (Ed. *Mandonnet Petr.*, Paris 1927, IV. Opus, C. 28).

[13]) Tractatus de Parocho, Parisiis 1855, p. 82 ss.

[14]) Vgl. Erlaß Nr. 35 im „Kirchlichen Anzeiger für die Erzdiözese Köln" vom 15. II. 1933.

[15]) *Swoboda*, S 279 f., sagt dazu: „Gewiß nur in diesem Sinne — da die Anstellung und Verantwortlichkeit noch so vieler Kapläne nicht den erforderlichen Wert und autoritativen Nachdruck habe — werden die Kapläne von der Congregatio Concilii mit den mercennarii des Evangeliums verglichen und unter Zitierung v. Espens wird hingewiesen auf die magna distantia inter Pastorem, cujus sunt oves propriae . . . und jenen sacerdotes, qui in capellis nec omnia praestant, nec tamquam suis . . . Bischof und Pfarrer sind die beiden Amtsstadien; keineswegs die einzigen Seelsorger, wohl aber bilden sie die beiden kirchlichen und organisierten und bei normalen Verhältnissen völlig ausreichenden Tätigkeitszentren."

Darüber darf indes nicht übersehen werden, daß dieselbe Congregatio Concilii unter dem 5. Juni 1929[16]) unter Berufung auf Benedikt XV. und mit deutlicher Billigung Pius' XI. in einem bedeutsamen Zusammenhang *für die ao. Seelsorge* eingetreten ist. Und bezüglich der — meist in der ao. Pastoral stehenden — Ordenspriester kennt das Gesetzbuch der Kirche nicht nur deren Recht, die Seelsorge — dazu noch unter manchen Begünstigungen — auszuüben, sondern auch eine Pflicht sowohl von seiten der Ordensleute zu pastoraler Betätigung wie von seiten der Pfarrer, sich derselben zu bedienen[17]). Über die rechtliche Stellung der Anstaltsgeistlichen, der Geistlichen in Sekretariaten und Organisationen, der Volksmissionare und Religionslehrer findet sich im Codex keine wesentliche Besonderheit.

Nun darf nicht übersehen werden, wie sehr sich — wohl auch mit der konstruktiven Kraft, daraus allmählich zumindest ein *Gewohnheitsrecht* werden zu lassen — gegenüber den engen rechtlichen Bestimmungen die pastorale *Wirklichkeit* nicht nur im Umfang, sondern auch in der inhaltlichen Sinngebung zugunsten der ao. Seelsorge verschoben hat. Das Tridentinum sagt[18]): „In ecclesiis parochialibus, in quibus populus ita numerosus est, ut unus rector non possit sufficere ecclesiasticis sacramentis ministrandis et cultui divino peragendo, (Episcopi) cogant rectores . . . sibi tot sacerdotes ad hoc munus adjungere, quot sufficiunt ad sacramenta exhibenda et cultum celebrandum." Und *Swoboda* erklärt das näher: „Das Tridentinum nennt als Hauptobjekt ihrer (der Kapläne) Tätigkeit die Sakramente und das heilige Meßopfer. Die übernatürliche Kraft des Sakramentes ändert sich nicht, ob es der Pfarrer oder der Kaplan spendet — je mehr aber die natürliche, hodegetische Tätigkeit in Frage kommt, hat der eigentliche verantwortliche Seelsorger einzutreten."[19]) Dazu ist jedoch zu bemerken, daß zur Zeit der Gegenreformation mit ihren dogmatischen Kontroversen die Betonung der Sakramentenspendung gegenüber dem protestantischen Predigertum vordringlich war, übrigens auch heute uns — religiös, nicht rechtlich genommen — ein besonderes Anliegen ist. Die sozial, organisatorisch und psychologisch so differenzierten Aufgabengebiete der Seelsorge von heute waren damals noch im Hintergrund. Tatsächlich ist es in der Gegenwart so, daß — ganz im Gegensatz zum Tridentinum und zu Swoboda — die Sakramente ohne besondere seelische Zurüstung wie die Taufe oder Krankenölung dem Pfarramt vorbehalten sind, während die Buße z. B. eine solche pfarrliche Bindung nicht mehr aufweist. Gerade in den natürlich

[16]) Abgedruckt in „Ecclesiastica", Freiburg i. Schweiz 1929, 9. Jahrg., Nr. 35.
[17]) Vgl. CJC can. 608, 1334, 1936, 1345.
[18]) Zitiert von *Swoboda*, S. 281.
[19]) Ebda., S. 304 f.

bedingten Grenzgebieten hat der Pfarrseelsorger viel Boden eingebußt. Die Entwicklung ist aber noch nicht abgeschlossen; auch in der Richtung nicht, wie die neuerliche Rückkehr zur Pfarrei zeigt. Die seelsorgliche Bedeutung und Tätigkeit des Laienapostolates und der Katholischen Aktion hat bisher weder im Codex[20]), noch sonstwie einen überörtlichen Rechtsausdruck gefunden.

VI. Die nichtkatholische Seelsorge.

Diese läßt mit dem Maß ihrer inneren Distanz zur katholischen Kirche der ao. Seelsorge wachsend Raum, nicht zuletzt aus dem Wegfall der Vollmacht oder des Willens zur strafferen Konzentration. Der *Protestantismus* lehnt jeden „hierarchischen Typ"[21]) als „kirchliche Bevormundung" ab, zumal Luther selbst in seinem Spiritualismus „die Bedeutung der Organisation (auch) des allgemeinen Priestertums unterschätzte"[22]). Als das Luthertum gleichwohl erstarrte zu einem engen Kirchentum einer typischen „Pastorenkirche", erfolgte im *Pietismus* ein starker Vorstoß im Sinne der ao. Seelsorge. „Aus dem bloßen Zudiener der objektiven Gnadenmittel wird im Pietismus ein Führer des christlichen Volkes zu einem geheiligten Leben, aus dem beamteten Beichtvater ein frei gebundener Freund der zu rettenden oder zu bessernden Seelen, aus dem Beauftragten der staatsartigen Kirche der Sprecher der christlichen Volksgemeinschaft; der Formeln wiederholende Liturg wird individualisierender Pädagoge"[23]). Nach dem Pietismus, der den Seelsorger immerhin noch „Erweckungs-, Bußprediger, Missionar innerhalb der Christenheit" sein läßt, vollendet sich „der hoffnungslose Konflikt mit dem Gemeindegeist" im Protestantismus der *Aufklärungszeit*, wo sich die „Seelenpflege mehr und mehr in Kasualseelsorge auflöst"[24]). Um so verständlicher ist die Reaktion in der Gemeinschaftsbewegung[25]) und vor allem in der Betonung der *Parochial-Gemeinde*[26]). Gegen deren — vom protestantischen Gefühl als ungebührlich empfundene — Vorrangstellung trat immer stärker die freie karitativ-seelsorgliche Vereinstätigkeit der Laien in der Inneren Mission hervor, deren am schärfsten ausgeprägter Sondertyp wieder die Evangelische *Stadtmission* ist.

---

[20]) CJC Liber II., Pars III: De laicis (can. 682—725) handelt nur über gewisse Laienvereinigungen.

[21]) *Blau Paul*, Pfarramt und Seelsorge. Hamburg 1927², S. 116.

[22]) *Baumgarten Otto*, Protestantische Seelsorge. Tübingen 1931, S. 23.

[23]) *Baumgarten*, S. 33.

[24]) *Baumgarten*, S. 41. Vgl. auch: Religion in Geschichte und Gegenwart. Tübingen 1908, Sp. 530.

[25]) Vgl. dazu: *Heim K.*, Die Gemeinschaftsbewegung. Berlin 1901. Oder *Lettau J.*, Wege und Ziele unseres christlichen Gemeinschaftslebens. Berlin 1931.

[26]) Vgl. besonders: *Sulze E.*, Die evangelische Gemeinde. Leipzig 1891. Oder *Schoell Jakob*, Evangelische Gemeindepflege. Heilbronn 1911.

Schäfer[27]) hebt — für unser Thema sehr bemerkenswert — als Grundaufgaben derselben hervor: Eine verbindende Tätigkeit als Zentrale der örtlichen Arbeit zum Überblick über die Notstände, zur Hilfe in der Darbietung von Lokalen, bezw. von entsprechenden hauptamtlichen Kräften, durch Beistellung von Geistlichen. — Eine weiterführende Tätigkeit durch Förderung der bestehenden Einrichtungen, durch Erneuerung des Schwach- und Stumpfgewordenen, und Ausfüllung der entstandenen Lücken. — Eine missionierende Tätigkeit verschiedenster Art zur Neu- oder Wiedergewinnung verlorener Stellungen und Schichten.

Die Seelsorge der *Sekten* kommt aus ihrem engen Kirchenbegriff, ihrer Betonung des ethischen Rigorismus und der persönlichen Mitverantwortung sowie aus ihrer chiliastischen Grundhaltung zur Zerstörung des eigentlichen Priester- und auch Seelsorgertums im allgemeinen und der Gemeinde im besonderen. Auf die Zufälligkeit und das Ungenügen der Individuen gestellt, sehen wir diese ao. Seelsorge weithin im einzelnen überspitzt, in ihrer Aggressivität abstoßend, im Überschwang lächerlich und lieblos und untereinander zusammenhanglos zersplittert. In diesem Sinne stellt die Sektenseelsorge das warnende Zerrbild für die ao. Seelsorge dar.

Die *humanitären Bemühungen um Seelenpflege* im außerreligiösen Bereich schwanken immer wieder zwischen einem subtilen Individualismus und einem massiven Kollektivismus. Das ist auch insofern bedauernswert, weil diese Extreme es dem kirchlichen Seelsorger sehr schwer machen, von ihnen zu lernen, und die Opfer solcher pflegerischen Bemühungen nach deren Enttäuschung den Weg zu besserer Seelsorge fast nimmer finden. Gleichwohl trägt die tiefe Gemeinschaftsnot, die in der Einsamkeit und Verlorenheit des modernen Menschen stets neu hervorbricht, die seelsorgliche Aufgabe für uns schon in sich. Welche Form soll dieser nun zu eigen sein?

VII. Synthese.

Im Wesen der Kirche ist das *Einheitsprinzip* auch für die Seelsorge grundgelegt. Wie die Kirche als der eine mystische Christus weiterlebt, so ist die Tätigkeit des aus Christus wirkenden Priesters einheitlich in der Vollmacht und Sendung, in der Struktur und Organisation, nicht nur in der gleichen Zielsetzung auf diesen einen Christus, beziehungsweise auf die Eingliederung in ihn. Dieser Grundsatz der mystischen Vereinheitlichung gilt nicht bloß für das Subjekt, den Träger der Seelsorge, sondern auch für das Objekt, näherhin für die Gemeinschaft als Grundlage zum Vollzug der Seelsorgefunktionen. Weil der „lebendige

[27]) Die Diakonik, Berlin 1890[3], S. 564. Aus der neueren Zeit vgl. dazu: *Füllkrug Gerhard*, Weite und Tiefe in der Inneren Mission. Leipzig 1929.

Christus der geistig-personale Inhalt ist, der das Fundament für alle religiösen Sozialbildungen innerhalb des katholischen Systems bilden muß"[28]), besitzt jeder wesenhaft begründete Gemeinschaftszusammenhang in der Kirche einen gesetzlichen, verpflichtenden Charakter — also auch und erst recht die Grundeinheit und Zelle der Kirche: die *Gemeinde*. Der Begriff der Kirche, für deren Aufbau in der Heiligen Schrift bekanntlich mehrfach das Vergleichsbild eines einheitlichen, starken Organismus gebraucht wird, muß sich als Einheit und Gemeinschaft auch auf die Untereinheiten der zur Gemeinschaft in Christus berufenen Christenheit anwenden lassen; es muß auch im kleinen Bereich einen der Kirche analogen Bezirk geben, dem möglichst alle Funktionen, Aufgaben und Rechtskräfte der Kirche selbst — natürlich angepaßt — eignen. Eine solche zusammenfassende Gemeinschaftsform wird für die Seelsorge auch zur *praktischen Notwendigkeit*. Die Sakramente, wie z. B. die hl. Eucharistie, verlangen eine räumliche Mitte, wo sich die Gläubigen zu Verehrung und zum Empfang des Sakramentes zusammenfinden. Desgleichen wird eine systematische, wertbeständige Seelsorgearbeit erst durch Zusammenhaltung der Gläubigen, bzw. durch ihre organische Aufteilung in Gruppen ermöglicht. Erst recht ist eine solche Gemeinschaft notwendig angesichts der Gefährdung des einzelnen in seiner Glaubensentwicklung und -verwirklichung durch die Welt. Sie ist es auch um der Welt willen; das gilt zunächst für die missionarische Tätigkeit nach außen, die eine festgefügte Gemeinschaft nach innen braucht, von der man ausgehen und in welche man zurückkehren, mitunter vielleicht sogar müde zurückflüchten kann. Die Geschichte der Seelsorge — wie die der Menschheit im allgemeinen — erweist immer neu die Bedeutung der Gemeinschaftszentrale als Mutterboden, Erneuerungszelle, Rechtsquelle, Vorbild und Ergänzung jeder zentrifugalen Ausstrahlung.

Vom positiven Kirchenrecht ist dieses Einheitsprinzip nun normhaft auf die *Pfarrgemeinde*, bzw. Pfarrseelsorge angewandt worden, ohne damit einer unfruchtbaren Engstirnigkeit zu verfallen; klassischer Text — auch in seiner Zweiteiligkeit wie in seinem Schwerpunkt — ist das bekannte Dekret des Konzils von Trient: „Mandat sancta Synodus Episcopis, pro tutiori animarum commissarum salute, ut distincto populo in certas propriasque parochias, unicuique suum proprium peculiaremque parochum assignent, qui eas cognoscere valeat, et a quo solo licite sacramenta suscipiant... aut alio utiliori modo, prout loci qualitas exegerit,

---

[28]) *Gundlach Gustav*, Zur Soziologie der katholischen Ideenwelt. Freiburg i. Br. 1927, S. 41. Vgl. auch *Bopp Linus*, Der Ganzheitsgedanke als grundlegendes Formgesetz des katholischen Seelsorgestils in: „Die Seelsorge", Freiburg i. Br. 1934, 11. Jahrg., H. 5.

provideant."[29]) Die historische Entwicklung[30]) und die Gesetzgebung der Kirche im einzelnen[31]) ist in diesem Sinne durchaus gradlinig verlaufen. Es würde zu weit führen, nun die Entfaltung der katholischen Gemeindeidee als eines sakramentalen, psychologischen, organisatorischen und räumlichen Einheitsprinzips hier darzulegen. Zusammenfassend läßt sich die *Idee der katholischen Seelsorgegemeinde* vielleicht so umschreiben, daß *generell* der Einheits- und Gemeinschaftscharakter unserer Seelsorgegrundlage durchaus bejaht werden muß; und zwar erfordert sie eine eigentliche und verpflichtende Gemeinschaft, nicht bloß eine Gesellschaft aus Nützlichkeitserwägungen. *Genetisch* ist sie als die Gemeinschaft derer anzusehen, die durch Christus und seine fortwirkenden Gnadenmittel zu einer überaus innigen Glaubens-, Liebes -und Lebensgemeinschaft unverdientermaßen zusammenwuchsen und in dieser geistig-gnadenhaften Verbundenheit sich vervollkommnen. *Teleologisch* ist sie also Heil-, Heiligungs- und Apostolats-Gemeinschaft. Die Schaffung der äußeren Voraussetzungen zur Erreichung dieses Zieles beeinflußt wechselnd das äußere Bild der Seelsorgegemeinde, berührt jedoch ihr Wesen und ihre Bedeutung nicht. Um ihrer Sendung auch wirklich gerecht werden zu können, werden an die Pfarrseelsorge und Pfarrgemeinde gerade in der letzten Zeit — nach ihrer eindeutigen und starken grundsätzlichen Bejahung — naturgemäß besondere Forderungen bezüglich ihrer Eigenschaften und Tätigkeit gestellt. Man kann sie wohl am besten zusammenfassen in dem Ruf nach der lebendigen Pfarrgemeinde[32]).

Darüber ist der Ruf nach *außerordentlicher Seelsorge* indes nicht verstummt[33]). Gewiß ist die Pfarrei der Ausgangs- und Sammelpunkt für die Seelsorge. Das Pfarrprinzip darf jedoch nicht zu eng, zu exklusiv oder zu mechanisch aufgefaßt werden. Das bewirkt nicht Einheit, sondern eher Erstarrung und damit Unvermögen und Zerstörung.

---

[29]) Sessio 24, c. 13.

[30]) Charakteristisch für die diesbezügliche Auffassung ist *Ratzinger G.*, Geschichte der kirchlichen Armenpflege. Freiburg i. Br. 1884², wo er S. 182 f. eine gute Zusammenfassung des geschichtlichen Werdegangs der Seelsorge gibt.

[31]) Vgl. Tridentinum Sess. 24, c. 13, 4, 18; 23, 1; 5, 2; 21, 4. Im Rituale Romanum den letzten Titulus. Im CJC can. 451 ss. Neuerdings: *Hagen A.*, Pfarrei und Pfarrer nach dem CJC, und: *Ernst H.*, Pfarrer und Pfarramt nach dem CJC, beide 1935.

[32]) Dieser Ruf wurde besonders wirkungsvoll erhoben im Schrifttum und auf den Tagungen des Wiener Seelsorge-Institutes.

[33]) Um die außerordentliche Seelsorge, um ihre Anregung, Förderung und Vertiefung, aber auch um ihre sinngemäße Hinlenkung und Einordnung zur ordentlichen Seelsorge hat sich besondere Verdienste erworben die „Freie Vereinigung für Seelsorgehilfe" (Freiburg i. Br., Werthmannhaus) unter ihrem langjährigen Generalsekretär P. Wilhelm Wiesen O. S. C.

Die Pfarrgemeinde ist nicht Selbstzweck. Gerade in der modernen Gesamtlage des Katholizismus besteht Gefahr, jegliches Einheitsprinzip aus taktischen Gründen zwecks besserer Verteidigung und stärkerer Geschlossenheit zu starr zu betonen. Damit steht in Zusammenhang, daß die Pfarrei heutzutage mitunter weniger von innen her als Gemeinde, sondern von oben und von außen her als Verwaltungsbezirk und als disziplinär gebundenes Machtsystem gewertet wird. Zweifellos wichtiger als die Abtrennung verschiedener Gruppen des Pfarrvolkes und die Zuteilung besonderer Seelsorger an diese ist es, daß der pfarrliche Seelsorger selber die verschiedenen Anliegen seiner Gemeinde (und zwischen den Gemeinden) meistert. Ebenso ist es aber auch zweifellos richtig, was *Swoboda*[34]) schreibt: „Hier muß der Geist der Seelsorge tief eindringen, fern von jedem pastoralen Mechanismus, für den die Seelen nur Nummern, die Seelensorge nur Parteienverkehr ist. Auch der Heroismus irgendwelcher außergewöhnlicher, blendender Teilarbeit genügt nicht; bloße Begeisterung kann geistlos sein und ziellos vorgehen. Der Geist, der lebendig macht, beachtet das Lebende, lauscht ihm die Bedingungen rechter Arbeit ab... Mehrere Gruppen heben sich hierbei durch die Eigenart ihrer äußeren Umstände derart stark von der übrigen Seelsorge heraus, daß sie fast überall eigene Bereiche, sogar ohne lokale Grenzen bilden."

Auch der ao. Seelsorge ist das ewige Gesetz „Stirb und werde!" mitgegeben. Immer wieder kommt sie sinngemäß bis zu dem Punkt, wo sie ihre — früher mit so viel Sendungsbewußtsein und Begeisterung wahrgenommene und verwirklichte — Aufgabe erfüllt hat, oder diese zumindest von der ordentlichen Seelsorge planmäßig übernommen worden ist. Es wäre verkehrt, wenn die ao. Seelsorge dann gleichwohl am erfüllten Werk hängen bleiben wollte; wieviel Doppelgleisigkeit, Kräftevergeudung und Konkurrenzierung ergibt sich dann! Stets neu muß die ao. Seelsorge ihr Haupt erheben und ihren offenen Sinn auf die ihr zufallenden neuen Aufgaben hinwenden — es wird an letzteren nie mangeln! Immer wird es das schmerzlichste, aber auch schönste Anliegen der ao. Seelsorge bleiben, der ordentlichen und Gesamtseelsorge zu dienen, ihre Bemühungen in derselben ausmünden zu lassen und sie dadurch mit ewig junger Kraft anzuregen. Der ordentlichen Seelsorge hinwieder wird es obliegen, sich in diesem Sinne auch wirklich anregen zu lassen und in ihr statisches Gefüge die Dynamik der ao. Seelsorge einströmen zu lassen. Seltener wohl geht es darum, von letzterer organisatorisch überformt zu werden — wichtiger ist das innere Zusammenspiel in der seelsorglichen Grundhaltung und Ausrichtung. Gegen eine entsprechende Anregung kann sich die ordentliche Seelsorge durch Er-

[34]) S. 354 f.

starrung, Unzugänglichkeit, Kritik und Stolz gegenüber der ao. Seelsorge sperren — aber diese Panzerung wird ihrer Leistungsfähigkeit nicht zugute kommen!

Um der Seelsorge-Ordnung der Kirche gerecht zu werden und dem Ganzen zu dienen, ergeben sich für die ao. Seelsorge allerdings einige Forderungen und Aufgaben.

VIII. Aufgaben.

Man mag dabei ruhig die Forderungen nach *Abbau* an den Anfang stellen. Sie ist in mancher Hinsicht bereits bis zum Übermaß erfüllt. Der Schwerpunkt hat sich ganz eindeutig auf die Pfarrei verlagert, und um die Organisationen und Seelsorge-Zentralen, um die Vereine und Sekretariate ist es recht still geworden. Mancher — noch mögliche und ratsame — Abbau läßt sich ausgleichen durch geschickten Gebrauch technischer Hilfsmittel und noch besser durch den planvollen Einsatz der haupt-, neben- und ehrenamtlichen Seelsorgehilfe[35]).

Die zweite Forderung geht naturgemäß auf *Zuordnung* der ao. Seelsorge zum Gesamtziel und in den Rahmen der Pfarrseelsorge. Individualisten, Egoisten oder Einzelgänger, Eremiten oder Spiritualisten haben keine Gelegenheit bekommen, sich im pastoralen Raum wirkungsvoll darzustellen. Das gilt besonders dann, wenn es sich um äußeren — bei Organisationen z. B. — oder inneren Einfluß — wie beim Religionsunterricht — handelt; die Träger größeren Einflusses sollten mit ganz besonderer Gewissenhaftigkeit und Treue sich in das Große, Ganze einzuordnen verstehen.

Die dritte Forderung sei aber auch erhoben zugunsten der ao. Seelsorge: *Zuweisung* entsprechender Arbeitsgebiete an die ao. Seelsorge. Hier geht es vor allem darum, dem Ordensklerus seine spezifische pastorale Tätigkeit zu lassen und zu geben. Es ist bedauernswert, daß — zum Unterschiede von den früheren Ordensgründungen — seit einiger Zeit der Gedanke einer gesunden und wirkungssicheren Spezialisierung sowohl bei der Neugründung wie bei der Weiterentwicklung der Orden in den Hintergrund getreten ist. Gerade Sondertypen unter Ordensgründern, wie Franziskus, Philipp Neri, Kamillus von Lellis, erwiesen die einzigartige Auswirkungsmöglichkeit eines spezifischen Einsatzes. Wie oft sind die Orden auf den — ungesunden — Weg der Verallgemeinerung aber auch von außen her gedrängt worden! Ihr Sinn und Zweck geht doch weiter als auf bloße Verlegenheitsaushilfen zugunsten der ordentlichen Seelsorge.

Die vierte Forderung steht in innerem Zusammenhang mit dem zuletzt Angedeuteten — sie geht auf innere *Würdigkeit* der ao. Seelsorge. Diese wird für die ao. Seelsorge immer den schönsten und wirksamsten Rechtstitel abgeben, den besten Schutz sichern und den größten Erfolg vermitteln.

---

[35]) Vgl. dazu das reiche Spezialschrifttum der „Freien Vereinigung für Seelsorgehilfe".

Das gilt so überall — von der Heidenmission bis zur Exerzitienbewegung. Den Trägern der ao. Seelsorge — nicht zuletzt den Ordenspriestern — soll dieses Streben nach eigener Würdigkeit, ja Vervollkommnung ein besonderes Anliegen sein. „Ihr seid das Salz der Erde! Wenn das Salz aber schal geworden ist, womit soll man dann salzen?" (Mt 5, 13). Unter dieser Voraussetzung ergibt sich schließlich für uns alle die Forderung, *um außerordentliche Seelsorger zu beten.* Wir brauchen sie gerade heute! Ihnen gegenüber geziemt es sich für uns, ihnen Raum zu geben und Gott um ihretwillen dankbar zu sein. Denn „es gibt verschiedene Gnadengaben, aber es ist ein und derselbe Geist. Es gibt verschiedene Ämter, aber es ist ein und derselbe Herr. Es gibt verschiedene Kraftwirkungen, aber es ist ein und derselbe Gott, der alles in allen wirkt.. Das alles wirkt ein und derselbe Geist, der jedem seine Gnaden zuteilt, wie er will" (1 Kor 12, 4 ff.).

Die notwendigen Eigenschaften eines guten Beichtvaters.[1]

Von *B. van Acken S. J.*, Münster i. W.

„Dentur idonei confessarii, ecce omnium christianorum plena reformatio". In diesen Worten, die dem heiligen Papst Pius V. zugeschrieben werden, ist klar der segensreiche Einfluß des *Bußsakramentes* auf die Erneuerung des christlichen Tugendlebens und Tugendstrebens ausgedrückt. Indirekt enthalten diese Worte zugleich eine Aufforderung an alle Beichtväter, dieses erhabene, verantwortungsvolle Amt mit großer Gewissenhaftigkeit und Treue zu verwalten. Wenn tüchtige und fromme Beichtväter so viel Gutes stiften in der Christenheit, dann ist die Heranbildung geeigneter Beichtväter ein apostolisches Werk erster Klasse. Gewiß sind alle Sakramente, namentlich die heiligste Eucharistie, kostbare, reichlich fließende Gnadenquellen für die Bewahrung und Entfaltung des christlichen Seelenlebens. Aber kein Sakrament greift so sehr, rein psychologisch betrachtet, in das Innerste des Menschen ein wie die Beichte, das Bußsakrament. Es ist so recht das Sakrament der wahren inneren Neubelebung und des inneren Fortschrittes. Es tilgt nicht bloß die schweren Sünden und gießt die heiligmachende Gnade ein, was ja auch die vollkommene Reue und andere Sakramente tun, es verlangt nicht nur aufrichtige Herzens- und Sinnesänderung, um die Gnade in uns hervorzubringen, sondern es enthüllt durch die vorausgehende Gewissens-

[1]) Ein weiterer Artikel über „Die Fragekunst des Beichtvaters" folgt im nächsten Heft.

erforschung dem Beichtkinde im Lichte des Glaubens seine Seele mit allen ihren Sünden und Fehlern, mit ihren bösen Neigungen und Schwächen. Dieser Einblick allein trägt schon viel dazu bei, im Menschen das Verlangen nach innerer Umwandlung und Besserung des Lebens entstehen und reifen zu lassen. Die reumütige Anklage demütigt den Sünder, erschüttert ihn und rüttelt ihn auf vom Schlummer des Alltagslebens. Der seeleneifrige Priester vollendet und befestigt mit seinen Belehrungen und Ermahnungen das Werk der inneren, übernatürlichen Umwandlung.

Daraus geht klar hervor, daß das Amt des Beichtvaters nicht nur im Lossprechen von Sünden oder in der Versagung der Lossprechung besteht, sondern er hat auch das errungene neue Leben im Beichtkinde zu bewahren, zu pflegen und zu fördern. Die Autoren haben diese Pflichten verschieden gruppiert, am einfachsten der heilige Thomas und mit ihm der C. I. C. Der heilige Thomas und das Kirchenrecht bezeichnen das Amt des Beichtvaters durch die zweifache Aufgabe des Richters und des Arztes. Er ist Richter, denn die Lossprechung von Sünden oder die Verweigerung derselben ist ein richterliches Urteil. Er ist Arzt, weil dieses Urteil eingesetzt ist, um die Wunden der Sünden zu heilen. Das Kirchenrecht beschreibt die Aufgabe des Beichtvaters mit den kurzen und wahren Worten: „Der Beichtvater soll immer lebhaft von dem Bewußtsein durchdrungen sein, welch wichtiges Amt er beim Beichthören ausübt. Er ist nämlich Richter und Arzt und als solcher zugleich Diener der göttlichen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, Sachwalter für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen" (can. 888, § 1). Das Heil der Seelen ist also der erste, wenn auch nicht der einzige Zweck. Der Beichtvater soll die Sorgfalt für das Heil der Seelen verbinden mit der Sorge für die Ehre Gottes.

Im Lateinischen heißt der Beichtvater *minister sacramenti*. Das Kirchenrecht sagt von ihm: ministrum a Deo constitutum esse. Daraus ergeben sich zwei Folgerungen:

1. daß die *Hauptperson nicht der Beichtvater ist. Das ist Jesus Christus.* Er ist der Herr des Sakramentes, der durch den Beichtvater redet, lossprícht und heilt. Diese so wichtige Wahrheit wird heute zuweilen leicht vergessen, zum großen Schaden der Beichtkinder. So sagte z. B. vor einigen Jahren ein angesehener Beichtvater zu seinem Beichtkinde: „Sie sind jetzt soweit in der Vollkommenheit voran, daß ich Ihnen nichts mehr zu geben habe. Sie brauchen nur einmal im Jahre zu beichten und können doch jeden Morgen die heilige Kommunion empfangen." Dieser Priester hatte gewiß nicht die rechte Auffassung von seiner Stellung und Aufgabe als Beichtvater. Schon gleich bei der Vorbereitung auf die erste Beichte müssen wir den Kindern sagen, daß sie nicht dem Priester, sondern dem Heiland ihre Sünden beichten. Es ist auffallend, wie empfänglich die kleinen Kinder für diese Wahrheit sind und wie sehr ihnen dadurch die Beichte er-

leichtert wird. Wenn Erwachsene oft so überempfindlich sind in der Wahl des Beichtvaters, dann fehlt es ihnen an der Erkenntnis dieser Wahrheit. Der Beichtvater ist also Diener am Sakrament und nicht der Herr. Daraus folgt:

2. daß er sich *ganz nach dem Willen des Herrn richten muß.* Das gilt nicht nur bei der Verwaltung des Sakramentes, sondern auch schon bei seiner Vorbereitung, in seinen Eigenschaften und in seiner Ausrüstung. Der Herr bestimmt, wer Diener des Sakramentes sein soll, der Herr setzt die Bedingungen fest, unter denen jemand zur Verwaltung dieses Sakramentes aufgenommen werden soll. Nach dem Willen des Herrn muß der Priester zum gültigen Beichthören eine zweifache Gewalt besitzen: die Weihegewalt und die Jurisdiktionsgewalt. Zum fruchtbringenden Beichthören verlangt er noch mehrere Eigenschaften. Aus dieser vielfachen Ausrüstung des Beichtvaters erkennen wir, wie sehr der Heiland für seine verirrten Schäflein, für seine fehlenden Kinder besorgt ist. Nicht nur im Römischen Katechismus, sondern auch im Rituale und im Gesetzbuch des kanonischen Rechtes verlangt die Kirche von den Beichtvätern Eigenschaften, die den Beichtkindern das Bekenntnis leichter und fruchtreicher machen. Ein neuer Beweis, wie sehr der Kirche diese Sache am Herzen liegt.

Der *Römische Katechismus* sagt: „Jeder soll mit großem Eifer dafür sorgen, daß er sich jenen Priester zum Beichtvater wähle, den Heiligkeit des Lebens, wissenschaftliche Befähigung und Sicherheit im Urteil empfehlen."

I. Zuerst soll also der Beichtvater die **vitae integritas, priesterliche Heiligkeit** besitzen. *P. Gatterer S. J.* sagt so schön und treffend: „Die Hände, die eiternde Wunden reinigen sollen, müssen selbst rein sein. Wer andere zur Heiligkeit führen soll, muß in der Übung der Tugend selber reiche Erfahrung haben. Denn nur wenn man die Mittel der Heiligung erlebt und an sich selbst erprobt hat, ist man imstande, sie in kluger und wirksamer Weise anderen nahe zu legen" (Über das hl Sakrament der Buße. 2 Aufl., S. 136. Felizian Rauch. Innsbruck 1933). Die wahre Heiligkeit besteht vor allem in der *Bereitwilligkeit zu allem, was zum Dienste Gottes gehört.* Wer wirklich heilig ist, liebt nicht nur das Gebet, sondern er gibt sich mit ganzer Liebe Gott hin. Er dient Gott mit aufrichtigem Herzen und sucht ihn in allem zu verherrlichen. Diese bereitwillige Hingabe an Gott, dieser Eifer für die Ehre Gottes muß den Beichtvater erfüllen und bewegen, wenn er die Seelen retten und auf den Weg der Tugend führen will. Wie kann er sich auch ihrer mit Liebe annehmen, wenn sein Herz kalt ist? Wie kann er zum Guten aneifern und sie vorwärtsbringen, wenn er selbst lau ist? Nur wer selbst von Liebe zu Gott glüht, kann mit Liebe und Begeisterung zu den Herzen sprechen. Wer selbst nicht von Liebe brennt, kann auch in anderen nicht die Liebe ent-

zünden. „Qui non ardet, non accendit", sagt *Gregor der Große.*

Allen ohne Ansehen der Person soll der Beichtvater seine Hilfe angedeihen lassen, ohne irgend einen Unterschied zu machen zwischen reich und arm, zwischen Männern und Frauen. Nichts schädigt die Tätigkeit des Beichtvaters mehr, nichts zerstört mehr das Vertrauen der Gläubigen als die Bevorzugung der Reichen oder der Frauen und Jungfrauen im Beichtstuhl. Wenn der Beichtvater eine Vorliebe haben will, so darf es nur für diejenigen sein, die sittlich schwach und krank sind, für diejenigen, die am meisten seiner Hilfe bedürfen. Das alles aber verlangt eine selbstlose, heilige Liebe. Ohne echte Heiligkeit wird der Beichtvater diesen schweren Anforderungen seines verantwortungsvollen Amtes nicht gerecht werden. Nur die reine Liebe zu Gott und den Seelen erzeugt in seinem Herzen wahre Vaterliebe. Die Gläubigen nennen ihn nicht umsonst ihren geistigen Vater. Vaterliebe muß er ihnen stets bekunden. Vaterliebe, die voll Güte und Geduld, voll Mitleid und Erbarmen ist, die aber nicht in weiche Nachgiebigkeit oder gar in Schwäche ausarten darf.

Die Heiligkeit ist noch aus einem anderen Grunde dem Beichtvater notwendig. Er muß im Beichtstuhl so manches hören, das ihm zur *Versuchung* werden kann, wenn er nicht in der Tugend fest begründet ist. Wer in der Gottesfurcht und Frömmigkeit nicht tief gewurzelt ist, wer selbst keinen lauteren Lebenswandel führt, der darf sich nicht wundern, wenn er immer mehr durch die Schwerkraft der Sinnlichkeit zu Boden gedrückt wird, wenn er, der andern ein Führer und Befreier aus den Fesseln der Sinnlichkeit sein sollte, selbst unter die Herrschaft der sinnlichen Neigung gerät. Ohne priesterliche Heiligkeit wird der Beichtvater auch nicht jenen *Seeleneifer* zeigen und hegen, den der Herr und seine Kirche mit Recht von ihm verlangen. Ohne diesen Eifer wird er auch die Anstrengungen und Leiden nicht auf sich nehmen, die die treue Verwaltung dieses Sakramentes mit sich bringt. Denken wir nur an den heiligen Pfarrer von Ars, den man mit Recht einen Märtyrer des Beichtstuhles genannt hat. Priesterliche Heiligkeit ist selbst zur *Leitung frommer Seelen,* die nicht mit gefährlichen Wunden bedeckt sind, erfordert. Gerade frommen und edlen Frauen gegenüber kann die übernatürliche Hochschätzung und Liebe leicht zur natürlichen und sinnlichen Anhänglichkeit herabsinken. Fehlt nämlich die übernatürliche Einstellung, dann sieht man leicht nur auf die Person selbst, statt auf den Heiland in ihr. Und so dient man den Personen aus Neigung, die nicht auf Gott, sondern auf natürlichen Anlagen beruht. Dadurch wird die Seelenführung nicht bloß unfruchtbar, sondern auch gefährlich.

Ist der Beichtvater ganz übernatürlich eingestellt, dann wird er es seinen Beichtkindern auch nicht übel nehmen,

wenn sie zu einem anderen gehen. Noch viel weniger wird er sich bemühen, die von anderen Priestern geleiteten Seelen zu veranlassen, bei ihm zu beichten. Am wenigsten aber wird er die Unklugheit und Ungerechtigkeit begehen, seine Beichtkinder durch ein Gelübde zu verpflichten, nicht bei anderen zu beichten. Auch hier ist maßgebend das Beispiel und der Rat der Heiligen. „Hüten Sie sich," sagt der *hl. Alfons von Liguori,* „fromme Seelen, besonders Frauen, daran zu hinderen, sich an einen anderen Beichtvater zu wenden. Bezeugen Sie vielmehr Freude, wenn sie es tun. Ja, noch mehr; machen Sie es ihnen zur Pflicht, zuweilen zu anderen zu gehen. Ausgenommen davon sind nur sehr ängstliche Seelen, bei denen große Unruhe zu befürchten wäre, falls sie zu einem Beichtvater kämen, der ihren Gewissenszustand nicht ahnen würde. Geben Sie nie irgend einer Person zu verstehen, Sie wünschen sie zu führen. Sprechen Sie nie abfällig von andern Beichtvätern. Entschuldigen Sie in kluger Weise die Irrtümer, die anderen Beichtvätern vielleicht unterlaufen sein könnten. Übernehmen Sie nicht Beichtkinder, die ohne triftigen Grund ihren Beichtvater wechseln wollen, nisi adsit urgens causa".

Priesterliche Heiligkeit wird vor allem verlangt zur Führung jener Seelen, die aufrichtig und ernstlich nach *christlicher Vollkommenheit streben.* In jeder Gemeinde gibt es solche Seelen, die aber ihre große Seelennot äußern in der Klage des Gichtbrüchigen: „Hominem non habeo. — Ich habe niemanden, der mir hilft, auf dem Wege der Vollkommenheit voranzuschreiten". Denn wer selbst kein inneres, geistiges Leben führt, wer selbst nicht aus eigener Erfahrung die Kämpfe und Schwierigkeiten des guten Strebens kennt, versteht auch andere nicht und kann sie nicht auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit weiterführen. Wie viele solcher strebender Seelen kommen nicht voran, weil sie keinen heiligen Priester finden.

Und endlich ist priesterliche Heiligkeit dem Beichtvater notwendig, damit sein *Wirken von Gott gesegnet werde.* Das Amt des Beichtvaters ist so erhaben und verantwortungsvoll, daß selbst die Heiligen vor ihm gezittert haben. Ohne die Gnade und den Beistand Gottes vermag der Priester nichts im übernatürlichen Leben. Den Segen Gottes muß er auf sein Werk herabziehen durch sein beständiges Gebets- und Opferleben. Je mehr er ein Freund und Liebling Gottes ist, desto mehr Gnaden zieht er durch sein priesterliches Leben auf die ihm anvertrauten Seelen herab. Es ist bekannt, daß gerade die eifrigsten und besten Seelen sich unter den Priestern den zum Beichtvater auswählen, der mit der größten Andacht und Würde das hl. Meßopfer feiert.

II. Der Beichtvater braucht **Doctrina, Wissenschaft.** Zunächst muß der Beichtvater die *Grundsätze der allgemeinen und besonderen Moral* kennen und sie mit Sicherheit und Leichtigkeit auf die einzelnen konkreten Fälle des Lebens

anzuwenden wissen. Heute muß jeder Beichtvater auch die *Grundzüge der Psychiatrie* kennen, wenn er sein Amt recht verwalten will. Vor einigen Jahren schrieb *Prof. Dr. Michael Pfliegler* in der „Schöneren Zukunft" (Nr. 10 vom 6. Dezember 1931, S. 220): „In den Ordinationsstunden der Psychoanalytiker holen sich die Bedrängten Ruhe und Befreiung, wie sie einst in die Sprechstunden des Priesters und in den Beichtstuhl kamen". Gewiß finden viele Beichtkinder nicht die Ruhe und den Seelenfrieden, weil der Beichtvater zu wenig versteht von dem kranken Seelenleben. Ein Beichtvater, der nicht bewandert ist in der Seelenheilkunde, der nichts versteht von Psychoneurosen und ihrer seelischen Behandlung, kann vielen Beichtkindern nicht helfen, er wird sie nur zu leicht noch mehr verwirren und beunruhigen. Freilich gibt es heute auch viele schwere Seelenleiden, wo tatsächlich ein tüchtiger Nervenarzt besser als der Priester helfen kann. Nur muß der Priester soviel von dem kranken Seelenleben wissen, daß er die beginnende Erkrankung gleich erkennt und das Beichtkind rechtzeitig an einen tüchtigen Arzt verweist. So kann oft noch der Ausbruch einer schweren, vielleicht lebenslänglichen Erkrankung verhindert werden.

Da das ganze christliche Leben auf dem übernatürlichen Glauben aufgebaut ist, muß der Beichtvater auch den Glauben in seinen grundlegenden Wahrheiten tief erfaßt haben, d. h. er muß in der *Dogmatik* wohlbewandert sein. Die Kenntnis der Moral und der Dogmatik genügt aber noch nicht, um ein guter Beichtvater zu sein. Zur sicheren Seelenführung ist die Kenntnis der *christlichen Aszese* gefordert. Diese baut ja auf den Grundlehren der Dogmatik und Moral weiter. Sie legt die gesunden Grundsätze des echten Tugendstrebens dar und zeigt den sicheren Weg zur Höhe der christlichen Vollkommenheit. Der Beichtvater muß klar wissen, worin das Wesen der christlichen Vollkommenheit besteht, welche Wege zu ihm führen, welche Hindernisse und Gefahren auf diesem Wege liegen und wie sie zu überwinden sind. Der Beichtvater muß auch Verständnis haben für das höhere geistliche Leben gottbegnadeter Seelen. Er muß also nicht nur die Grundsätze der christlichen Aszese, sondern auch wenigstens die *Grundelemente der christlichen Mystik* klar und gut erfaßt haben. Es ist bekannt, wie sehr die *heilige Theresia* vor Beichtvätern warnt, die nicht mit dem nötigen Wissen ausgerüstet sind. „Erholt euch immer Rat", so schreibt sie, „meine Töchter, bei wissenschaftlich gebildeten Männern, denn so werdet ihr den wahren Weg der Vollkommenheit finden".

Der Beichtvater braucht Wissen, und zwar theoretisches und noch mehr *praktisches Wissen, d. h. Erfahrung und Übung*. Was nützt dem Beichtvater ein umfassendes theoretisches Wissen, wenn er es nicht auf die konkreten Fälle des wirklichen Lebens anwenden kann. Die Wirklichkeiten aber,

die das konkrete Leben des Menschen umstehen, sind von einer fast unendlichen Vielfalt, quasi infinitae diversitatis, wie der *heilige Thomas* sagt (2, 2, 49, 3). Ohne praktische Erfahrung und Übung ergeht es dem Beichtvater wie einem Arzt, der aus den Büchern die vollkommene Kenntnis der Krankheiten und ihrer Heilmittel besitzt, aber, sobald er zu einem Kranken gerufen wird, mit all seinem Wissen ratlos dasteht und nicht weiß, wo es beim Kranken fehlt und wie er ihn behandeln soll. Beim Beichtvater handelt es sich um die Erfahrung, die vor allem durch *persönliches Streben nach Vollkommenheit* erworben wird. Wer selbst kein inneres Leben führt, wer keine inneren Kämpfe durchgekämpft hat, wer nichts von quälenden Versuchungen weiß, hat auch kein Verständnis für die zahllosen Versuchungen, Irrwege und Gefahren, denen man auf dem Wege zum Gipfel der christlichen Vollkommenheit ausgesetzt ist. Wer nicht ein inneres Gebetsleben führt, wer nicht hört auf die Einsprechungen der Gnade, der versteht auch wenig von dem stillen Wirken der Gnade in den Seelen. Die Erfahrung ist auch im inneren Seelenleben die beste Lehrmeisterin. Nur wer innere Erfahrung sammelt, wer sich selbst, d. h. sein Herz mit allen Licht- und Schattenseiten, die Neigungen, Triebe und vor allem die versteckten Absichten seines lieben Ichs kennt, der wird auch als Beichtvater andere richtig verstehen und bewerten. Echte Menschenkenntnis beginnt mit der wahren Selbsterkenntnis. Je gründlicher und allseitiger der Beichtvater sich und sein eigenes Herz durchschaut, desto leichter und sicherer wird er auch andere richtig beurteilen und verstehen. Das rechte Verständnis erwirbt dem Priester das größte Vertrauen.

Die aus wahrer Selbsterkenntnis gemachten Erfahrungen müssen aber ergänzt und vervollkommnet werden durch *praktische Übung. Docendo discimus* gilt auch von der Kunst der Künste. Wer sich nicht in der praktischen Seelenführung übt, wird es trotz all seiner theoretischen Kenntnisse nie zur Sicherheit und Festigkeit in der Seelenleitung bringen.

Wir dürfen aber die aus persönlichem Streben nach Vollkommenheit und aus Selbsterkenntnis gewonnenen Erfahrungen *nicht überschätzen.* Die aus persönlichen Erfahrungen aufgebaute Aszese gerät nur zu leicht auf Irr- und Abwege, und manche Erfahrung bleibt in nebelhaftes Dunkel gehüllt, wenn sie nicht durch das *Licht der Wissenschaft* erhellt wird. Das gilt ganz besonders von den außergewöhnlichen Wegen der Begnadigung, von der Beschauung und Mystik. Ohne ernstes Studium der Werke der großen Geisteslehrer wird der Beichtvater es nicht weit bringen in der Kunst, sich und andere zu heiligen, da ihm die klaren und sicheren Grundsätze dieser höchst wichtigen Wissenschaft fehlen. Man kann ein edles und glühendes Herz haben und dabei doch wenig Einsicht und schwachen Ver-

stand zeigen. Es kann einer in der Selbstverleugnung weit vorangeschritten sein und doch nur sehr beschränkte Kenntnisse in der Kunst, andere zu führen, besitzen. Darum sagt die *heilige Theresia:* „Unser Seelenführer sei gelehrt und fromm. Ist es uns nicht möglich, diese beiden Vorzüge vereint zu finden, so wähle man lieber Wissenschaft ohne Frömmigkeit als das Umgekehrte."

III. Der Beichtvater braucht weiter **Klugheit, prudens judicium.** Priesterliche Heiligkeit und Wissenschaft sind notwendige Erfordernisse zu einer segensreichen Seelenführung. Die Klugheit ist es nicht weniger. Denn das Amt des Beichtvaters ist durchaus praktischer Natur, überaus schwierig und von der höchsten Bedeutung. Das Wesen der Klugheit ist *ihre Bezogenheit auf die Wege und Mittel zum Ziele,* auf die ganz konkreten Wirklichkeiten. Die Wirklichkeiten aber, die das konkrete Tun des Menschen umstehen, sind, wie schon gesagt, von einer fast unendlichen Vielfalt. Die Klugheit erfordert, daß der Beichtvater den gegenwärtigen Seelenzustand der Beichtkinder klar und richtig erkennt. Darum muß er der großen Verschiedenheit der Umstände, den individuellen Anlagen, der Gemütsart und der augenblicklichen Seelenverfassung eines jeden gebührend Rechnung tragen. Das tiefste und größte Wissen nützt nicht viel ohne Klugheit. Fehlt es dem Beichtvater an Klugheit, an gesundem Urteil, dann kann er trotz seines Wissens und seiner Frömmigkeit die konkrete Wirklichkeit falsch beurteilen oder beim Fragestellen große Verwirrung anrichten. Ohne Klugheit sind seine Ermahnungen bald zu gelinde, bald zu scharf, die Ratschläge falsch oder unangebracht, die Heilmittel nutzlos oder gar schädlich. Gesunde Vernunft muß beiden, Heiligkeit und Wissen, Führerin sein. Nur so vermag der Beichtvater klar und sicher zu unterscheiden, was jede einzelne Seele im besonderen in der augenblicklichen Lage braucht, was dem Lebensalter, den verschiedenen Charakteren und Umständen angepaßt ist. Jeder Mensch meint, diesen gesunden Menschenverstand zu besitzen. Tatsächlich findet er sich aber selten. Das gesunde, treffsichere Urteil ist das Kennzeichen eines vollkommenen Beichtvaters und Seelenführers. Die ganze Kunst des Beichtvaters besteht eben in der klaren Erkenntnis und der richtigen Anpassung an die konkrete Wirklichkeit; und da sind nicht zwei Seelen vollkommen gleich. Jeder Fall ist in Wirklichkeit ein spezieller Fall, ein Einzelfall. Ganz erstaunlich ist die Verschiedenheit der Seelen. Tatsächlich gleicht keine Seele der anderen. Darum muß der Beichtvater die Fähigkeit besitzen, sich jeder Person anzupassen und sich in ihre besondere Lage und Seelenverfassung hineinzudenken. Der kluge Beichtvater ist sich bewußt, daß es keine allgemeinen Sünden gibt, sondern nur sündige Menschen, wie es auch keine allgemeinen Krankheiten gibt, sondern nur kranke Menschen. Der Beichtvater muß die Grundsätze der Moral, der Aszese, der Mystik,

der Psychologie und der Unterscheidung der Geister kennen und verstehen. Der kluge Beichtvater aber kennt sie nicht nur im abstrakten Sinne, sondern er weiß diese Grundsätze auch praktisch und sicher auf jeden einzelnen Fall anzuwenden. Darin besteht ja auch das Wesen der Klugheit, und das ist die große Kunst der Seelenführung. Als kluger Beichtvater ist er sich stets bewußt, daß er bei der Seelenführung nicht die Hauptperson ist, sondern nur das Werkzeug des heiligen Geistes, des höchsten Führers der Seelen. Darum wird sein ganzes Bestreben dahin zielen, den Weg kennen zu lernen, den der heilige Geist die einzelne Seele führen will. Er darf niemanden zwingen, sich nach seiner „Methode" oder seiner inneren Verfassung zu richten. Er muß der Seele alle Freiheiten lassen, zu tun, was der heilige Geist ihr eingibt. Seine Hauptpflicht besteht darin, festzustellen, ob die Seele vom heiligen Geiste oder vom bösen Geist beeinflußt und beseelt wird. Er darf nichts zulassen, was den Wahrheiten des Glaubens, den göttlichen Geboten und der gesunden Vernunft widerspricht. Steht es aber fest, daß die Seele vom heiligen Geiste geführt wird, dann muß er ihr große Freiheit lassen, dem Zuge der Gnade zu folgen. Gerade die Ehrfurcht vor dem Wirken des heiligen Geistes in jeder Seele ist das Kennzeichen erleuchteter Klugheit. Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken und Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Zur Vollkommenheit gelangt eine Seele nur auf jenem Wege, auf dem sie nach Gottes Willen gehen soll. Auf einem anderen Wege würde sie nicht zur Heiligkeit gelangen. So heilig darum ein Weg an sich sein mag, er kann doch ein Irrweg oder Abweg sein für den, der nicht dafür von Gott berufen ist. Die Klugheit des Beichtvaters muß die verschiedenen Wege zu unterscheiden wissen, um die einzelne Seele recht zu verstehen und leiten zu können. Der kluge Beichtvater wird stets seine Belehrungen und Mahnungen dem Fassungsvermögen jeder einzelnen Seele anpassen und volles Verständnis haben für ihre augenblicklichen besonderen Bedürfnisse. Als kluger Seelenarzt wird er leicht die besondere Seelennot erkennen und die Heilmittel in der richtigen Dosierung dem gegenwärtigen Seelenzustand anzupassen wissen. Er wird jede Seele ganz individuell behandeln, verschieden auch nach der verschiedenen Stimmung und Seelenverfassung derselben Seele. Er wird darum Anfängern in der Tugend nicht Opfer gestatten, die zwar schön und heroisch sind, aber tatsächlich die vorhandenen Kräfte übersteigen. Auch glaubt oder hält er sie nicht zu früh in der Tugend befestigt oder zu besonderer Heiligkeit berufen, wenn sie noch wenig oder fast gar keine Fortschritte gemacht haben in der Schule der Demut und Selbstverleugnung. Der kluge Beichtvater huldigt ebenso wenig dem Pelagianismus wie dem Quietismus. Darum wird er die Seele anhalten, ihren Willen durch Übung zu stärken, die allgemein gebräuchlichen Mittel anzuwenden, wenigstens

da, wo es ohne solche nicht geht. Im übrigen aber wird er das alles durchdringende, feine und wunderbare Wirken der göttlichen Gnade als das höchste anerkennen und bewerten.

Das Kernstück der Klugheit endlich ist die *providentia, die Voraussicht, die Umsicht,* von der ja auch die Klugheit ihren Namen prudentia hat. Die Umsicht bestimmt den Beichtvater, nicht voreilig und unbesonnen zu entscheiden, sondern ruhig und sachlich abzuwägen und die verschiedenen Umstände und Sachverhalte, so wie sie wirklich sind und nicht anders als sie sind, zu berücksichtigen. Wie ein einziger falscher Ton die ganze Musik verdirbt, so kann auch das Übersehen eines einzigen Umstandes das Urteil des Beichtvaters fälschen und seine Entscheidung dem Beichtkinde schweren Schaden zufügen. Unzählig sind aber die immer neuen Situationen, Umstände und konkreten Wirklichkeiten des Lebens, auf die der Beichtvater achten muß, wenn er nicht verhängnisvolle Mißgriffe tun und die jeweilige konkrete Sachlage richtig beurteilen will. Darum muß der Beichtvater ein ruhiges, geübtes und klares Urteilsvermögen besitzen, das die wirklichen Verhältnisse und das Wesen der Dinge sachlich und seinstreu auffaßt und wiedergibt und sich nicht durch trügerische Gründe der Selbstliebe und Leidenschaft beirren läßt. Die Klugheit offenbart sich auch darin, daß man dem Beichtkinde die notwendige *Freiheit* läßt. Selten findet sich ein Seelenführer, der einer einzelnen Seele für ihr ganzes Leben entspräche. Nach Verlauf einer gewissen Zeit wäre es besser, die Seele zu einem andern frei gehen zu lassen, zumal wenn man ihr selbst keine wirksame Hilfe mehr bieten kann. Ja, es ist sogar schwere Pflicht, das Beichtkind an einen anderen Beichtvater zu verweisen, wenn man selbst die notwendigen Kenntnisse nicht besitzt, weil man sonst durch die eigene Unfähigkeit der einzelnen Seele großen Schaden zufügen könnte. Der Beichtvater muß wenigstens soviel Mut besitzen zu sagen: „Ich verstehe Sie nicht, gehen Sie, bitte, zu einem anderen Beichtvater, der Ihnen helfen kann." Das ist Demut und Klugheit zugleich. Es ist auch nur zu wahr, daß kein Priester so allseitig ist, daß er alle Klassen von Menschen gut verstände und sie mit Erfolg zu leiten vermöchte. *P. Faber* bemerkt mit Recht: „Je nach den Umständen werden den Seelenführern verschiedene Gaben zuteil. Die einen empfangen die zur Führung von Anfängern nötigen Gnaden, andere sind den in der Vollkommenheit weiter vorangeschrittenen Seelen zugewiesen, wieder andere zur Führung der vollkommenen Seelen berufen. Manche verstehen es vortrefflich, Konvertiten zu leiten. Wer besonders befähigt ist, Angehörige der höheren Stände zu leiten, vergreift sich unter Umständen völlig, wenn er sich mit der Leitung der Armen befassen will. Die einen sind vorzüglich geeignet, Schwierigkeiten bei der Berufswahl zu beheben, anderen mißlingt es. Es gibt solche, die die herrlichste der Gaben besitzen, den schlichten Hand-

arbeiter zum inneren Leben anzuleiten, Armut und Leid zu vergeistigen. Seelenführer gibt es ferner, die große Erfahrung in der Behandlung von Skrupulanten besitzen, andere wieder, die bei inneren Heimsuchungen am besten sich bewähren. — Trotz der heiligsten Absichten und positiver Gelehrsamkeit scheinen die einen in unvermeidlicher Weise dazu bestimmt zu sein, die von ihnen geleitete Seele an Trugbilder der Selbsttäuschung auszuliefern, machen sie sentimental und bringen sie aus der Sphäre der Wirklichkeit heraus. Andere hingegen besitzen die Gabe, den Zauber, der die von der Phantasie irregeführten Personen fesselt, zu brechen, sie mit dem innerlichen Leben vertraut zu machen und sie gleichzeitig zum Gebrauche ihres gesunden Menschenverstandes zurückzuführen."

Wie gelangt man nun zu dieser vollkommenen Klugheit? Hauptsächlich durch Erfahrung und Gelehrigkeit. Der Volksmund sagt: „Erfahrung macht klug". Die *Erfahrung* zeigt uns ja das wirkliche Leben in seiner unendlichen Vielfalt, sie warnt uns auch vor den tatsächlichen Gefahren, die der Bücherweisheit verborgen sind, und regt uns an zum richtigen Handeln. Jedoch nur unter der Bedingung, daß wir ernst und reiflich unsere Entscheidungen und unser ganzes Verhalten überprüfen und uns fragen, ob wir auch immer die rechten Mittel und Wege getroffen haben. Nur so lernen wir die rechten Heilmittel und ihre heilsame Anwendung kennen. Zur Erfahrung muß notwendig hinzutreten die *Gelehrigkeit*. Sie ist nach dem *heiligen Thomas* (2, 2 q. 49 a. 3) ein integrierender Teil der Klugheit. Gemeint ist die Belehrbarkeit, das Sich-etwas-sagen-lassen-Können. Der heilige Geist mahnt uns, nicht zu sehr auf die eigene Klugheit zu vertrauen: „Verlaß dich nicht auf eigene Einsicht" (Sprüche 6, 35.) Und der heilige Paulus schreibt den Römern: „Haltet euch nicht selbst für klug" (Röm 12, 16). Diese Gelehrigkeit kann besonders den jüngeren Beichtvätern nicht genug ans Herz gelegt werden. Ihnen möchte man oft die Mahnung des Weisen Jesus Sirach zurufen: „Halte dich auf im Kreise der Alten und schließe dich den Weisen an" (Sirach 6, 34). Kommt es nicht zuweilen vor, daß junge Priester mit allzu großer Zuversicht und allzu großem Selbstvertrauen die Kunst aller Künste, die Seelenleitung, übernehmen, dabei aber das Studium der Moral und Aszese unterlassen und auf jeden Rat und jede Belehrung älterer, erfahrener Priester verzichten zu können glauben? Wird ein vernünftiger junger Arzt nicht mit Freude und Dank den Rat eines älteren und erfahreneren Kollegen anhören und annehmen? Und doch handelt es sich bei dem Beichtvater um unendlich Höheres und Wichtigeres als bei dem Arzte. Für uns alle aber gilt das Wort der Heiligen Schrift: „Dem Toren dünkt sein Weg der rechte; doch der Weise nimmt Lehre an" (Sprüche 12, 15).

Die Gottesnatur in der bildenden Kunst des Mittelalters.

Von *Univ.-Prof. Dr. Franz Walter,* Neumarkt-St. Veit (Oberbayern).

Deutlicher und eindringlicher als aus den geschriebenen Quellen sprechen Herz und Geist eines Volkes aus den Werken seiner bildenden Kunst. In ihnen verkörpern sich seine Ideale, sie sind die zutreffendsten Zeugnisse seines Wesens. Was der Menschheit das Höchste und Heiligste war, spricht aus ihrer Kunst zu ihr. Die Religion hat jederzeit der Kunst die erhabensten Gegenstände und wirksamsten Motive geboten. Immer war es die Religion, die das innerste Empfinden der Volksseele weckte und mit diesem reichen Gefühlsstrom die Schöpfungen der Kunst befruchtete.

Wie die Poesie, soll auch die bildende Kunst des Mittelalters den Mangel der Naturfreude bekunden. Eine Malerei, die Mensch und Natur verknüpfe, werde man im hohen Mittelalter vergeblich suchen. Was man damals Malerei genannt habe, sei nicht aus dem Bestreben erwachsen, die bunte Seinswelt zu objektivieren, sondern die Heilsgeschichte der Menschheit und die Symbole ihrer Erlösung darzustellen. Sie beruhe nicht auf einem optischen Erlebnis, sondern sei diktiert vom Geiste. Wie für die mittelalterliche Dichtung sei auch für die Kunst die Autonomie des Menschen bezeichnend, die in dem „Monopol der Gestalt" zum Ausdrucke gekommen sei.[1])

Zweifellos ist der mittelalterlichen Kunst eine *fast überreiche Symbolik* eigen. Die damaligen Menschen schwelgten nicht in der Natur um ihrer selbst willen, sondern sie sahen in ihr Gleichnisse und Offenbarung göttlicher Geheimnisse, ein Abbild der höchsten Schönheit und Wahrheit. In dieser Symbolik mag es bisweilen etwas kraus zugegangen sein, als man sich mit der zunehmenden Beliebtheit des „Physiologus", jener merkwürdigen Sammlung christlich-allegorischer Beschreibungen von teilweise sagenhaften Tieren, nicht mehr mit den Symbolen der Heiligen Schrift zufrieden gab, sondern die aus jenem Buch entnommenen Symbole an den Außenseiten oder im Inneren der Kirchen, auf Glasfenstern, Wandgemälden und kirchlichen Gerätschaften anbrachte, so daß der heilige Bernhard von Clairvaux darüber Klage führte[2]). Man mag diese üppig wuchernde Symbolik beurteilen, wie man will, der häufige Gebrauch von solchen der Tier- und Pflanzenwelt entnommenen Sinnbildern des Höchsten bedeutet doch wahrlich keine Ablehnung der Natur.

Was das *„Monopol der Gestalt"* anlangt, so kann nur von einem in der Gottesordnung begründeten Vorrang des Menschen gesprochen werden, dem gegenüber allerdings die Natur zurücktrat, so daß die Gestalten ohne Perspektive immer

[1]) *J. Böheim,* Das Landschaftsgefühl des ausgehenden Mittelalters. Leipzig 1934, S. 82.

[2]) *Lauchert,* Physiologus. Leipzig 1889, S. 208 f.

gleich groß dargestellt wurden, auch wenn sie im Raume hintereinander standen, während Bäume und Gebäude neben dem überragenden Maßstab des Menschen ganz klein dargestellt oder nur angedeutet werden, etwa ein Garten durch einen Baum, was man bisweilen durch eine Beischrift ausdrücklich hervorhebt. Die Kunst greift am liebsten unmittelbar nach dem Höchsten und Entfaltetsten, der menschlichen Gestalt. Das gilt um so mehr, als im Mittelalter der Mensch, der dargestellt wird, der Heilige ist. Freilich wird auch er nicht naturalistisch abgebildet. Aber daraus folgt nicht, daß er nicht als ein sinnlich erfaßtes Wesen, sondern als ein Abstraktum, ein Schema auf goldenem Grunde oder einer teppichhaft ornamentierten Fläche stehe. Wird doch zugegeben, daß die hochmittelalterliche Kunst seelisches Innenleben oft wirkungsvoll auszudrücken vermöge. Wo wäre dazu mehr Anlaß als bei der Darstellung der Heiligen? Auch wenn die Natur, der ganzen Auffassung des Mittelalters entsprechend, dem Übernatürlichen gegenüber einen untergeordneten Rang einnimmt, so ist es doch darum nicht erwiesen, daß sich die mittelalterliche Kunst zur Außenwelt „in einer vollständig ablehnenden Reservation verhält" und daß die Wandmaler und Buchillustratoren jener Zeit schafften, „ohne daß ein Seitenblick auf die umgebende Natur fiel."[3])

Ist es schon von vornherein höchst unwahrscheinlich, daß die farbenfrohe und lebensfreudige, gemütstiefe und volkstümliche Kunst des Mittelalters an der Natur verachtungsvoll vorübergegangen sei, da eine Kunst, die sich jahrhundertelang abseits von der Sinnenwelt hält, gar nicht denkbar ist und selbst das reinste und geistigste Symbol eines Naturdings als Träger bedarf[4]), so sprechen die Tatsachen, das heißt die Kunstwerke selbst deutlich genug. In erster Linie die Baukunst. Sie offenbart am meisten unter allen Künsten die Gedankenwelt und den künstlerischen Sinn eines Volkes. Nicht umsonst spricht man von einer mittelalterlichen „Theologie der Steine", der im Stein verkörperten religiösen Weltanschauung. Der mittelalterliche Dom gleicht einem Wald, dessen dichtgedrängte Stämme himmelwärts streben. Die Vorliebe der alten Germanen für Eichenhaine klingt hier nach. Die Gotik, die christlich-germanische Baukunst, ist Vergeistigung der Materie durch Streben zur Höhe. Es ist vor allem das Pflanzenreich, dessen man sich zu Symbolen religiöser Wahrheiten bedient, weil die Pflanze sich der Erde entwindet und dem Lichte entgegenstrebt, während die vierfüßige Tierwelt sich dem Boden zukehrt, ohne daß darum manche ihrer Vertreter, wie Hund, Löwe, als Symbole ausgeschlossen waren. Delphine und andere Meertiere fehlen nicht, *so daß alle drei Reiche der Natur, Himmel, Erde und Meer, sich zum Preise des Schöpfers vereinen.* Nicht Welt-

[3]) *Böheim*, S. 82 f.
[4]) Ebd., S. 83.

gleichgültigkeit oder Weltverachtung, sondern volle Weltbejahung ist der Grundton in der Malerei und Plastik des romanischen und gotischen Zeitalters. Die ganze Natur, von den Sternen bis zu den Blättern einheimischer Bäume, bis zu den winzigsten Gestalten der Vögel oder der Eidechsen, erscheint in den gotischen Kathedralen. Diese sind „ein steingewordenes Ja zur Schöpfung". Wenn das Mittelalter es liebt, die Vorgänge der Heilsgeschichte in die heimische Landschaft und Häuslichkeit zu übertragen, so erklärt sich dies aus dem Willen zur eindringlichen Vergegenwärtigung des biblischen Geschehens und aus der Liebe zur heimatlichen Natur.[5]).

Aber diese Kunst sei „diktiert vom Geiste", heißt es. Sicher steckt viel Geist in ihr, tiefer Sinn, eine Fülle herrlicher Gedanken. Sie weiß um den Primat des Geistes und vergeistigt auch die Natur. Aber sie kennt keinen frostigen Intellektualismus, kein bloßes Vernünfteln. Sie weiß nichts vom Selbstzweck der Kunst, sondern will das Volk erfreuen und erheben. Es liegt über ihr der Zauber kindlicher Naivität. Darum war sie volkstümlich wie keine andere. Sie sprach zum Herzen des Volkes, wie sie selbst seinem innersten Fühlen entsprungen war. *Wie aller volkstümlichen Kunst, ist ihr auch das gemütvolle Naturgefühl eigen.* Ein quellfrischer Humor sprudelt in ihr. Dieser ist selbst eine Blüte des Volksgemütes und des gesunden Naturgefühls. Wo er fehlt, verfällt die Kunst dem Pessimismus oder weichlicher Sentimentalität. Der religiöse Charakter der mittelalterlichen Kunst vertrug sich gar wohl mit dem Humor, auch wenn er sich über menschliche Schwächen lustig machte.[6]) „Selbst dem krausen, humoristischen oder phantastischen Beiwerk liegt in der Regel ein Psalmwort oder eine religionsphilosophische Zeitvorstellung zugrunde."[7]) Was rankt und schlingt sich nicht alles an wirklichen und phantastischen Tieren und Pflanzen innen und außen an den Mauern und Pfeilern der Kirchen empor! Das ist alles mit so viel Liebe, Heiterkeit und Phantasie behandelt; das ist alles andere, nur keine Naturverachtung. Im Dom zu Köln findet sich am Chorgestühl das realistische Bild eines Affen, ein Beweis, wie dem gotischen Künstler nichts fremd geblieben ist, und wie er humorvoll auch zu den absonderlichsten Erscheinungen der Schöpfung ja sagt (Lützeler). Bei der Darstellung der Geburt Christi vergißt der Künstler nicht, Ochs und Esel in rührender Einfalt anzubringen, obwohl das Evangelium darüber schweigt.

---

[5]) *Lützeler,* Welt, Mensch und Gott („Schönere Zukunft" vom 19. September 1937, Sp. 1365 ff.) zeigt die für das Mittelalter charakteristische innige Vereinigung von Naturliebe und Religion.

[6]) *Janssen,* Gesch. d. deutschen Volkes. I, 126 ff.

[7]) *Woermann,* Die Kunst aller Zeiten und Völker, II, Leipzig-Wien 1905, S. 267.

Eine *herzliche Naturfreude* hat trotz des Tiefstandes der Naturwissenschaft in der Kunst jener Zeit gelebt. „Als in unserem Mittelalter die Wissenschaft tief stand, schuf die Kunst herrliche Dinge. Gerade der Mangel an Wissen, mit dem die starke Ahnung von den Naturgeheimnissen verbunden ist, verlieh dem großen dichterischen und künstlerischen Können in solchen Zeiten die wirksame Naivität und Einfachheit".[8]) Die Kunst aber braucht zu ihrer Blüte den Boden der Natur.

Aber gerade die Kunst des Mittelalters zeigt einen *großen Mangel an Naturtreue.* Lange Zeit hat sie sich nicht oder nur zaghaft und schüchtern an die wirklichkeitswahre Wiedergabe der Natur gewagt. *Das Mittelalter hatte noch keine Landschaftsmalerei.* Diese ist ein Kind der Renaissance. Das Gefühl für die landschaftliche Schönheit, welche der Pinsel wiedergeben soll, ist „kein antikes, sondern ein modernes Gefühl".[9]) In der karolingisch-ottonischen Zeit bewegt sich die Kunst, die Landschaft wiederzugeben, sogar in absteigender Linie. Von einer Sicherheit in der Kenntnis der Formen ist in der romanischen Zeit nicht die Rede, wenn auch nicht selten die Fähigkeit der Künstler hervortritt, die Erscheinungen der Natur mit offenen Augen aufzunehmen, und trotz des byzantinischen Einflusses eine selbständigere Naturbeobachtung hervortritt, die allerdings noch manche Härten aufweist.[10]) Aber nicht deshalb, weil die Natur der religiösen Weltanschauung der Zeit zu fernstand, haben die Künstler nicht gewagt, sich unmittelbar an die Natur, die Mutter aller Kunst, zu halten. Es fehlt im Frühmittelalter keineswegs an Sinn für das Erfassen einer Landschaft als Ganzes und an der Fähigkeit einer ausführlichen Schilderung. Die Malerei aber beschränkt sich in der Darstellung der Landschaft zumeist auf die Wiedergabe von Bäumen und Wasser nach einem feststehenden Schema. Die Flächenkunst des Frühmittelalters, die sich aus dem Ornamentalen entwickelt hat, verfügt zwar bisweilen über plastisch wirkende, aber keineswegs naturgetreue Baumdarstellungen. Erst nachdem die Plastik in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts „erstaunlich fein beobachtete Modelle von Dorn-, Wein- und Stechbaumblättern" gebracht hatte, folgte langsam auch die Malerei.[11]) Der Grund liegt außer in dem Gebundensein an einen bestimmten Stoff wohl darin, daß der Schritt vom Sehen und Fühlen zur Wiedergabe bei Meißel und Pinsel größer ist als bei der Feder.[12]) Noch in der Mitte des 11. Jahrhunderts tragen bei der Darstellung des barmherzigen Samaritans die Waldbäume an stengelartigen Zweigen statt der

[8]) *F. Ratzel,* Naturschilderungen. Leipzig 1911, S. 50.
[9]) *A. v. Humboldt,* Kosmos II, S. 77.
[10]) *Fäh,* Gesch. der bildenden Kunst. Freiburg 1903, S. 353 f.
[11]) *Böheim,* S. 86 f.
[12]) *G. Stockmayer,* Naturgefühl in Deutschland im 10. u. 11. Jahrhundert. Leipzig 1910, S. 78.

Blätter einige stilisierte Blüten, die größer sind als die Köpfe der sich zwischen ihnen bewegenden Männer.[13]) Auch wenn bei den Buchillustratoren, wie bei der Klosterkünstlerin des hortus deliciarum (zwischen 1165 und 1175), häufig kecke Eingriffe in die Natur und eigene Anschauung sich Bahn brachen, zeigt sich die unbeholfene Art.[14]) Solange man noch rings von der unberührten Natur umgeben war, verzichtete man auf ausführliche Schilderung der Natur und begnügte sich, ähnlich wie das Volkslied, mit Andeutungen des Milieus, mit „stenogrammhaft abgekürzten Zeichen" (Böheim). Es bestand noch kein starkes Verlangen nach realistischen Naturbildern. Mit der zunehmenden Verstädterung und der Verfeinerung des Lebens wuchs das Bedürfnis nach naturgetreuer Darstellung. Aber erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts dringt der flandrisch-niederländische Naturalismus im nördlichen Deutschland ein. Besondere Schwierigkeiten bereitete die Gebirgslandschaft. Sie mußte erst mit Pinsel und Palette erobert werden. Die Felsen glichen zusammengesetzten Klötzchen aus einem Kinderbaukasten. Diese unwirkliche, stilisierte Art blieb durch das ganze Mittelalter. Erst *Albrecht Dürer*, der in ehrfürchtiger Scheu die ewige Natur nachbildete, hat die Schönheit der Alpen für die Malerei erschlossen.

Man braucht, um dieses Versagen in der getreuen Wiedergabe der Natur zu erklären, keineswegs der Ansicht zu sein, daß die Malerei mit dem Naturgefühl überhaupt nichts zu tun habe, da es in dem Begriff des letzteren begründet sei, daß sowohl die wissenschaftliche Betrachtung der Natur als auch ihre Behandlung in der bildenden Kunst auszuscheiden habe. Ein Zusammenhang der Landschaftsmalerei mit dem Naturgefühl wird sich nicht völlig in Abrede stellen lassen. *Wohl aber ist die bloße Nachahmung der Natur nicht Aufgabe der bildenden Kunst.* Die Kunst des Mittelalters hat diesen Irrweg vermieden.[15]) Sie hat die Natur von der Übernatur her gesehen. Die Kunst des Mittelalters ist im Innersten gläubig fromm; Frömmigkeit ist ihr Grundzug. Das „Kreaturgefühl" jener alten Meister hat zum Merkmal jene deutsche Frömmigkeit, die Geschöpf und Schöpfer in einem Gedanken denkt und Beziehungen zur alten deutschen Mystik hat. Den Künstlern bedeutete ihr Schaffen Gottesdienst, Lobpreis des Schöpfers auf der Grundlage des christlichen Credos. Die Gotik ist bewußte Hinwendung zum Allerhöchsten. Die Kunst schuf sich eigene Formen, die das Heilige in der Sprache des Weihevollen und Erhabenen zum Ausdruck bringen sollten.

Diesem „hieratischen Stil" ging es nicht um getreue Wiedergabe der Natur. Diese ist für den bildenden Künstler des Mittelalters nur der Stoff, in dem er eine aus der Sphäre

[13]) *Woermann*, S. 124, 244.
[14]) *Fäh*, S. 356.
[15]) *W. Ganzenmüller*, Das Naturgefühl im Mittelalter. Leipzig 1914, S. 2.

des Geistes stammende Form ausprägt. Stein ist nicht mehr Stein, Farbe nicht mehr Farbe. Die „Verwandlung der Materie" ist ein Grundereignis christlicher Kunst. So erklären sich gewisse unrealistische Züge mittelalterlicher Form. „Darüber wundert sich nur, wer die Kunst für ein Abbild, höchstens für eine Steigerung der Wirklichkeit hält.[16]) Mag immerhin der sakrale Stil der mittelalterlichen Kunst verhindert haben, daß sie sich dem Naturalismus verschrieb. Dieser ist aber keineswegs den Zeiten tiefsten Naturgefühls eigen, ist vielmehr ein Zeichen der eingetretenen Entfremdung von Natur und Mensch. Aber daneben ist es auch eine unbeholfene Art in der Wiedergabe des Gegenstandes, ein gewisses technisches Unvermögen, was den Mangel an Naturtreue verschuldet. So erstrebt gewiß die Darstellung des Gekreuzigten nicht, durch richtige Nachbildung des Anatomischen den Eindruck des Natürlichen zu erwecken, als vielmehr, an dem naturgegebenen Menschenleib das Geistige, die Erscheinung des Göttlichen zu offenbaren.[17]) Der hieratische Stil erklärt nicht alles. Das Außerachtlassen der Gesetze der Raumwirkung, der Mangel an Perspektive ist doch nicht etwa Folge dieses Stils, sondern entspringt einem unentwickelten kindlichen Sehen. Aber auch das, was stilisiert, steif und unbeholfen die Natur wiedergibt, zeugt von der Freude an ihr, auch wenn das technische Können versagt und die Natur hinter der Darstellung der großen Ideen der Religion und den Tatsachen der Heilsgeschichte zurücktrat. Das Mittelalter hielt auch in der Kunst daran fest, es sei besser und wichtiger, von der Welt des Ewigen nur weniges zu erkennen, als die Erkenntnis der ganzen sichtbaren Schöpfung zu besitzen. Reine Kunst hat metaphysische Tiefe. Natur und Religion verschmelzen in der Kunst des Mittelalters zu herrlicher Einheit, mag auch die Sicherheit des Auges und der Hand nicht immer gleichen Schritt gehalten haben.

Die mit der „Wiedergeburt" der alten Kunst einsetzende Begeisterung für natürliche Schönheit und Lebensfreude lenkte den Blick von den ernsten Wahrheiten des Jenseits auf die farbenreiche Welt der Natur und Kunst. Sinnenfreudige Schönheit war das beherrschende Element. Die Naturforschung begann ihren Siegeszug; die Naturwissenschaft feierte die ersten Triumphe der exakten Methode. Mit dem Experiment, für das schon im Mittelalter der Franziskanermönch Roger Bacon energisch eingetreten war, und mit der systematischen Beobachtung der Natur, die von der Scholastik trotz ihres Grundsatzes, daß aus der sinnlichen Erfahrung das Wesen der Dinge zu gewinnen sei, nur unvollkommen durch-

[16]) *Lützeler* in „Schönere Zukunft" vom 6. März 1938, Sp. 596.

[17]) *Ganzenmüller*, S. 2. Dieses Beispiel ist wohl nicht ganz überzeugend. Denn es handelt sich doch um die Natur im Sinne der den Menschen umgebenden Landschaft mit allem, was sie enthält. Hier scheint das über den Einfluß des hieratischen Stils auf die Darstellung religiöser Gegenstände Gesagte doch nicht voll zuzutreffen.

geführt worden war, *entstand eine neue Art, die Welt zu sehen, und eine neue künstlerische Behandlung der Natur.* Das war nicht unvermittelt gekommen. Schon im Hochmittelalter bahnte sich mit dem Emporkommen des Bürgertums eine Neuorientierung der Phantasie an, die nicht ohne Einfluß auch auf die religiöse Kunst blieb. Hatte sie bisher die Heiligen zumeist im Zustand der Verklärung auf goldenem oder reichgewirktem, teppichartigem Hintergrund dargestellt, so bringt man sie jetzt gern in ihrem irdischen Leben und Wirken, wie auch seit dem 13. Jahrhundert der Strom der Legende am unerschöpflichsten fließt. Damit gewinnt das Landschaftliche an Bedeutung. Die Freude am Kleinen und damit schärfere Beobachtung der Natur erfaßt die Kunst. Diese liebevoll ins einzelne sich vertiefende Malerei, die besonders seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts überreich ist an köstlich gemalten Einzelheiten, bedeutet zwar einen Rückschritt in künstlerischer Hinsicht, aber sie atmet etwas von dem gemütvollen Naturgefühl, das im Volksliede ausströmt und das Albrecht Dürer in der Malerei zum vollen Mitschwingen gebracht hat: das dem Deutschen eigentümliche Naturgefühl.[18]) Aber wenn es die alten deutschen Maler liebten, ihre Heiligen und Madonnen in blumenreiche Landschaften zu setzen, in denen Pflanzen und Tiere mit einer peinlichen Genauigkeit behandelt wurden, die den Maler kein Staubfädchen und kein Käferbeinchen übersehen ließ, so war diese liebevolle Wiedergabe der Natur, die uns aus den Gemälden des ausgehenden Mittelalters so heimelig anmutet, in der klösterlichen lateinischen Poesie vorbereitet worden, während sie dem höfischen Minnesang fast fremd blieb.[19])

Mag auch für das moderne Auge die mittelalterliche Kunst die Naturwahrheit nicht erreicht haben, so ist, wie *Böheim* selbst bezeugt, Naturempfinden nicht nur eine optische Angelegenheit, sondern ebenso sehr Sache des inneren Erlebens. „Indem man die Natur als Gottes Werk erkennt, indem man in ihrem Leben von seinem Leben verspürt, beginnt ein ganz neues Verhältnis zu den Dingen."[20]) Der Maler soll nicht bloß malen, was er *vor* sich sieht, sondern auch, was er *in* sich sieht. Wenn man der Kunst des Mittelalters Naturscheu vorwirft, berührt es um so seltsamer, wenn der Vorwurf der Weltflucht gerade gegen die moderne Kunst erhoben wird, die für den Menschen des heutigen Kulturkreises nur die Aufgabe habe, ihn für Stunden über eine unerträglich scheinende Wirklichkeit hinwegzutäuschen und eine Zuflucht inmitten einer häßlichen Umwelt zu sein. Dem Mittelalter war die Kunst demütige Hingabe an die Wirklichkeit, Quelle des Mutes und der Erhebung im Lebenskampf, ein die Welt verklärender Strahl des Göttlichen. Gottes Natur hatte darum in der Kunst ihre Heimstätte.

[18]) *Böheim,* S. 43 ff.; 111 ff.
[19]) *Ad. Biese,* Das Naturgefühl im Wandel der Zeit. Leipzig 1926, S. 72.
[20]) A. a. O., S. 53.

Pastoralfragen.

Massenpsychologische Wirkungen und moderne Sittlichkeitsprobleme. Drei Geistliche — ein alter Pfarrer, ein Religionslehrer und ein Kaplan — haben das Buch von *Ferdinand Hoffmann,* Sittliche Entartung und Geburtenschwund, 4. Auflage, München 1939, gelesen. Im Anschluß daran besprechen sie nun aktuelle Sittlichkeitsprobleme.

Der alte *Pfarrer* sagte: Nach meiner Meinung wird es nicht eher wieder besser, als bis unser Volk zur *guten, alten Sitte und zur strengen Zucht und Ordnung im Verkehre der Geschlechter* miteinander zurückgekehrt ist. Die immer freier werdenden sittlichen Anschauungen und der freie Verkehr der Geschlechter untereinander sind wohl der tiefere Grund des Ehemißbrauches und der vielen Ehescheidungen. Der *Religionslehrer* glaubte den tieferen Grund zu finden in einer großen *Willensschwäche,* die von selbst zum ständigen Nachgeben dem Triebleben gegenüber führt. Damit verbunden ist die unersättliche erotische Gewinngier, das Bemühen um ein angenehmes und bequemes Leben. Der *Kaplan* sah einen tiefern Grund der sittlichen Entartung in dem gewaltigen Einfluß, den das *schlechte Beispiel* und vor allem die *öffentliche Meinung* auf die Lebensführung des einzelnen hat.

Von diesen ganz allgemeinen Erwägungen aus ging nun der *Pfarrer* über zum konkreten Leben und entwickelte seine Gedanken an einem praktischen Beispiele. Ein junges Mädchen kann sich heute mit einem verheirateten Manne in einen Flirt einlassen, mit ihm im Restaurant Wein trinken, ohne seinen guten Ruf zu verlieren, weil sich die ethischen Anschauungen in weiten und gerade den „besten" Kreisen geändert haben. Doch kein Mädchen ist so dumm, daß es nicht wüßte, wohin solche Dinge führen müssen. Wohl kann der Mensch sein Gewissen abstumpfen oder es im Taumel und Rausche der Vergnügungen betäuben. Aber es ist nicht möglich, das „Fünklein" im Seelengrunde auszulöschen. Es bleibt immer noch so viel Licht und Erkenntnis in der sittlichen Vernunft, daß das Gewissen den außerehelichen Geschlechtsverkehr als unerlaubt verwirft. Da entsteht dann aus dem *Entlastungsbedürfnis* heraus der *Denkkurzschluß:* Unsere „Freundschaft" kann doch nichts Schlechtes sein. Heute hat doch jeder Mann und jeder Junge seine „Freundin", und das sind doch alles anständige Menschen. In einem großen Lande werden nach Hoffmann jährlich 100 Millionen Kondome verbraucht. Die Stimme des Gewissens verurteilt dieses Tun. Aber das Herz will nicht davon lassen, und darum darf es nichts Schlechtes sein. Und so haben wir hier wieder den Denkkurzschluß: Die anderen tun es doch alle. Wir allein wären die Dummen. Also kann der Präventivverkehr nichts Schlechtes sein.

Ganz recht, meinte der *Religionslehrer.* Und dieses gemeingefährliche Fehldenken auf sexuellem Gebiete wird noch befördert durch die weit verbreitete Gedankenlosigkeit und entsetzliche Oberflächlichkeit des Kino- und Massenmenschen. Ehemißbrauch und Ehescheidungen sind Massenerscheinungen; sie sind deshalb auch den Gesetzen der *Massenpsychologie* unterworfen. Diese wichtige Tatsache muß auch bei unseren Heilversuchen berücksichtigt werden. Das Grundgesetz der Massenpsychologie lautet kurzgefaßt: *Hemmung des Intellektes und Steigerung des Affektes.* Diese beiden massenpsychologischen Wirkungen machen sich vor allem auf dem sexuellen Gebiet bemerkbar. Hier tritt am meisten das selbständige kritische Denken zurück;

die Leichtgläubigkeit und Vertrauensseligkeit steigen zugleich mit der Abhängigkeit des Denkens und Glaubens von Gefühl und Wunsch. Aber, warf der *Kaplan* ein, hat es denn nicht immer massenpsychologische Wirkungen gegeben? Warum sollen sie heute stärker sein als früher? Der *Religionslehrer* entgegnete: Gewiß hat es massenpsychologische Wirkungen immer gegeben. Heute aber sind die sinnlichen Anreize von außen ins Unermeßliche gestiegen, die innere Widerstandskraft dagegen ist auf ein Mindestmaß herabgesetzt, so daß es selbst für eine starke Persönlichkeit schwer wird, dem Masseneinfluß zu widerstehen. Der sexuelle Trieb geht raffiniert-schlau nicht mit Verstandesgründen, sondern mit den einschmeichelnden Gemütsgründen auf sein Ziel los und wendet sich vor allem bei Frauen und Mädchen an die schwächsten Seiten des Frauenherzens: an die *weibliche Eitelkeit* oder an das *weibliche Mitleid*. Welches Mädchen möchte auch „komisch" oder „altmodisch" oder „anders als die anderen" sein? Wie schwer finden doch selbst sonst intelligente Mädchen eine treffende Antwort auf die seichten Redensarten, und wie leicht fallen sie herein auf das allgemeine Liebesgefasel, das ihnen immer und immer wieder vorgeschwätzt wird. „Das ist doch Liebe, und Liebe ist doch etwas Schönes." „Ich will nur dich, eine andere kommt für mich überhaupt nicht in Frage!" Mit vor Begierde zitternden Worten, die zudem noch ganz unmännlich sind, wird dem Mädchen immer wieder vorgejammert: „Ich kann ohne dich nicht leben; wenn du es nicht tust, nehme ich mir das Leben!" Ein 17jähriges Mädchen hatte keinen Freund. Deshalb wurde es öffentlich Lügnerin genannt. Die Mitschülerinnen hatten eben einen „Freund"; darum glaubte man ihm einfach nicht. Und ist es nicht für einen Jungen sehr schwer, rein zu bleiben, wenn er täglich gehänselt und als unmännlich verlacht wird, weil er seinen sexuellen Befähigungsnachweis noch nicht erbracht hat. Ist nun der eine Partner schon von heißer Begierde entbrannt, dann wird solches Liebesgefasel zu einer direkten Gefahr der *psychischen Ansteckung*. Von ihr sagt treffend *Prof. Dr. Erismann* in der „Einführung in die neue Psychologie" von Emil Saupe, S. 296: „Die psychische Ansteckung hängt, genau wie die bakteriologische, von drei Bedingungen ab: 1. von der Virulenz der Ansteckungskeime (starke Affekte sind z. B. ansteckender als schwache); 2. von der Disposition des Anzusteckenden; 3. von der Keimzahl, die am Werke ist. Gerade dieser dritte Faktor gibt der Ansteckung innerhalb der Masse eine überragende Macht: Wir widerstehen leicht dem Beispiel eines einzelnen, — sind wir aber rings umgeben von gleichdenkenden, gleichfühlenden, wollenden und handelnden Menschen, so bedarf es einer außergewöhnlichen Intelligenz und eines seltenen Charakters, um gegen den gemeinsamen Einfluß „aller" standzuhalten. Daß damit aber eine Reduktion des eigenen kritischen Denkens, die Zunahme der Leichtgläubigkeit erfolgt, ist einleuchtend."

Wo treffen nun diese drei Bedingungen mehr zu als beim Liebes- und Geschlechtsleben? Sind nicht auf dem sexuellen Gebiet die Affekte am stärksten? Ist nicht hier die Disposition des Partners am größten? Ist nicht hier die Keimzahl am stärksten? Unsere ganze Atmosphäre in Stadt und Land ist doch geradezu geschwängert mit Sexualität! Mit Recht schreibt darum *Prof. Dr. Tischleder:* „Die Massensuggestion ist darum eine nicht ernst genug zu nehmende Gefahr sittlicher Verblendung, was die sittliche *Erkenntnis,* sittlicher Verirrung, was das sittliche *Wollen,* sittlicher Verrohung und Versumpfung, was das sittliche *Gefühl* der einzelnen angeht ... Weil bei der Masse wie bei der Jugend die Phantasie über die Vernunft, der Affekt über den zweckklaren Willen, die labile Beeindruck- und Beeinflußbarkeit über den

festen, geprägten Charakter triumphiert, darum ist für die Masse das Gegengewicht einer starken, sittlichen und religiösen Führung durch eine gesellschaftliche Macht wie die Kirche und einer machtvollen und verantwortungsbewußten politischen und rechtlichen Leitung durch den an Naturrecht und Christentum orientierten Staat eine elementare Notwendigkeit. Und für den einzelnen in der Masse besteht die sittliche Pflicht der Wachsamkeit und des Widerstandes gegenüber der Suggestivmacht der Masse zur sittlichen Selbstbehauptung der eigenen Persönlichkeit" (*Mausbach-Tischleder,* Kath. Moraltheologie. I. Bd., 7. Aufl., S. 267.)

Und gerade der Umstand, wie *Müncker* mit Recht bemerkt, daß der Mensch ein *soziales* Wesen ist, spontane Einfühlungsakte setzt und damit der psychischen Ansteckung sich nicht verschließen kann, hat zur Folge, daß grundsätzlich jeder normale Mensch irgendwie massenpsychologischen Einflüssen zugänglich ist. Darum vermag sich auch der Selbständigste der Wirkung der Masse nicht ganz zu entziehen, wenn in ihm eine *innere Bereitschaft* für die die Massen bewegenden Ideen vorhanden ist und damit seine Affekte ausgelöst werden. Diese innere Bereitschaft ist ganz sicher im hohen Maße bei den meisten Menschen vorhanden in bezug auf das Liebes- und Geschlechtsleben.

Ich möchte, so schloß der *Religionslehrer* seine Ausführungen, hier noch die wichtige Bemerkung von *Müncker* wörtlich vorlesen: „Daraus ergibt sich die Pflicht, sich gegen die Gefährdung durch Masseneinflüsse widerstandsfähig zu machen, unter Umständen sich ihnen durch die Flucht zu entziehen. Jeder hat die Aufgabe, seine innere Selbständigkeit und die Treue zum eigenen Wesen aus religiös-sittlichen Motiven kraftvoll zu pflegen. Diese Forderung der inneren Unabhängigkeit gilt aber nicht allein den ausgesprochenen Masseneinflüssen gegenüber. Es wurde darauf hingewiesen, daß auch vom Zeitgeiste Wirkungen auszugehen vermögen, welche einer massenpsychologischen Beeinflussung ähnlich sind. Auch wo einzelne räumlich sich nicht zu einer Masse zusammenfinden, vermag das Bewußtsein, mit vielen die gleichen Gedanken und Bestrebungen gemeinsam zu haben, ähnlich wirkende Einflüsse zu erzeugen, da sich eine Ein- und Einsfühlung auf gleichem Interessengebiet vollzieht. So hat die Scheu vor dem Kinde zu dem oben gekennzeichneten Geburtenrückgang geführt, indem die niederen Volksschichten dem Beispiel der höheren folgten. Daß die hier vorliegende Verbindung des sittlichen Werturteils und die falsche Gewissensentscheidung ohne den Zeitgeist nicht so verheerend um sich gegriffen haben würden, liegt auf der Hand. Jedoch bleibt hier die Widerstandskraft des einzelnen größer, als es die eines Menschen in der Masse ist, der in plötzlicher Affektaufwallung zu einer Schlechtigkeit hingerissen wird" (Die psychologischen Grundlagen der kath. Sittenlehre, S. 271, Düsseldorf 1934, Schwann).

Zu diesen Ausführungen machte der *Kaplan* noch folgende gute Bemerkung: Wir müssen also unsere Mädchen und Jungen zum christlichen Selbstbewußtsein erziehen. Die Mädchen müssen lernen, mutig und fest zu antworten: „Ich mag auch nicht wie die anderen sein". Oder: „Dafür bin ich mir zu gut!" Der Junge muß mutig sagen können: „Ich freue mich, daß meine Kräfte noch unverbraucht sind, ich werde sie schon rechtzeitig unter Beweis stellen!" Als alter Praktiker stellte dann der *Pfarrer* die Frage: Was müssen wir denn nun tun, damit die Sitten wieder besser werden? Der *Religionslehrer* antwortete: Ich möchte heute nur auf einen Fehler aufmerksam machen. Mir scheint, wir haben zu einseitig fast nur die *geschlechtliche* Reinheit betont. Das Ethos der Reinheit erstreckt sich aber auf alle Gebiete des

menschlichen Lebens und wirkt immer wieder zurück auf die ganze Persönlichkeit. So verabscheut die Reinheit der *Tat* alle Schleichwege und alles Verstecken der wahren Ziele hinter scheinbaren. Wird die Reinheit der Tat auf allen anderen Lebensgebieten durchgeführt, so wird der sogenannte „Freund" nicht mehr so leicht auf Schleichwegen zu seinem Ziel gelangen. Die Reinheit des *Wortes* schließt den Doppelsinn, die Zweideutigkeit, Verschleierung der eigentlichen Absichten von sich aus. Wo wird wohl mehr gefehlt gegen die Reinheit des Wortes als gerade auf dem Gebiete des Liebeslebens! Wie verlogen sind doch die meisten Liebesbeteuerungen! Wird auf allen anderen Gebieten die Reinheit des Wortes angestrebt, dann hat dieses Streben ganz gewiß auch einen überaus günstigen Einfluß auf die geschlechtliche Reinheit. Tiefer liegt die Reinheit der *Gedanken,* die schlichte Sachlichkeit, das Fehlen der verkappten Motive und Hintergedanken. Wird diese Reinheit auf alle Arten von Gedanken konsequent ausgedehnt, so wird sich das auch recht wohltuend auf geschlechtlichem Gebiet auswirken. Im Mittelpunkt steht die Reinheit der *Gesinnung;* die vor allem frei ist von dem dunklen, alles verfälschenden Bodensatz des Ressentiments. Zu dieser Reinheit gehört die Abneigung gegen alle geheime, uneingestandene, gleichsam im Hinterhalt des eigenen Wesens lauernde „zweite Tendenz". Im Reinen ist Harmonie der äußeren und inneren, der bewußten und unbewußten Haltung. Mit Recht sagt *Nicolai Hartmann* in seiner „Ethik", S. 374: „Dem Reinen gegenüber hat jeder die Gewißheit, daß in seinen Intentionen das Wesen der Person sich ausspricht. Wer dafür das Empfinden hat, kann seiner stets gewiß sein. So ist der Reine unmittelbar der Zuverlässige, Vertrauenswürdige — auch ohne den besonderen Willen, geschenktes Vertrauen zu rechtfertigen." Wer auf allen andern seelischen Gebieten die Reinheit liebt und übt, dem wird auch infolge der Leib-Seele-Einheit die geschlechtliche Reinheit keine besonders großen Schwierigkeiten bereiten. Denn die tiefere Erkenntnis der Leib-Seele-Einheit lehrt uns den inneren Zusammenhang alles seelischen Seins und Geschehens. Jedes einzelne Teilgeschehen gehört einem größeren einheitlichen Ganzen, der Person, an und wirkt notwendig auf den Personkern zurück. Wer also unser Volk und unsere Jugend streng erzieht zur Reinheit der Tat, des Wortes, der Gedanken, der Gesinnung, der hat damit die beste Vorbedingung geschaffen zu einer erfolgreichen Erziehung zur geschlechtlichen Reinheit.

Dieser Gedanke, so schloß der *Pfarrer* die anregende Unterhaltung, sagt mir sehr zu. Wir dürfen aber auch nicht schwach werden in unserm Glauben an die göttliche Vorsehung, die unverkennbar neue Weltzustände einleitet. Was veraltet und überlebt ist, stürzt als abgestorben zusammen. Gewiß wird es wieder besser werden, das verbürgt uns der Glaube an Gottes Güte und Allmacht. Aber es kann in der Welt nur gut werden durch die Guten. Vox temporis vox Dei! Der Anruf Gottes an unsere Zeit geht vor allem an die Guten, die Reinen. Und zu diesen sollen ja wir Priester in erster Linie zählen.

Münster (Westf.). *B. van Acken S. J.*

Zelebration ohne Ministranten. Die kirchlichen Bestimmungen über das Ministrieren sind can. 813, § 1 und § 2, kurz zusammengefaßt. Sonst wird diese Frage im Codex nirgends berührt. Es heißt im can. 813, § 1: Sacerdos Missam ne celebret sine ministro qui eidem inserviat et respondeat. — § 2. Minister Missae inserviens ne sit mulier, nisi, deficiente viro, iusta de causa, eaque lege ut mulier ex longinquo respondeat nec ullo pacto ad altare accedat." Auf die Frage, ob

und wann ein Priester allein und ohne Ministranten zelebrieren kann, bezieht sich § 1 des angeführten can. Es darf also ein Priester nicht zelebrieren „ohne Ministranten, der ihm diene und antworte". *Nach dem Wortlaute des can. ist es strikte verboten, allein Messe zu lesen.* Der Ministrant muß außerdem, so folgern wir aus dem Text weiter, eine dreifache Bedingung erfüllen: a) inserviat, d. h. er muß die für die Zelebration notwendigen Handreichungen machen (läuten, Wasser und Wein reichen, bzw. eingießen usw.); b) respondeat, d. h. als Vertreter des Volkes das durch die Rubriken vorgeschriebene Wechselgebet der Messe ermöglichen; c) er muß männlichen Geschlechtes sein, wie aus § 2 folgt. Ein Ministrant, der diese drei Voraussetzungen nicht erfüllt, entspricht nicht den durch den can. gestellten Anforderungen, die zum Messedienen notwendig sind. Ohne zwingenden Grund ganz ohne Ministranten zu zelebrieren, halten daher die Moralisten ohne Ausnahme für ein peccatum grave. Z. B. *Noldin-Schmitt* (Summa theologiae moralis III[23], 1935, S. 221): „Per se grave est celebrare sine ministro." *A. Vermeersch* (Theologiae moralis Principia-Responsa-Consilia III[2], 1927, S. 274): „Sub mortali requiritur minister." *B. H. Merkelbach O. P.* (Summa theologiae moralis III, 1933, S. 324): „Grave peccatum est sine ullo ministro celebrare praeter casum gravis necessitatis aut specialis indulti." *D. M. Prümmer O. P.* (Manuale theologiae moralis III, 1923, S. 208): „Requiritur sub gravi minister isque masculus ad serviendum in Missa." *A. Lehmkuhl* (Theologia moralis II[12], 1914, S. 193): Ohne Ministranten zu zelebrieren, ist „gravis peccati defectus". (Vgl. *Jone,* Kath. Moraltheologie[8], 1935, S. 443). Der *hl. Alfons,* der auch in dieser Frage die Tradition reichlich zu Rate zieht, stellt gegenüber dem Dubium „Quale peccatum sit celebrare sine ministro" fest: „Certum est apud omnes esse mortale". Es steht fest, daß es alle für eine schwere Sünde halten (Theologia moralis III, 1909, S. 382). Der hl. Alfons beruft sich dabei auf ein Dekretale Gregors IX. (C. 6 X de filiis presbyterorum ordinandis vel non I, H gegen Schluß): „Non enim solus presbyter missarum solemnia vel alia divina officia potest sine ministri suffragio celebrare . . .".

Keiner der angeführten Autoren, auch nicht der hl. Alfons, gibt den *Grund dafür an, warum die Anwesenheit des Ministranten eine schwere Verpflichtung ist.* Auch die Rubricae generales des Missale, wo man eine Begründung hiefür suchen würde, gehen darauf nicht näher ein. Es wird nicht einmal die strenge Pflicht, einen Ministranten bei der Messe zu haben, eingeschärft, sondern dies lediglich vorausgesetzt, wenn es heißt (Ritus servandus in celebratione Missae II, 1): Sacerdos . . accedit ad altare, ministro cum Missali et aliis ad celebrandum necessariis . . . praecedente." Das Fehlen eines Ministranten wird an einer anderen Stelle (De defectibus in celebratione Missarum occurentibus X, 1) zu den Fehlern gerechnet, ohne zu unterscheiden, ob es ein schwerer oder leichter Fehler sei: „Si non adsit Clericus vel alius deserviens in Missa, vel adsit qui deservire non debet, ut mulier". (Vgl. noch Ritus servandus III, 6; auch hier wird nur das Vorhandensein eines Ministranten vorausgesetzt). Wir können als Begründung nicht anführen, daß der Ministrant eine liturgische Person sei, die zur Opferhandlung der Messe hinzugezogen werden müsse, weil sonst ein wesentlicher Teil der hl. Handlung unvollendet bleibe. Man könnte vielleicht noch an eine solche Begründung denken, wenn es kirchliche Vorschrift wäre, daß nur Kleriker ministrieren dürfen. Es wäre dies zwar Wunsch der Kirche (Sessio XXIII, can. 17 des Konzils von Trient); da aber die Kleriker für die Darbringung des Meßopfers nicht wesentlich sind, begnügt man sich mit Buben, die

keine Weihe zum hl. Dienst erhalten haben. Die Darbringung des Meßopfers geschieht allein und ausschließlich durch den Priester. Zu dieser Darbringung des Meßopfers — im engeren Sinne — ist das Mitwirken des Ministranten in keiner Weise erforderlich.

Die Schwere der Verpflichtung, nie allein zu zelebrieren, kann etwa folgendermaßen bewiesen werden: Wir dürfen die Messe nicht als eine Summe liturgischer Handlungen ansehen, die durch den Celebrans gesetzt werden, sondern müssen ihr Wesen in dem durch Christus seiner Kirche übertragenen Opfer sehen. Von hier aus ergibt sich die Begründung für die in Frage stehende schwere Verpflichtung. Die Messe ist nicht eine Privatangelegenheit des Priesters; der Priester handelt bei jeder Messe im Auftrage der Kirche, um erstens als sichtbarer Stellvertreter Christi das Kreuzesopfer zu erneuern und zweitens im Namen und für die Kirche das Opfer darzubringen; an dritter Stelle erst bringt der Priester das Meßopfer — als Privatperson sozusagen — für sich dar. *Dieser Umstand, daß der Zelebrant wesentlich im Namen der Kirche handelt, muß durch die Teilnahme von Gläubigen ausgedrückt werden,* die mit dem Celebrans beten und die sichtbare Kirche vertreten. Diese sichtbare Anteilnahme der Kirche wird noch genügend gewahrt, wenn wenigstens ein Ministrant vorhanden ist und der Messe beiwohnt. Diese im Wesen des Meßopfers gelegene sichtbare Sinnbeziehung auf die Kirche darf ohne schwerwiegenden Grund nicht wegfallen, weil sonst Sinn und Zweck des Meßopfers nicht mehr klar zu erkennen wären. Als zweiter Grund kommt noch hinzu, daß die *Handreichungen des Ministranten notwendig sind,* um die Meßfeier schön und würdig gestalten zu können. In den Meßgebeten und im Canon selbst ist diese wesentliche Beziehung auf die Anwesenden klar durch die beständig wiederkehrende Pluralform gegeben. Sehr schön sagt daher das Mainzer Konzil vom Jahre 813 (cap. 43): „Nullus Presbyter, ut nobis videtur, solus Missam cantare valet recte. Quomodo enim dicet Dominus vobiscum, vel Sursum corda admonebit habere et alia multa his similia, cum alius nemo cum eo sit" (Acta Conciliorum, Parisiis 1714, Typ. Regia, col. 1115). Fast mit den gleichen Worten verbietet das Zelebrieren ohne Ministranten das Concilium Parisiense (Juni 829, cap. 48, Acta Conciliorum a. a. O. 1324 f.).

Es können deswegen nur schwerwiegende Gründe sein, die eine Zelebration ohne Ministranten rechtfertigen. In vollkommener Übereinstimmung werden von den Moralisten vier Fälle angeführt, die eine solche Missa solitaria gestatten: a) Wenn es sich um das viaticum für einen Schwerkranken handelt; b) wenn sonst Katholiken ihre Sonntagspflicht nicht erfüllen könnten; c) wenn der Celebrans selbst seiner eigenen Sonntagspflicht nicht genügen kann; d) wenn der Ministrant sich nach Beginn der Messe entfernt und nicht mehr zurückkommt. (Vgl. Noldin-Schmitt a. a. O. 221; Prümmer a. a. O. 208; Vermeersch a. a. O. 274; Lehmkuhl a. a. O. 194; S. Alfonsus a. a. O. 382 f; de Lugo, De Eucharistiae Sacramento et ss. Missae sacrificio, disp. 20, n. 103, der sich auf Suarez beruft usw.). — Zu diesen vier Gründen kommt noch die *Erlaubnis der Ritenkongregation* (Sakramentenkongregation für Ordensleute), die, schwierigen Umständen in den Missionsländern entsprechend, den Missionären (aber nicht ausschließlich diesen) die Erlaubnis erteilt, ohne Ministranten die Messe zu lesen. In ihrem Reskript fügt aber die Ritenkongregation immer bei, der Celebrans möge darnach trachten, daß nach Möglichkeit irgend ein Mann oder irgend eine Frau als Vertreter der Kirche und der Gläubigen dem Meßopfer beiwohne. — Auch einzelne *Bischöfe* erhielten die Fakultät, für außerordentliche Fälle zu erlauben, daß Priester ohne Ministranten zelebrieren. So hat z. B. der Hochwürdigste Herr Bischof von Linz im

Jahre 1922 unter Hinweis auf die große Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Beistellung von Ministranten bei Anwesenheit vieler Priester in Badeorten oder an anderen Orten in den Ferien oder zur Zeit von Kongressen gebeten, daß für diese außergewöhnlichen Fälle die Erlaubnis gegeben werde, daß die Priester, wenn auf andere Weise nicht vorgesorgt werden könne, ohne Ministranten zelebrieren dürfen. Mit Reskript der S. Congr. de Sacr., Nr. 3933/22, wurde dem Hochwürdigsten Herrn Bischof „ad Quinquennium" die Bitte gewährt, „ut pro suo arbitrio et conscientia veniam largiatur juxta petita, omni tamen adhibita industria ut quantum fieri possit pueri non desint qui Missae inserviant et etiam monitis sacerdotibus, ne graventur mutuam sibi praestare operam in fungendo ministrorum munere" (Linzer Diözesanblatt, Jg. 1922, S. 69).

Wenn ich nur einen Ministranten zur Verfügung habe, der die Antwortgebete mangelhaft oder überhaupt nicht beherrscht, so genügt nach übereinstimmender Ansicht der Moralisten auch ein leichter Grund, z. B. weil sonst kein anderer zur Verfügung ist, um mit einem solchen die Messe zu lesen. Denn der erste und wichtigste Grund, die repraesentatio populi christiani, ist erfüllt, und außerdem kann er die wichtigsten Handreichungen machen. Wenn daher der Ministrant fehlerhaft spricht, braucht der Celebrans — nach der übereinstimmenden Ansicht aller oben angeführten Moralisten — die unrichtig ausgesprochenen Worte nicht zu ergänzen oder zu korrigieren; es sei denn, daß dies leicht und unauffällig und ohne Störung geschehen kann.

Daraus folgt also, daß ich, wenn nicht einer der angeführten Gründe vorliegt, devotionis causa ohne Ministranten nicht zelebrieren darf. Ebenso ist es auch verboten, daß in einer Kirche, in der viele Messen gelesen werden, der Ministrant nach dem Stufengebet sich wieder entfernt. Daß andere Leute zu der Zeit in der Kirche sind, genügt noch nicht, weil die Verbindung zu meinem Meßopfer auf dem Seitenaltare nicht gegeben ist. Der Zelebrant muß in einem solchen Falle eine männliche Person ersuchen, sich dort hinzuknien, wo sonst der Ministrant kniet, damit er, soweit er imstande ist, auch irgend welche Ministrantendienste leiste. Ist das nicht möglich, muß ich die Zelebration, wenn kein dringender Grund vorhanden ist, unterlassen. Der Erhalt eines Stipendiums für die persolvierte Messe ist sicher kein hinreichender Grund. — *Vermeersch-Creusen* ist meines Wissens der einzige, der unter den Moralisten auch für das Alleinzelebrieren eine Lanze brechen möchte, indem er darauf aufmerksam macht, daß es heute in manchen Gegenden schwierig sei, Ministranten zu bekommen, und auf der anderen Seite die Messe ein Ansporn zur Frömmigkeit sei: „Hodie attendendum est ad crescentem in quibusdam regionibus, difficultatem obtinendi ministrum; nec praetereundum est celebrationem esse stimulum fervoris et puritatis". Dieser Wunsch ändert aber nichts an der Tatsache, daß eine Zelebration ohne Ministranten nach den geltenden kirchlichen Vorschriften, vor allem des Codex, und der übereinstimmenden Ansicht der Moralisten verboten ist, wenn nicht einer der angeführten Umstände eine solche celebratio solitaria rechtfertigt. In einzelnen, unvorhergesehenen Fällen kann man wohl unter den heutigen Verhältnissen auch Epikie anwenden.

St. Pölten. *D. Dr. Franz König.*

Spendung der hlst. Eucharistie im Krankenhaus. Ein Krankenhausgeistlicher hat die Schwierigkeit, wie er es mit dem Ritus bei der Krankenkommunion machen soll. Jeden Morgen bitten ihn kranke

Ordensleute und Laien, die auf verschiedenen Stockwerken liegen, um die Krankenkommunion. Wenn er auf jedem Zimmer alle Gebete des Rituale beten soll, braucht er viel Zeit für diesen Gang, und weil er kränklich ist, ermüdet ihn dieser Krankenbesuch ungemein. *Kann man nicht in dieser Lage die Gebete irgendwie kürzen?*

Ganz einfach ist die Lage, wenn in einem und demselben Stockwerk Kranke aus verschiedenen Zimmern, die aber nahe beieinander liegen, die heilige Kommunion empfangen wollen. In dem Falle genügt es, wenn auf einem Zimmer der Versehtisch gerichtet und von da aus nach dem Agnus Dei allen Kranken der verschiedenen Zimmer die heilige Kommunion gereicht wird. Hat der Priester die heilige Kommunion fertig ausgeteilt, kehrt er zum Versehtisch zurück und beendet die vorgeschriebenen Gebete. Diese Form ist möglich, weil eine moralische Einheit vorhanden ist und alle an der Handlung auf dem einen Zimmer teilnehmen können.

Liegen dagegen die Zimmer im gleichen Stockwerk weit auseinander oder befinden sie sich, wie in dem oben angegebenen Fall, in verschiedenen Stockwerken, dann ist das nicht möglich. Sowohl *M. Fischer* (Katholische Krankenseelsorge, Freiburg 1934) wie *Kardinal D. Jorio* (Die Krankenkommunion. Praktische Winke zur Sakramentenverwaltung. Paderborn 1936) kommen in ihren Anweisungen ausdrücklich auf diese Fälle zu sprechen und berufen sich dabei auf eine Weisung, die die Ritenkongregation am 9. Januar 1929 gegeben hat. Sie lautet folgendermaßen: „Wenn die heilige Kommunion an mehrere Kranke ausgeteilt wird, die in dem gleichen Hause oder der gleichen Krankenanstalt, dagegen in verschiedenen Zimmern liegen, so soll der die hl. Kommunion spendende Priester oder Diakon nur im ersten Zimmer im Plural alle Gebete sprechen, die nach dem Rituale Romanum, tit. IV, c. 4, vor Spendung der hl. Kommunion an die Kranken vorgeschrieben sind. In den andern Zimmern betet er dann nur die Gebete: Misereatur tui ... Indulgentiam ... Ecce Agnus Dei ...; dann einmal Domine non sum dignus ... Accipe frater (soror) ... oder Corpus Domini nostri Jesu Christi ... Im letzten Zimmer fügt er dann den Versikel Dominus vobiscum mit der Antwort und der anschließenden Oration Domine sancte .. im Plural hinzu. Hier erteilt er, wenn eine Partikel übrig geblieben ist, den Segen mit dem Allerheiligsten. Endlich verrichtet er in der Kirche die übrigen vorgeschriebenen Gebete wie sonst" (A. A. S. XXI [1929] 43). Damit ist die Antwort auf die oben gestellte Frage gegeben.

Hennef 2/Sieg. *P. Dr. Bernhard Ziermann C. Ss. R.*

Mitteilungen.

Ein herrliches Geburtstagsmahl. Seit Beginn des Jahres 384 wirkte der *heilige Augustinus,* dieser größte Gottesgelehrte der altchristlichen Kirche, als Professor (Rhetor) in Mailand. Obwohl er sich hier in gesicherter, angesehener Stellung befand und seine Mutter und nahe Verwandte um sich hatte, war er innerlich zerrissener und unglücklicher denn je. Er brannte ja in Sehnsucht nach religiöser Sicherheit und litt zugleich unter den drückenden Fesseln der sinnlichen Leidenschaft (Confessiones, lib. VIII, cap. 11, num. 25/27).

Aber wenn dem großen Wahrheitssucher auch noch schwere innere Kämpfe bevorstanden, so war er doch dem friedlichen Hafen nicht mehr fern. Die Gnade bediente sich bestimmter Umstände und Per-

sönlichkeiten, um das unruhige Herz heimzuführen zu seinem Schöpfer. Aus den Predigten des heiligen Bischofs *Ambrosius* von Mailand ersah er, wie irrig ihm die Sekte der Manichäer die katholische Lehre dargestellt hatte, und er gab die äußere Gemeinschaft mit ihr auf. Bei seinem rastlosen Suchen und Schwanken halfen ihm sogar die Schriften der heidnischen Philosophen, der *Neuplatoniker* (Conf., l. VII, c. 9, n. 13/5), indem sie ihn zur inneren Einkehr anregten (Conf., l. VII, c. 10, n. 16) und dem Christentum näherbrachten. Mit größtem Eifer las er die *Heilige Schrift* (Conf., l. VII, c. 21, n. 27), vor allem die Briefe des *heiligen Paulus* (Contra academicos, l. II, c. 2, n. 5) und erkannte aus diesen, daß er nur durch die Gnade Gottes an das ersehnte Ziel, die Vereinigung mit Gott im Glauben, gelangen könne. Der Priester und spätere Nachfolger des heiligen Ambrosius, *Simplizian* (Conf., l. VIII, c. 1, n. 1 u. c. 2, n. 3), wies ihn auf das Vorbild des berühmten Rhetors Marius Victorinus (Conf., l. VIII, c. 2, n. 3 u. c. 5, n. 10) hin. Noch immer aber hielten ihn Ehrgeiz und Sinnlichkeit vom letzten Schritt zurück (Conf., l. VII, c. 17, n. 23 u. l. VIII, c. 5, n. 12).

Endlich aber, im Sommer des Jahres 386, kam die entscheidende Stunde des wunderbaren *Gartenerlebnisses*. Eines Tages besucht ihn sein Freund Pontitianus, ein Hofbeamter und frommer Christ. Da auf dem Tisch die Briefe des heiligen Paulus liegen, kommt das Gespräch auf Christentum und Christen. Der Freund erzählt von der Selbstverleugnung des heiligen Einsiedlers Antonius, der vor einigen Jahrzehnten in der Wüste gestorben ist, und von dem entsagungsvollen Leben vieler Mönche und Einsiedler (Conf., l. VIII, c. 6, n. 14f). Aufs tiefste ergriffen, verläßt Augustinus das Gemach, eilt in den Garten hinab, wirft sich in der fernsten Ecke unter einem Feigenbaum nieder (Conf., l. VIII, c. 8, n. 20) und seufzt: „Wie lange noch, wie lange! Morgen und wieder morgen! Warum nicht jetzt? Warum soll nicht in dieser Stunde meine Schändlichkeit enden?“ (Conf., l. VIII, c. 12, n. 28). Plötzlich hört er aus dem Nachbarhaus eine zarte Stimme immer wieder singen: „Tolle, lege!“ (Nimm und lies!) Er denkt nach, ob diese Worte vielleicht in einem Kinderspiel vorkämen, kann sich aber eines solchen nicht entsinnen. Da kommt ihm der Gedanke, daß der heilige Antonius durch eine Schriftstelle bestimmt wurde, die Welt zu verlassen, und erkennt nun in jener Stimme eine Mahnung des Herrn, bei der Heiligen Schrift Rat zu suchen. Rasch eilt er an den Ort, wo die Briefe des heiligen Paulus geblieben sind, schlägt das Buch auf, und sein Auge fällt auf die Worte des *Römerbriefes:* „Wie am lichten Tage lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Gelagen und Trunkenheit, nicht in Wollust und Ausschweifungen, nicht in Streit und Eifersucht. Ziehet vielmehr den Herrn Jesus Christus an und pfleget das Fleisch nicht so, daß es lüstern wird.“ Er liest die Worte, und die Stürme in seinem Innern schweigen. Das Licht der Überzeugung flutet siegreich über seine Seele, er ist des göttlichen Rufes und der hilfreichen Gnade gewiß. Alle Finsternis des Zweifels ist nun geflohen (Conf., l. VIII., c. 12, n. 29). Mit leuchtendem Antlitz erzählt er seinem Freunde Alypius, was geschehen ist, und eilt zur Mutter, um es auch ihr zu berichten (Conf., l. VIII, c. 12, n. 30). „Zerrissen hast du, o Gott, meine Bande“, so jubelt sein Herz, „ich will dir darbringen das Opfer des Lobes (Conf., l. IX, c. 1, n. 1). Der Entschluß zu Bekehrung und Taufe steht bei ihm jetzt unerschütterlich fest. — Der große Maler Murillo hat die Umkehr des großen Mannes in einem Bilde mit ergreifender Anschaulichkeit dargestellt.

Für sein heiliges Vorhaben braucht Augustin Stille und Ruhe, um sich dem Gebet und Studium zu widmen. Wenige Wochen später,

im Herbst 386, legt er darum mit Anbruch der Ferien sein Lehramt nieder und erklärt, daß er entschlossen sei, sich dem Dienste Gottes zu widmen (Conf., l. IX, c. 5, n. 13). Durch die anstrengende Lehrtätigkeit haben ohnedies bereits seine Lungen gelitten, so daß ihm lautes und längeres Sprechen unmöglich wird (Conf., l. IX, c. 2., n. 4). Sein reicher Freund Romanianus, dessen Söhne er unterrichtet, hilft ihm mit seinem Vermögen aus (C. acad., l. II, c. 2, n. 4), und ein anderer vertrauter Freund, sein bisheriger Amtsgenosse Professor Verecundus (Conf., l. IX, c. 3, n. 5f), stellt ihm sein in der Nähe der Stadt gelegenes Landgut *Cassiciacum* zur Verfügung. Hierher zieht sich der ernste Gottsucher zurück. Cassiciacum war eines jener umfangreichen und anmutigen Landhäuser, wie die Römer zu Ende der Kaiserzeit sie liebten: geräumige Säle, gedeckte Säulengänge, Bäder, eine Bibliothek, vor dem Hause Terrassen und ringsum schattige Bäume. Mitten im Garten bot sich dem Auge ein großer Rasenplatz dar, von Bäumen eingefaßt, die in ihren Schatten zu Gespräch und Lesung einluden. Von den Fenstern schaute man in eine stille Landschaft, die in weiter Ferne von den Apenninen und Alpen umrahmt wurde. An dieser idyllischen Stätte richtete sich Augustinus ein (Conf., l. IX, c. 4, n. 7). Er war umgeben von einem Kreise lieber Menschen: seiner Mutter (Conf., l. IX, c. 4, n. 8), seinem Sohn Adeodatus, seinem Bruder, zwei Vettern und seinen Schülern Trygetius und Licentius, den Söhnen seines Freundes Romanianus. Die Fröhlichkeit dieser jungen Leute bereitete ihm viel Vergnügen und freudige Zerstreuung. Da die Beleuchtung fehlte, stand er nicht früher auf, bis es tagte. Voll heißem Verlangen nach innerem Licht (Soliloquia, l. I, c. 12, n. 21) sann sein Geist jedoch schon in den ersten Morgenstunden, zum Teil auch während der Nacht über die Wahrheit nach (De ordine, l. I, c. 3, n. 6). Nach dem Aufstehen verrichtete er sein Morgengebet (D. ord., l. I, c. 8, n. 25). Tagsüber hielt er einige Nachschau in der Wirtschaft des Gutes (C. acad., l. I, c. 5, n. 15).

Einen wichtigen Platz nahmen in Cassiciacum die *geistlichen Unterredungen* ein, welche er mit seiner Umgebung führte. Alle lauschten den unsterblichen Wahrheiten mit solchem Interesse, daß Monnika, die das Hauswesen führte, mitunter nachdrücklich ans Essen erinnern mußte (C. acad., l. II, c. 5, n. 13). Aber auch sie, eine Frau von klarem Verstand, festem Charakter und warmem Herzen, nahm meist an den Disputationen teil. Immer hatte man den Griffel zur Hand, um alles aufzuschreiben; und war eine Unterredung bis Einbruch der Dunkelheit noch nicht beendet, so wurden Lichter gebracht, und Augustins lange Reden beim Lampenschein auf der Schreibtafel festgehalten (D. ord., l. I, c. 2, n. 5; c. 8, n. 26 u. c. 9, n. 27).

Am 13. November 386 trat der große Denker in das 33. Lebensjahr. An diesem Tage gab er seinem Freundeskreis ein kleines Geburtstagsmahl. Weit kostbarer aber war das *geistliche Geburtstagsmahl,* das Augustinus den Seinigen bereitete (De beata vita, c. 1, n. 6). Drei Nachmittage füllte es aus. Die ersten zwei dieser geistlichen Unterredungen fanden wegen des unfreundlichen Herbstwetters im Badesaal statt (D. b. vita, c. 1, n. 6), zur dritten lud die warme Sonne unter einen Baum des Gartens ein. Man unterhielt sich über das glückselige Leben. Der *Inhalt dieses Geburtstagsgesprächs* ist uns in einer Schrift des Heiligen erhalten. Augustin eröffnet das geistliche Gastmahl mit einem *Gemälde.* Im Geiste sieht er, wie die Menschen auf dem Meere des Lebens nach dem Lande der Glückseligkeit, dem Hafen des glücklichen Lebens segeln. Die einen gelangen schon am Morgen ihres Lebens mit leisem Ruderschlag in den Hafen des Friedens, andere wagen sich aufs stürmische Meer hinaus und müssen erst durch auf-

rüttelnde Trübsal an ihr Ziel erinnert werden; wieder andere vergessen im Kampfe mit den Wogen niemals der süßen Heimat, nach der sie gelangen wollen. Am Eingang des Hafens muß ein jedes Lebensschifflein einen gefährlichen Berg umsegeln, der schon viele zum Scheitern gebracht hat, den Berg des Stolzes (D. b. vita, c. 1, n. 3). Hierauf stellt Augustinus die Frage: *„Worin besteht das Glück des Lebens?"* „Doch wohl darin", so fragt er seinen Freundeskreis, „daß man alles hat, was man wünscht?" Aber da entgegnet *Monnika* lebhaft: „O nein, wenn ein Mensch Gutes wünscht und es ihm zuteil wird, wohl, dann ist er glücklich. Wenn er aber Böses begehrt, wie unglücklich ist er, wenn es ihm gewährt wird!" Voll Bewunderung lobt sie ihr Sohn: „O meine Mutter, du hast einen der höchsten Gipfel der Philosophie erreicht" (D. b. vita, c. 2, n. 10). Alsdann legt er dar, daß das Böse die Seele nicht beglücken kann, sondern vielmehr die Fülle des Elends bedeutet. Auch was vergeht, was dem Gesetz des Todes unterworfen ist, kann keine Glückseligkeit gewähren, wohl aber das Bleibende, das kein Unglück rauben kann. Treffend sagt nun Licentius: „Glücklich ist, wer Gott hat" (D. b. vita, c. 2, n. 11).

„Wer sucht Gott?", so lautet die Frage, die am nächsten Nachmittag zu beantworten ist (D. b. vita, c. 2, n. 12). „Gott hat in seinem Innern", erklärt *Adeodatus*, „wer reinen Herzens ist; das Herz aber ist rein, wenn es Gott liebt und ihm anhängt" (D. b. vita, c. 3, n. 18). Um glücklich zu sein, fügt *Monnika* hinzu, ist es nicht genug, Gott in sich zu besitzen; es ist vielmehr notwendig, ihn zum Freund zu haben (D. b. vita, c. 3, n. 21). Am dritten Nachmittag hat sich der Himmel aufgehellt, und unter einem Baum des Gartens erörtert Augustinus mit den Seinigen den *traurigen Zustand jener, die Gott nicht besitzen.* Auch an diesem Tage bewundert er die klugen Worte seiner Mutter: „Ihr seht", sagt er, „welcher Unterschied darin liegt, viele Bücher studiert zu haben und immer in Vereinigung mit Gott zu leben. Liebt nicht in dieser innigen Vereinigung die Seele jene schönen Gedanken, die wir bei meiner Mutter bewundern?" (D. b. vita, c. 4, n. 27). In stiller Begeisterung erhebt er sich alsdann zu Gott, der Heimat der Seele, und ruft aus: „Seien wir auf Gott bedacht, suchen wir ihn, dürsten wir nach ihm! Weise und glücklich werden wir erst dann sein, wenn wir vollkommen sind und im Herzen den Vater kennen, der die Wahrheit schenkt, den Sohn, der diese Wahrheit ist, und den Heiligen Geist, der uns mit dieser Wahrheit verbindet". „Ja, ja", bekräftigt *Monnika*, „das ist das glückliche Leben, die vollkommene Glückseligkeit, nach der wir im unerschütterlichen Glauben, in feuriger Hoffnung und in glühender Liebe streben müssen" (D. b. vita, c. 4, n. 35). Augustinus spricht alsdann das *abschließende Wort.* Er dankt „aus allen seinen Kräften" dem Herrn, „dem Befreier der Seelen", und denen, die er zu Tisch geladen, die aber ihn gesättigt haben. Alle sind in freudigster Stimmung und loben Gott. Voll Begeisterung ruft *Trygetius:* „Wie sehr wünschte ich, daß du uns auf diese Weise Tag für Tag bewirtetest!" (D. b. vita, c. 4, n. 36).

Ungefähr sechs Monate weilte Augustinus auf Cassiciacum und sprach immer wieder mit den Seinen über göttliche Dinge. Am Karsamstag (387) empfing er mit seinem Sohn (Conf., l. IX, c. 6, n. 14) und seinem Freund Alypius aus der Hand des heiligen Ambrosius die heilige Taufe. Einige Monate später trat er die Rückreise nach Afrika an. Unterwegs starb in Ostia seine Mutter, die er in inniger Kindesliebe betrauerte (Conf., l. IX, c. 8, n. 17 f).

Breslau. *Dr. Richard Gröhl.*

Neu-Pompei, eine Stätte des Gebetes, der Caritas und des Wunders. Es handelt sich um den vielbesuchten modernen Wallfahrtsort der allerseligsten Jungfrau Maria vom hochheiligen Rosenkranz in *Valle di Pompei,* einzigartig durch seine blühenden caritativen Anstalten. Vor 70 Jahren besaß die verwitwete Gräfin *Marianne De Fusco* in der Nähe des Dorfes Valle di Pompei, unweit der durch Ausgrabungen offen gelegten antiken Stadt Pompei, das ausgedehnte Landgut „Taverna di Valle". Die unsichere, gemiedene Gegend war Zufluchtsort lichtscheuen Gesindels, das die in dürftigen Verhältnissen lebende bäuerliche Bevölkerung schreckte und bedrückte. Als der treffliche, tieffromme Advokat *Bartolo Longo* im Oktober 1872 dort erstmals Geschäfte der Gräfin erledigte, erschütterte ihn die in staatsbürgerlicher und religiöser Beziehung herrschende Verwahrlosung der Bewohner. Rasch entschlossen, sich ihrer moralischen Gesundung zu widmen, glaubt er eine Stimme zu hören: „Suchst du Rettung, so verbreite den Rosenkranz. Maria verspricht sie." Longo konnte um so gründlicher seinen Plan ausführen, als die Dame bald eine zweite Ehe mit ihm einging und nun seine Bemühungen nach Kräften unterstützte.

Zunächst tat der Advokat Schritte zur Förderung der Rosenkranzandacht in der engen, baufälligen Pfarrkirche von Valle di Pompei. Nach drei Jahren beauftragte ihn der Bischof von Nocera mit der Betreuung der Bevölkerung. Im Herbst 1875 wurde in der Kirche ein schlichtes *Madonnenbild* aufgestellt: Die Himmelskönigin überreicht der hl. Rosa den Rosenkranz, während ihn der hl. Dominikus vom Jesukind empfängt. Davor fehlte es nun selten an Betern. Es ist das Gnadenbild, das die dankbare Verehrung der Gläubigen im Laufe der Jahre mit Edelsteinen und Perlen im Werte von mehr als fünf Millionen Lire geschmückt hat. Gleich in den ersten Jahren war ersichtlich, daß der Himmel das junge Heilswerk mit Gnaden und Gebetserhörungen begünstigte. Sie mehrten sich, nachdem im Mai 1876 der Grundstein zu einem *neuen Gotteshaus* gelegt worden war. Bartolo Longo forderte alle auf, zum Bau beizutragen, wenn auch nur monatlich mit einem Soldo. Am 8. Mai 1887 krönte der Kardinal Monaco La Valletta das Marienbild mit einem von Leo XIII. geweihten Diadem. 1891 konsekrierte derselbe Kirchenfürst als Delegat des Papstes die neue Kirche mit der weithin sichtbaren Kuppel. 1894 erklärte der Heilige Vater das Gotteshaus als „Päpstliche Kirche, Weltheiligtum auf immer unter der Leitung des Stuhles Petri". Es wurde 1901 nach Vollendung der monumentalen Fassade zum Rang einer Päpstlichen Basilika erhoben.

Für den von heiligem Unternehmungsgeist erfüllten Bartolo Longo stand von Anfang an fest, daß ein Kranz von mustergültigen Einrichtungen der *Caritas* den Tempel der Rosenkranzkönigin umgeben sollte. Mit nimmerruhender Tatkraft hatte er bereits 1894 so Vorzügliches geschaffen, daß ihm am 1. Mai dieses Jahres Henri Lasserre, der berühmte Geschichtsschreiber der Erscheinungen von Lourdes, schreiben konnte: „Sie haben einen Traum verwirklicht, der mir öfter gekommen ist gegenüber den frömmsten und volkstümlichsten Wallfahrtsorten. Wenn für alle Heiligtümer, zu denen die Gebete und Gaben der Christen hinströmen, eine Einstellung solcher Art Geltung bekäme, so würde das Gute, das dort geschieht, hundertfältig vermehrt werden, und die Erde würde bald dem Himmel näher sein." Bereits 1887 wurden Waisenmädchen im Schatten der neuen Kirche aufgenommen. Unter dem 24. Mai 1891 richtete Longo einen „Herzensschrei zugunsten der Waisen des Strafgesetzes", d. h. der Kinder von Sträflingen, an die Welt. 1892 sah die Grundsteinlegung des Hospizes für Söhne von Strafgefangenen. Im März 1922 wurde ein Erziehungshaus für Töchter

von solchen eröffnet. B. Longo hat selber die eingehende, rührende Geschichte des Heiligtums von Pompei und der verschiedenen, überaus segensreichen Gründungen geschrieben und dabei mit warmem Dank der vielen Wohltäter gedacht, die sie ermöglicht haben. Im Jahre 1924, zwei Jahre vor seinem am 5. Oktober 1926 erfolgten Heimgang, begann er mit dem 2. Band.

1906 schenkte das Ehepaar Longo dem Heiligen Stuhl die Gebäude und Stiftungen von Valle di Pompei, wo rasch ein Städtchen um die Basilika entstanden war. Damals übernahm Msgr. Augusto Sili als erster Päpstlicher Delegat die Verwaltung der Kirche und der damit verbundenen Fürsorgeanstalten, deren Bedeutung ständig wuchs. Sili starb 1926 als Kardinal. Kurz nachher schuf Pius XI. die *Praelatura nullius* der allerseligsten Jungfrau Maria vom hochheiligen Rosenkranz, während das Städtchen durch staatliche Verfügung selbständige Gemeinde wurde. Bei dieser Gelegenheit pries der große Papst die Opera Pompeiana als „kostbare Erbschaft des verehrungswürdigen Mannes, der, obwohl im Laienstand lebend, Apostel des Glaubens und der Caritas wurde durch staunenswerte Schöpfungen, die der Welt Bewunderung abnötigen".

Auf Msgr. Carlo Cremonesi, der im Januar 1927 die neue Praelatura nullius übernahm, folgte bereits 1928 der Patriarch von Konstantinopel, *Msgr. Antonio Anastasio Rossi.* Cremonesi gehört seit Dezember 1935 dem Kardinalskollegium an. Unter Msgr. Rossis tatkräftiger Verwaltung wurden Neubauten für Söhne von Sträflingen, für das Mädchen-Waisenhaus, ein Pilgerhaus sowie Schulen für die Kinder aus Valle di Pompei geschaffen. Die Basilika erhielt einen stattlichen Glockenturm. 1939 gelangte ihre großartige Erweiterung durch zwei Seitenschiffe und ein neues großes Chor zum Abschluß, so daß der majestätische Tempel nun fünfmal größer ist als das frühere Gotteshaus. Kardinal-Staatssekretär Maglione konsekrierte am 6. Mai im Auftrage Pius' XII. die Basilika, sang tagsdarauf ein Pontifikalamt und stand einer großen Prozession unter Beteiligung von 14 Bischöfen vor. Am 8. Mai, am Fest der Madonna von Pompei, fanden sich 100.000 Andächtige in heißem Gebet vor ihrem Thron zusammen.

In wenigen Jahrzehnten entwickelte sich der armselige Ort Valle di Pompei zu einem weithin berühmten Mittelpunkt des Gebetes, der Caritas, des Wunders. Tagtäglich finden sich dort Pilgerscharen, Gruppen und einzelne, ein, um zu beten und die hl. Sakramente zu empfangen. Man zählt jedes Jahr eine Million Beichten, die vom Klerus der Prälatur, von den an der Basilika angestellten Redemptoristen und von manchen dort vorübergehend weilenden Welt- und Ordensgeistlichen gehört werden. Der Wallfahrtsort Neu-Pompei ist das Ziel ungezählter Gebete aus vielen Ländern. 1879 verfaßte Bartolo Longo die Novena alla SS. Vergine del Rosario di Pompei; sie wurde in 60 Jahren 866mal aufgelegt in mehr als neun Millionen Exemplaren und in 22 Sprachen übersetzt. Seit 1877 gibt es 50 starke Auflagen von „Quindici Sabati del SS. Rosario". Ein Bittgebet wird seit 1883 alljährlich zweimal von Millionen Gläubigen gesprochen.

Die gewaltigen *Leistungen im Dienste der Caritas,* zu denen B. Longo die Initiative ergriffen, werden in der „Civiltà Cattolica" (Heft 2135) von F. M. Gaetani S. J. kurz zusammengefaßt. Von Anfang an bis 1939 wurden im Waisenhaus 2527 Mädchen betreut; im genannten Jahre waren es etwa 400. Unter Leitung einer eigenen Genossenschaft, der „Töchter vom Rosenkranz von Pompei" (3. Orden des hl. Dominikus), gegen die drohendsten Gefahren geschützt, verbringen sie im Schatten der Gottesmutter ihre schönsten Jahre, tragen durch Gesang zur Erbauung der Pilger bei und werden durch Gebet,

Studium und Arbeit zu einem Leben der Pflicht befähigt. Nach Beendigung der Erziehung werden manche in achtbare Familien aufgenommen, während andere den Klosterberuf in der Klausur, im Apostolat oder in den Heidenmissionen wählen. 1002 Söhne von Strafgefangenen verbrachten durchschnittlich ein Dutzend Jahre im Hospiz, das als Musteranstalt gelten darf. Seit 1907 bewähren sich dort die Erziehungsmethoden der Christlichen Schulbrüder. Die Knaben wachsen zu aufrichtigen, eifrigen Christen heran, erhalten einen gediegenen Unterricht, werden auch zum Teil in technischen Fächern und in der Musik ausgebildet. Zahlreiche Söhne schlimmer Verbrecher wurden dank einer gesunden, christlichen Erziehung ehrliche, fleißige, vollwertige Bürger. Der erste in Valle di Pompei aufgenommene Junge wirkt heute als Pfarrer. Namhafte Magistratspersonen, wie Raffaele de Filippis, und Soziologen haben denn auch die Vorzüge und Verdienste der Opera Pompeiana öffentlich anerkannt.

Das großartige, höchst ersprießliche Werk wurde als ein von der göttlichen Vorsehung durch Maria gewirktes ständiges Wunder gepriesen. Die im besten Sinne moderne erzieherische Betreuung tausender Knaben und Mädchen in vorbildlichen Anstalten konnte nur durch reichliche Spenden gesichert werden. Von Millionen Katholiken kamen Beiträge, bisweilen ansehnliche, meist nur geringe, in der Hoffnung auf Marias Fürbitte oder zum Dank für empfangene Gnaden. Pier Marino Frasconi schreibt in seinem Buch „Il Santuario di Pompei. Le opere di beneficenza annesse" (Milano 1932): „Bis 1886 waren etwa 4000 von der Madonna gewährte Gnaden dokumentarisch bezeugt. Dann nahm der Himmelssegen zu und wurde so reichlich, daß eine regelmäßige, fortschreitende Aufzählung unmöglich war." Heute verzeichnen die Zeitschrift „Il Rosario e la Nuova Pompei" (Auflage 300.000) und der in ebensoviel Exemplaren verbreitete „Calendario" die von der Rosenkranzkönigin von Pompei gewährten Gnaden; es handelt sich da oft um wirkliche, bestbezeugte *Wunder*. Daneben werden viele Erhörungen außeracht gelassen, die nicht Heilungen des Körpers oder greifbare Tatsachen betreffen. Wird die Bitte nicht gewährt, so verlassen doch die Pilger durchwegs die Basilika mit demütiger, heiterer, vertrauensvoller Ergebung in den Willen Gottes. Um ungezählte Bekehrungen, Wunder der Gnade wissen die Beichtväter und die Frauen, deren Gatten, Väter, Brüder im Wallfahrtsort den Weg zu Gott zurückfanden. Wie der Patriarch Rossi, Prälat von Neu-Pompei, am 28. Mai 1933 äußerte, „ist der von Bartolo Longo ausgestreute kleine Samen, der von ihm gepflegt, unter seinen Augen keimte, zum großen, starken Baum geworden und hat seine volle Reife erlangt". Über die Entwicklung von Neu-Pompei sagt P. M. Frasconi in seiner oben erwähnten Schrift: „Es ist eine Geschichte, die als Legende erscheinen würde, wenn nicht die Monumente des Glaubens und der Caritas da wären, um die Erhabenheit dieses Heiligtums, die heiligen Initiativen, die Wunder an Körper und Seele, die unerschöpfliche, liebreiche Caritas, die Aktion der Gesundung einer Zeit und einer Epoche zu bezeugen."

Luxemburg. *Dr. Jos. Massarette.*

Eine Vorbereitung auf die erste heilige Kommunion aus vergangener Zeit. Vor einiger Zeit wurde in den rheinischen Landen ein hochbetagter Seelsorger zu Grabe getragen, Pfarrer *Anton Bommes*, Gladbach. Er stand im 60. Jahre seines Priestertums. Auf seinem Totenzettel stehen die Worte: „Ich kenne deine Werke und deinen Glauben, deine Liebe, deine Dienste und deine Geduld" (Offb 2, 19). Diese Worte sind treffend gewählt, denn der Verstorbene war ein

Priester nach dem Herzen Gottes. Sein Sinnen und Trachten war ganz auf das priesterliche Wirken eingestellt. In seinem Eifer in der Ausübung des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes stand er weit über dem Durchschnitt.

„Ich kenne deine Werke." Zu Nutz und Frommen unserer geistlichen Mitbrüder sei hier einer seiner priesterlichen Aufgaben gedacht. Es ist die *Vorbereitung der Kinder auf die erste heilige Kommunion.* Je mehr Priesterjahre vergehen (29 sind es jetzt), desto mehr erkennt Schreiber dieser Zeilen es als eine große Gnade an, unter diesem treu besorgten Seelsorger seine erste heilige Kommunion gefeiert zu haben. Die Vorbereitung verlief folgendermaßen: Nach Beginn der Schule zu Neujahr machte der eifrige Seelenhirt schon häufig Anspielungen auf den bevorstehenden schönsten Tag des Lebens. Sie gipfelten vor allem in Ermahnungen zu gutem Betragen und Aufmerksamkeit im Unterricht. Am Aschermittwoch begann der eigentliche Erstkommunionunterricht mit seinen Mehrforderungen im Lernen, in guter Führung und im Gebet. Dazu kam noch der Verzicht auf liebgewonnene Spiele und die Verpflichtung zur täglichen heiligen Messe. Dann und wann erging von der Kanzel herab an die Eltern die Mahnung zum guten Beispiel den Kindern gegenüber und zu sonstiger Mithilfe bei der guten Vorbereitung auf den so wichtigen Tag des Lebens. Insbesondere legte er ihnen ans Herz, die Kinder von der Straße fernzuhalten. Große Sorge verwendete er im Unterricht auf die Erklärung und Übung der *geistigen Kommunion.* Nach diesbezüglicher gründlicher Vorbereitung in der Schule begab er sich mit uns zur Kirche, wo er uns die praktische Anleitung zu dieser heiligen Übung gab. Er saß hinter uns und sprach uns Akte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe und Sehnsucht vor, dann die geistige Kommunion. Darauf folgten Akte der Anbetung, Danksagung, Aufopferung und Bitte. Durch seinen fortwährenden Antrieb, bei jeder heiligen Messe die geistige Kommunion zu verrichten, wurden wir mit dieser frommen Übung vertraut. Auch außerhalb der Kirche und des Kommunionunterrichtes sollten wir an die erste heilige Kommunion denken und darum zu Hause kleine Stoßgebetchen verrichten oder ein Sakramentsliedchen singen.

Zu Anfang der Fastenzeit mußten wir *beichten.* Am Karfreitag legten wir die Generalbeichte ab, auf die er uns sorgfältig vorbereitete. Am Tage vor dem Weißen Sonntag hörte er nochmals unsere Beichte.

Die kirchlichen Übungen für die heilige Feier wurden peinlich genau eingeübt. Um unsern Geist auf den heiligsten Augenblick des Weißen Sonntags zu konzentrieren, fand die *erste heilige Kommunion* bei stiller Messe statt, mit wenig Gesang, worüber wir belehrt wurden. Nach der heiligen Kommunion, auf unsern Platz zurückgekehrt, sollten wir uns den Heiland so vorstellen, wie er in der Krippe zu Bethlehem lag, und ihn mit Maria, dem heiligen Josef und den frommen Hirten anbeten.[1]) Mit *Bitten* an den göttlichen Heiland durften wir nicht kargen. In den letzten Vorbereitungstagen hatte jeder Erstkommunikant auf ein Blatt Papier seine Bitten niederzuschreiben. Dieses Blatt mußte ins Gebetbuch gelegt werden, und nach der Danksagung sollten wir diese Bitten dem Heiland vorlesen.

Am Festtage selbst durften Schmuck und Uhr nicht getragen werden. Nur den Mädchen wurde das Anlegen eines Halskreuzes gestattet.

[1]) In seinem Buch „Jahr des Heils 1929" legt auch *Pius Parsch* diesen Gedanken dar: „Jetzt im Opfermahl, wenn du dein Herz zur Krippe machst" usw. Ebenso *Wibbelt* in „Der Kinderfreund im Sakrament", 1936, S. 91: „In eurer Seele ist nun Bethlehem, euer Herz ist die Krippe."

Von den Geschenken durften wir nicht sprechen, um ärmere Kinder nicht zu betrüben. Spiele und Ausflüge kamen nicht in Frage. Mit einem Worte gesagt, unserem Seelsorger war es darum zu tun, aus unserm Weißen Sonntag einen frommen, heiligen und sehr gnadenreichen Tag zu machen, der zeitlebens in schönster und segensreicher Erinnerung bleiben sollte.

Wir waren damals zwölf Jahre alt und konnten für manches aus dieser Vorbereitungszeit mehr Verständnis haben als die heutigen acht- und neunjährigen Erstkommunikanten. Das eine und andere aber, besonders das, was die Eltern betrifft, paßt auch ins Zeitalter der Frühkommunion. Was aus dem Gesagten über die Fassungskraft unserer jetzigen Frühkommunikanten geht, kann in den nachfolgenden Jahren Anwendung finden.

Wanne-Eickel. *P. Roeb M. S. F.*

Die Stellung der Sakramentenkongregation in Eheprozessen. Die Aufsicht, welche der Sakramentenkongregation durch Abforderung der Jahresberichte von den einzelnen Diözesangerichten (1. 7. 1932, AAS XXIV, 272 ff.) und bei Einrichtung der Ehegerichte in italienischen Diözesen gewährt worden war (Qua cura, 8. 12. 1938, AAS XXX, 410 ff.) führte zu einem Konflikt mit den kirchlichen Gerichtsbehörden. Schon am 24. Juli 1939 hatte in einem konkreten Falle die Interpretationskommission entschieden, daß die Sakramentenkongregation in einen *laufenden* Prozeß sich nicht einmischen dürfe (Archiv f. kath. K. R. 1940, 78, nicht in AAS). *Ein Jahr später, 4. Juli 1940 (AAS XXXII, 317 f.), befaßte sich die Interpretationskommission neuerdings mit einer Reihe von Fragen, die auf das vorliegende Thema Bezug haben.* Es wurde entschieden: Die Sakramentenkongregation darf nicht Ehenullitätsprozesse an sich ziehen (ad se avocare), den Lauf dieser Prozesse, bzw. die Durchführung der ergangenen Urteile nicht hindern. Die Sakramentenkongregation hat lediglich das Recht, auf Grund des can. 249, § 3, über Ehegültigkeit zu erkennen, wenn nach der Sachlage keine genauere Untersuchung notwendig ist. Sie entscheidet Fragen hinsichtlich der Zuständigkeit der Ehegerichte auf Grund eines Quasidomizils (Instr. 23. 12. 1929, AAS XXII, 168 ff.), überwacht die Zusammenstellung und Geschäftsführung der italienischen Ehegerichte (auf Grund von Qua cura, 8. 12. 1938). Die Sakramentenkongregation darf sich auch nicht in die Vorarbeiten eines Ehenichtigkeitsprozesses einmischen, der auf Grund einer Anzeige im Sinne des can. 1971, § 2, eingeleitet wird. Aufrechterhalten wird in diesem Falle, solange der Prozeß noch nicht begonnen hat (re adhuc integra), das Rekursrecht gegen das Ermessen des Ordinarius (Ordinarii judicium).

Hiezu ist folgendes zu bemerken: Auf Grund der erwähnten Jahresberichte kam es in der letzten Zeit wiederholt zu Sistierungen von laufenden Ehenichtigkeitsprozessen durch die Sakramentenkongregation. Der erste Fall war ein Versailler Eheprozeß, der die oben erwähnte Entscheidung vom 24. Juli 1939 veranlaßte. Ein zweiter bekannt gewordener Fall betrifft einen Seckauer (Grazer) Eheprozeß. Gegenstand: Italiener schlossen in Florenz eine Ehe. Wegen des behaupteten Domizils der geschiedenen Frau in Graz erhob der Mann die Klage in Graz. Anläßlich des Jahresberichtes sistierte die Sakramentenkongregation den Prozeß. Über die Beschwerde des Klägers (wie es scheint) verlangte die Rota die bisherigen Prozeßakten und verfügte hierauf unter Berufung auf die Entscheidung vom 24. Juli 1939, daß der Prozeß beim Diözesangericht weiterzuführen sei. Außerdem verfügt aber noch die Rota, daß wegen des wahrscheinlich

nur uneigentlichen Domizils die Vorschriften der Instruktion vom 23. Dezember 1929 durchzuführen sind, und daß im Falle eines Nichtigkeitsurteils die Appellation unmittelbar an die Rota einzulegen ist. Derartige Zwischenverfügungen, die an die Stelle der Sakramentenkongregation die Rota treten lassen, werden nun überflüssig. *Auf Grund der Entscheidung vom 4. Juli 1940 wird ein Eingriffsrecht der Sakramentenkongregation in laufende Eheprozesse der Diözesangerichte allgemein verneint.* Das Aufsichtsrecht der Sakramentenkongregation verliert dadurch viel an Bedeutung. Aber auch die römischen Gerichtsbehörden werden nur eingreifen können, wenn der Fall vor ihr Forum gelangt ist.

Nun zur weiteren Erklärung der Entscheidung vom 4. Juli 1940. *Wenig bedeutet das in can. 249, § 3, zugestandene Recht;* denn in klaren Fällen kann, wenn keine Untersuchung notwendig ist, auch der Bischof, ja sogar der Pfarrer erklären, daß eine Ehe als gültig anzusehen sei. — Was die *Gerichtszuständigkeit auf Grund des Quasidomizils* anlangt, so ist zu bemerken, daß nach can. 1964 sowohl durch das Domizil wie durch das Quasidomizil die Zuständigkeit des Ehegerichtes begründet wird. Zur Hintanhaltung von Mißbräuchen hat aber die Instr. vom 23. 12. 1929 besondere Vorschriften für den Fall erlassen, daß die Zuständigkeit auf ein Quasidomizil aufgebaut werden soll. Damit zusammenhängende Fragen zu entscheiden, bleibt der Sakramentenkongregation vorbehalten. Freilich, wirkungsvoll werden diese Entscheidungen nur sein, wenn die Kongregation in die Lage kommt, dieselben vor Prozeßbeginn zu treffen. — Etwas dunkel ist der letzte Punkt IV: An et quomodo eadem S. Congr. in casu denuntiationis nullitatis matrimonii, de qua in can. 1971, § 2, sese ingerere possit in iis, quae praecedunt accusationem nullitatis matrimonii. Negative, salvo, re adhuc integra, recursu adversus Ordinarii iudicium. Nach can. 1971, § 2, können gewisse Personen, die kein Klagerecht haben, eine *Anzeige an den Promotor oder Bischof* machen. Näher umschrieben wurde dieses Recht in Art. 38 und 39 der Instr. vom 15. 8. 1936. Dort wird ein „judicium Ordinarii" erwähnt, und zwar in dem Sinne, daß der Bischof über die Klagevoraussetzung, ob der an der angeblichen Ehenichtigkeit schuldige Gatte wahre Zeichen der Reue gegeben, bzw. ob das öffentliche Wohl, d. i. das aus der nichtigen Ehe resultierende Ärgernis die Erhebung der Klage rechtfertige, entscheide. Über diese Prozeßvoraussetzungen hat der Bischof zu entscheiden. Nun wird von der Interpretationskommission re adhuc integra, d. h. solange die Gegenpartei noch nicht zitiert wurde, bzw. sich nicht in den Prozeß eingelassen hat (can. 1725, 1731), der *Rekurs gegen das Ermessen des Ordinarius* offengelassen. Eine andere Einflußnahme der Sakramentenkongregation auf das Vorstadium des Prozesses wie auf den laufenden Prozeß wird nicht zugestanden. Nicht wird gesagt, wer berechtigt ist, den Rekurs einzubringen. Wahrscheinlich der Defensor oder die gegnerische Prozeßpartei. Vom rein sprachlichen Standpunkt aus könnte man auch an einen Rekurs der Sakramentenkongregation gegen das Ermessen des Bischofs denken. Aber an wen soll dann der Rekurs gerichtet sein? Wie erhält die Kongregation Kunde von diesem dem Prozeß vorausgehenden Ermessen des Bischofs? Brevis esse volo, obscurus fio.

Graz. *Prof. Dr. Joh. Haring.*

Profeßablegung und außerordentliche Dienstpflicht. Am 1. Jänner 1911 erließ die Religiosenkongregation im *Dekret „Inter reliquas"* (A. A. S. III, 37 ff.) eine Reihe von Vorschriften, die beim Militärdienst von Ordensleuten zu beachten sind. Wer nicht mit Sicherheit vom

aktiven Militärdienst befreit ist oder ihn noch nicht abgeleistet hat, kann zur ewigen Profeß nicht zugelassen werden. Nach Ablauf der ein- oder mehrjährigen Militärzeit ist der Beruf erneut in zeitlicher Profeß von wenigstens einem Jahr Dauer unter Beweis zu stellen, bevor die ewige Profeß abgelegt werden kann. Beim Abschluß des Noviziates legen die Novizen, die zum Militärdienst verpflichtet sind, zeitliche Gelübde ab, die bis zum Beginn des Militärdienstes, bzw. bis zur Untauglichkeitserklärung dauern. Das genannte Dekret wurde am 15. Juli 1919 von der Religiosenkongregation in seiner Fortdauer bestätigt (A. A. S. XI, 321 ff.). Im Anschluß an den Wortlaut des Dekretes, das nur von den „primitus ad militiam vocati" spricht, wird das Dekret fast allgemein nur auf den sog. *ordentlichen Militärdienst* angewandt, nicht jedoch auf Wiederholungsübungen oder auf den außerordentlichen Dienst im Mobilisations- oder Kriegsfall. Vgl. u. a. *Berutti,* Institutiones iur. can. III, 1936, S. 209, XII; *Bastien,* Directoire can., 1933, S. 357; *Schäfer,* De religiosis², 1931, S. 477; *Schönsteiner,* Grundriß des Ordensrechtes, 1930, S. 370; *Coronata,* Institutiones iur. can. I, 1928, S. 750.

Eine andere Meinung geht dahin, daß das Dekret im Kriegsfall auch auf jene Kleriker (und Laienbrüder!) anzuwenden sei, *die nur zur Zeit eines Krieges und im Mobilisationsfall* als Soldaten dienen müssen. Diese Ausdehnung über den Personenkreis der „primitus ad militiam vocati" hinaus widerspricht jedoch dem Charakter des Dekretes als Ausnahme von der gemeinrechtlichen Profeßregelung. Solche Ausnahmen sind nach can. 19 eng auszulegen. Eine Ausdehnung über den Wortlaut des Dekretes hinaus würde ein neues Gesetz darstellen, das nur vom Gesetzgeber erlassen werden könnte. So wurde beispielsweise am 10. April 1937 das Dekret „Inter reliquas" von der Religiosenkongregation auf den Arbeitsdienst in Deutschland ausgedehnt *(Sartori,* Enchiridion can.⁶, 1938, S. 146). Berechtigt wäre hingegen der Zweifel, ob das Dekret nach Kriegsausbruch weiterhin auf jene anzuwenden sei, die erstmals zum Militärdienst einberufen werden, da der Dienst im genannten Fall nach Zeit und Art als außerordentlich anzusehen ist.

Für die Profeßablegung während der außerordentlichen Dienstzeit gilt somit die gemeinrechtliche Vorschrift, nach der die Gelübde nach Ablauf der Profeßzeit unverzüglich zu erneuern sind (can. 577, § 1). Die zuständigen Obern können indes nach Maßgabe der Verhältnisse *die ewige Profeß bis zu drei Jahren hinausschieben* (can. 574, § 2). Nach einer Mitteilung unseres P. Generalprokurators Dr. Fr. X. Hecht vom 1. Februar 1940 aus Rom antwortete auch die Religiosenkongregation in mehreren Fällen, die zeitliche Profeß sei während des Krieges jahrweise abzulegen, die ewige hingegen auf später zu verschieben.

Befindet sich das Mitglied am Tage der Profeßablegung im Dienst, dann kann der zuständige Obere jeden beliebigen, vorzugsweise etwa den Feldgeistlichen oder einen ebenfalls einberufenen Mitbruder zur Entgegennahme der Profeß ermächtigen. Die wesentliche Vorschrift des can. 572, § 1, n. 6: (professio) „a legitimo Superiore secundum constitutiones per se vel per alium recipiatur" dürfte jedoch wohl nicht erfüllt sein, wenn das zur Profeß zugelassene Mitglied lediglich die von ihm unterzeichnete Profeßformel dem zuständigen Obern zur Entgegennahme übersendet.

Limburg a. d. Lahn. *P. Bernhard Puschmann P. S. M.*

Bewilligungen und Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Mitgeteilt von *P. Heinrich Krings S. J.*, Essen (Ruhr).

Ein Leser schreibt der Schriftleitung: „Es sollen seit einigen Jahren die **Weihevollmachten der Priester** sehr beschränkt sein, daß sie zum Beispiel Rosenkränze kaum mehr mit Ablässen versehen können. Eine Zusammenstellung der gegenwärtigen Privilegien und Vollmachten dürfte wohl von vielen sehr gerne gesehen sein." Im folgenden wollen wir dieser Bitte nachkommen.

Zunächst fragen wir: *Welche Vollmachten hat bezüglich der Segnungen der einfache Priester ohne weiteres durch die Priesterweihe?* Während die sogenannten Konsekrationen (Weihesegen mit hl. Öl) nur von den Bischöfen und jenen Priestern, die vom Apostolischen Stuhle eine besondere Erlaubnis dazu erhalten haben, vorgenommen werden können, dürfen die übrigen einfachen Segnungen, soweit sie nicht reserviert sind, von allen Priestern vorgenommen werden (can. 1147, § 1 u. 2). Wer aber durch eine Segnung zugleich auch Ablässe mit etwas verbinden will, braucht dazu eine besondere Vollmacht. Wer ohne besondere Vollmacht eine reservierte Segnung (nicht Ablaß!) spendet, der spendet sie gültig, außer es wäre bei der Reservation anders bestimmt (can. 1147, § 3), aber unerlaubt. Ein einfacher Priester kann daher Äcker, Früchte usw. privatim segnen. Nicht aber darf er ohne Erlaubnis des Pfarrers den Brautsegen spenden, Taufwasser weihen, feierlich Früchte und Felder segnen, da diese Segnungen dem Pfarrer vorbehalten sind.

Nach diesen allgemeinen Bestimmungen fragen wir jetzt insbesondere: *Welche Segnungen kann nun der einfache Priester vornehmen?* Man nehme das Rituale Romanum zur Hand. Dort steht eine ganze Reihe von *Segnungen, die nicht reserviert sind*, in einem eigenen Abschnitt; diese alle kann der Priester also erteilen: z. B. Segnung des Weihwassers, des Johannesweines am 27. Dezember, der Häuser an Epiphanie, der Kerzen am Feste des hl. Blasius. Dazu kommt der Krankensegen, Kindersegnung, Segnung der Mutter nach der Geburt, Krankenweinsegnung, Stallsegnung usw.; auch alles, wofür keine eigene Segnungsformel vorhanden ist, und was mit dem allgemeinen Segnungsgebet (ad omnia) gesegnet wird.

Es folgt im Rituale ein besonderer Teil über *reservierte Segnungen*. Das sind solche, die vom Ordinarius oder dem, der von ihm delegiert ist, vorgenommen werden können, und solche, die ein Apostolisches Indult erfordern. Zur 1. Gruppe gehört z. B. die Segnung des Tabernakels oder der Monstranz, zur 2. Gruppe z. B. der päpstliche Segen am Schluß von Exerzitien oder Predigten, die Segnung der Josephsgürtel usw. Die einzelnen Segnungen sind dort aufgezählt. Diese kann also ein einfacher Priester nicht ohne weiteres erteilen.

Daran schließt sich im Rituale ein langer Abschnitt von *Segnungen, die einigen religiösen Orden oder Genossenschaften zu eigen sind, die von Priestern, die ein Apostolisches Indult haben, erteilt werden können* (natürlich auch von den Priestern, die Mitglieder der betreffenden Ordensgemeinschaft sind). Dazu gehören z. B. die Errichtung (Segnung oder Weihe) der Kreuzwege, die den drei Orden des hl. Franziskus von Assissi zu eigen ist, dann die Segnung der vielen einzelnen Skapuliere und die Aufnahme in die Skapulierbruderschaften, die wieder den betreffenden Orden eigentümlich sind, so bezüglich des bekanntesten, des braunen Skapuliers vom Berge Karmel den Karmeliten usw., dann die

Segnung der sogenannten „Wunderbaren Medaille", die Segnung der Benediktusmedaillen und vor allem die Segnung der Rosenkränze, besonders des Dominikaner-Rosenkranzes, des eigentlichen Rosenkranzes der allerseligsten Jungfrau Maria usw., dann die Segnung des Ignatiuswassers u. ä. Also zur Segnung all dieser Gegenstände, die vielleicht beim Volke am beliebtesten und gebräuchlichsten sind, braucht man eine besondere Vollmacht, wenn man nicht zu dem betreffenden Orden gehört, dem sie zu eigen ist („propria" Ordinis).

Den Schluß bildet im Rituale ein kleiner Abschnitt über Segnungen (es sind neun aufgeführt), die *für einzelne Orte* genehmigt sind, die von Priestern, die ein Apostolisches Indult haben, erteilt werden können, so z. B. die Segnung und Auflegung des Skapuliers vom hl. Erzengel Michael, die Segnung des Wassers am Feste der hl. Lanze und Nägel des Herrn usw. Auch diese kann also ein einfacher Priester ohne besondere Vollmacht nicht erteilen.

In den *Diözesanritualien* werden wir dann einige der gebräuchlichsten Segnungen, die von allen Priestern erteilt werden können, wiederfinden, so die Weihwassersegnung, die Kerzensegnung, die Krankensegnung usw.

Manchmal ist außer der Priesterweihe noch das Vorhandensein der *Beichtjurisdiktion* erforderlich; es ist dann bei der Vollmacht angegeben, so z. B. bei der Fakultät, die Apostolischen Ablässe und den vollkommenen Ablaß in der Sterbestunde zu verleihen, da diese nur ausgeübt werden kann, nachdem man die Beichtjurisdiktion erhalten hat (post obtentam approbationem ad excipiendas sacramentales confessiones).

Eine weitere Frage: *Welche Vollmachten hat der Priester durch Zugehörigkeit zu einem der verschiedenen Weltpriestervereine oder auch zu Vereinen, die Welt- und Ordensklerus aufnehmen?* Die Frage ist um so berechtigter, als gerade solche Vereine eine ganze Reihe außergewöhnlicher Vollmachten für ihre Mitglieder besitzen, die ein einfacher Priester nicht hat. Diese findet man in den Satzungen und Privilegien des Vereines. Hier kommt nun die wichtige Entscheidung der hl. Pönitentiarie vom 20. März 1933 (vgl. A. A. S. XXV [1933], S. 170 f.) zur Geltung (in den Satzungen und Privilegien, die nach diesem Zeitraum nicht neugeordnet sind). Dieses Dekret brachte *bedeutende Einschränkungen der Segnungsfakultäten.* Zunächst handelt es sich hier um die kirchlichen Laienvereine, auch solche, welche nur Priester als Mitglieder haben, z. B. die weltlichen Dritten Orden, die Bruderschaften, Erzbruderschaften und Weltpriestervereine u. ä. In Zukunft ist diesen nicht die Vollmacht selbst genommen, sondern die Möglichkeit, diese ihren Mitgliedern mitzuteilen (facultates et indulta non abolentur, sed abrogantur concessiones eadem largiendi). Darum ist ihnen nach diesem Dekret die Vollmacht, Gegenstände zu segnen, nicht genommen, wohl aber die Vollmacht, diese Gegenstände durch die Segnung *mit Ablässen zu versehen* (mera facultas benedicendi non tollitur, abrogatur autem facultas eadem indulgentiis ditandi).

Und zwar sind es folgende Vollmachten, aber auch nur diese:

1. Devotionsgegenstände zu segnen und ihnen die Apostolischen Ablässe zu verleihen;
2. Rosenkränze jeglicher Art zu segnen und ihnen die betreffenden Ablässe mitzuteilen (Kreuzherren-, Brigitten-, Dominikaner-, Sieben Schmerzen-, Apostolische Ablässe u. ä.);
3. Kreuze oder Kruzifixe zu segnen und ihnen entweder die Kreuzwegablässe oder den Sterbeablaß zu geben;
4. am Ende von Predigten den päpstlichen Segen zu erteilen;
5. das Altarprivileg zu besitzen.

Wer diese Fakultäten in Zukunft erhalten will, muß sich um jede einzelne an die hl. Pönitentiarie selbst wenden und von seinem Bischof für jede einzelne einen Empfehlungsbrief beibringen. Das gilt aber nur für die Priester, die nach dem *20. März 1933* Mitglied eines der erwähnten Vereine geworden, welche nach den Vereinsprivilegien vor 1933 diese Vollmachten besaßen. Die diese Vollmachten durch die Mitgliedschaft eines frommen Vereines vor dem 20. März 1933 erhalten haben, behalten diese auch in Zukunft. Ich sagte: *Priester,* weil nämlich von der hl. Pönitentiarie die Frage, ob ein Kleriker die in dem betreffenden Dekret genannten Fakultäten ausüben kann, sobald er Priester geworden ist, wenn er nur vor dem 20. März 1933 schon Mitglied eines solchen Vereines war, verneint wurde. Positiv lautete die Antwort für einen Priester, der vor dem 20. März 1933 schon Mitglied war, aber noch keine Beichtjurisdiktion hatte, ausgenommen nur die oben erwähnte Fakultät, die Apostolischen Ablässe und den vollkommenen Ablaß in der Sterbestunde zu verleihen. Dafür müßte er also eigens noch bei der hl. Pönitentiarie einkommen.

Eine dritte Frage lautet: *Welche Vollmachten hat der Ordenspriester,* also ein Priester, der Mitglied eines religiösen Ordens oder einer Genossenschaft (Kongregation) ist? Nach dem genannten Dekret bleiben derartige Privilegien der Orden und Kongregationen für ihre eigenen Ordensmitglieder bestehen. Wenn also der Orden oder die Kongregation für die Mitglieder die Fakultät besitzt, Rosenkränze zu segnen und mit Ablässen zu bereichern, Kreuzen die Ablässe des Kreuzweges mitzuteilen, in manchen Fällen die Kreuzwegablässe zu gewinnen, ohne von Station zu Station zu gehen, Kreuzwege zu errichten u. ä., so bleiben diese Vollmachten bestehen. Ist ein Ordensmitglied zugleich auch Mitglied eines der erwähnten Vereine, so gelten auch für den Ordenspriester hinsichtlich der Privilegien dieses Vereines, wofern er sie nicht schon als Mitglied des betreffenden Ordens hat, dieselben Bestimmungen, wie oben bei der Beantwortung der 2. Frage angegeben wurde.

Noch eine vierte Frage bleibt zur Erledigung übrig: *Können Ordenspriester anderen Priestern, sei es Weltpriestern oder Priestern anderer Orden, die vorher erwähnten Fakultäten verleihen?* Negativ, d. h. nach dem 20. März 1933 müssen alle derartigen Vollmachten von der hl. Pönitentiarie, wie oben angegeben wurde, eingeholt werden; bis zum 20. März 1933 verliehene Vollmachten dagegen bleiben bestehen.

Zum Schluß ein *praktisches Beispiel zur Illustration.* Im Rituale Missionariorum stehen vorne die Vollmachten mehrerer Priestervereine, unter anderen auch die des Priestermissionsbundes (Unio cleri pro missionibus). Darunter steht in der Ausgabe von 1930 auch eine Reihe von Vollmachten, die für die Mitglieder, die nach dem 20. März 1933 erst aufgenommen oder nach diesem Zeitpunkt Priester wurden, nicht mehr gelten, sondern eigens auf die oben angegebene Weise bei der hl. Pönitentiarie eingeholt werden müssen. Deshalb brachte z. B. das kirchliche Amtsblatt der Diözese Köln (Kirchlicher Anzeiger für die Erzdiözese Köln) am 1. November 1937 (S. 181 ff.) die neuen, zeitgemäßen Satzungen, dabei auch die Privilegien, wie sie heute gelten. Wenn wir sie vergleichen mit denen im Rituale Missionariorum, so sind gerade die Vollmachten weggelassen, die oben erwähnt werden, also die Segnung der verschiedenen Rosenkränze mit Ablaßerteilung, dann die Erteilung der Apostolischen Ablässe auf Devotionsgegenstände, ferner die Vollmacht, Kreuze mit den Kreuzwegablässen und dem Sterbeablaß zu versehen, und schließlich das Altarprivileg (die oben unter 1., 2., 3. und 5. angegebenen Beschränkungen), während diese dann eigens aufgezählt werden als Vollmachten für die, die vor dem 1. April 1933

(statt des 20. März 1933 darf man auch den 1. April nehmen) schon Mitglieder waren (S. 183). Dagegen bleiben wie früher für alle Mitglieder die anderen Vollmachten, z. B. die Vollmacht, verschiedene Skapuliere zu segnen und aufzulegen, und die Vollmacht bezüglich der Antizipation des Breviers u. ä.

Literatur.

A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Schriftleitung zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Schriftleitung zum Inhalte solcher Schriftwerke.

Adam, Karl. *Das Wesen des Katholizismus.* 9. Aufl. 8° (280). Düsseldorf 1940, Mosella-Verlag. Geb. RM. 6.80.

Alfes, Georg. *Glaubensverkündigung an die weibliche Jugend.* 1. Jahresring, 3. Mappe: Komm doch, o Herr! Gr. 8° (110). Freiburg i. Br. 1940, Herder. RM. 1.80.

Beichtandacht für Kinder. Kl. 8° (15). Kattowitz, Kath. Buchdruckerei- und Verlags-A. G. RM. —.10.

Berg, Leopold Maria. *„Fu-Glück".* Aus dem Leben des heiligmäßigen Missionärs P. Josef Freinadametz S. V. D. 8° (48). 8. Tausend. Steyl (Holland), Missionsdruckerei.

Biber, P. Max. *Der Kinder Adventsbüchlein.* Worte und Bilder als frommes Geleit durch die Vorweihnachtszeit, dazu noch viele schöne Krippenfiguren zum Ausschneiden. 9.—18. Tausend. (64). Würzburg, Fränkische Gesellschaftsdruckerei, Echter-Verlag. Kart. RM. 1.20.

Bierbaum, P. Athanasius, O. F. M. *Deutsche Priester-Gebete.* Dritte vermehrte Auflage. Kl. 8° (255). Werl i. W. 1940, Franziskus-Druckerei. Geb. RM. 2.50.

Bierbaum, P. Athanasius, O. F. M. *Für jeden Tag.* Kurze Lesungen im Anschluß an die Sonntagsevangelien und Marienfeste. 8° (344). Werl i. W. 1939, Franziskus-Druckerei. RM. 3.30.

Bittandacht. Aus Bibel und Liturgie zusammengestellt und herausgegeben von der Seelsorgestelle des Bischöfl. Amtes in Kattowitz. Kl. 8° (28). Kattowitz, Kath. Buchdruckerei- und Verlags-A. G.

Bonmann, P. Ottokar, O. F. M. *Die Schriften des heiligen Franziskus von Assisi.* Ins Deutsche übertragen. („Bücher augustinischer und franziskanischer Geistigkeit", herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Wissenschaft und Weisheit", III. Reihe: „Theologie und religiöses Leben", 2. Bd.) Freiburg i. Br. 1940, Herder. In Halbleinen RM. 4.—.

Braun, Johannes. *Irdisches und Himmlisches.* Ein religiöses Hausbuch für Feiertag und Feierabend im Anschluß an das Kirchenjahr. Gr. 8° (379). Bonn, Buchgemeinde.

Brems, Dr. A. *De authentica interpretatione Codicis J. C.* Dissertationes ex ephemeridibus „Jus Pontificium" excerptae ac separatim editae. Ser. V, fasc. XVI). Romae 1937, Jus Pontificium, Piazza SS. Apostoli 51.

Buchner, Max. *Friedrich Wilhelm Weber.* Leben und Werk des Dreizehnlindendichters. 8° (400). Dülmen i. W., Laumann. Geb. RM. 5.80.

Clasen, P. Dr. Sophronius, O. F. M. *Der hl. Bonaventura und das Mendikantentum.* Ein Beitrag zur Ideengeschichte des Pariser Mendikantenstreites (1252—1272). („Franziskanische Forschungen", herausgegeben von P. Dr. Philotheus Böhner O. F. M. und P. Dr. Julian Kaup O. F. M.: 7. Heft). 8° (136). Werl i. W. 1940, Franziskus-Druckerei. Kart. RM. 3.80.

Derksen, Johannes. *Melaneken von Kalkar.* 8° (80). Kaldenkirchen (Rhld.), Missionsdruckerei Steyl. Kart. RM. —.50.

Dilieng, J. B. *Gottes Wort — des Landmannes Hort.* Eine Schriftenreihe. Nr. 20: Auch an sich denken, ist recht, nur an sich denken ist schlecht. Nr. 21: Das ist fürwahr ein weiser Mann, der Zorn und Rach' kann fahren lan. Nr. 22: Brüder, überm Sternenzelt richtet Gott, wie wir gerichtet! Nr. 23: Menschliche Begier hat keine Grenze, als die mit fester Hand der Wille steckt. Nr. 24: Laß doch nicht ab von Gott, ob du sollst elend sein! Wer ihn vom Herzen liebt, der liebt ihn auch in Pein. Je Kl. 8° (12 mit 1 Abbildung). Freiburg i. Br., Herder. Br. je RM. —.10.

Doering-Hartig. *Christliche Symbole.* Leitfaden durch die Formen und Ideenwelt der Sinnbilder in der christlichen Kunst von Dr. Oskar Doering. Zweite, veränderte und bedeutend vermehrte Auflage bearbeitet von Dr. Michael Hartig. Mit 103 Abbildungen. 8° (210). Freiburg i. Br. 1940, Herder. Geh. RM. 3.20, geb. RM. 4.20.

Fattinger, Josef. *Das Auge der Seele.* Der Glaube und seine Quellen. (Kath. Laiendogmatik: 2. Heft.) 8° (64). Frankfurt a. M. 1940, St. Michael-Verlag Fr. Borgmeyer. RM. —.50.

Fattinger, Josef. *Dein Hochziel.* Die Bestimmung des Menschen. (Kath. Laiendogmatik: 1. Heft.) 8° (64). Frankfurt a. M. 1940, St. Michael-Verlag Fr. Borgmeyer. RM. —.50.

Freundorfer, Joseph. *Vorsehung, Leid und Krieg.* Biblische Gedanken. 8° (96). („Bücher christlichen Lebens": Bdch. 1.) Würzburg, Echter-Verlag. Kart. RM. 1.20

Fries, P. Albert, C. Ss. R. *Urgerechtigkeit, Fall und Erbsünde nach Präpositin von Cremona und Wilhelm von Auxerre.* (Freiburger Theologische Studien: Heft 57.) Gr. 8° (XII u. 112). Freiburg i. Br. 1940, Herder, Geh. RM. 3.50.

Georgi, Curt R. A. *Die Confessio Dosithei* (Jerusalem 1672). Geschichte, Inhalt und Bedeutung. 8° (110). München 1940, Ernst Reinhardt. Br. RM. 4.50.

Gerstner, F. X. *Unsterbliche Botschaft.* Zeitgemäße Betrachtungen im Anschluß an die sonntäglichen Evangelien. 2. Teil. 8° (147). Paderborn, Bonifacius-Druckerei.

Goßens, P. Bruno, O. M. Cap. *Der selige Hermann Josef von Köln.* 8° (64). Kaldenkirchen (Rhld.), Missionsdruckerei Steyl. Kart. RM. —.50.

Graber, Dr. Rudolf. *Die Frohbotschaft vom sakramentalen Leben.* 8° (119). („Bücher christlichen Lebens": Bdch. 2.) Würzburg, Echter-Verlag. Kart. RM. 1.20.

Graber, Dr. Rudolf. *Die letzten Dinge des Menschen und der Welt.* Christliche Reden. 8° (80). („Bücher christlichen Lebens": Bdch. 4.) Würzburg, Echter-Verlag. Kart. RM. 1.20.

Guardini, Romano. *Besinnung vor der Feier der heiligen Messe.* Zweiter Teil: Die Messe als Ganzes. 8° (140). Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Leinenband RM. 3.50.

Guardini, Romano. *Von heiligen Zeiten.* 8° (98). Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag. Geb. RM. 3.—.

Hasebrink, Joseph. *Das Alte Testament als Vorbereitung auf Christus.* 2. Aufl. Kl. 8° (16). — *Das Neue Testament, die Botschaft vom Erlöser und seinem neuen Reich.* Kl. 8° (28). — Beide für Religionsunterricht, Seelsorgestunden und Pfarrbibelkreise übersichtlich zusammengestellt. Düsseldorf 1940, Mosella-Verlag.

Haungs, K. *Confessio Religiosarum.* Gesetzliche Bestimmungen des C. J. C. und neuere Entscheidungen. 8° (18). Karlsruhe 1940, Badenia.

Heilig-Geist-Andacht für unsere Kinder. Zu verwenden in der Pfingstzeit und das ganze Jahr hindurch. Herausgegeben von der Seelsorgestelle des Bischöfl. Amtes Kattowitz. Kl. 8° (11). Kattowitz, Kath. Buchdruckerei u. Verlags-A. G. RM. —.10.

Hoeltker, P. Giorgio, S. V. D. *Un Crocifisso del Rio Sepik* (Nuova Guinea). (Annali Lateranensi: vol. IV.) 8° (13). Città del Vaticano 1940, Tipografia Poliglotta Vaticana.

Husser, P. C. Ss. R. *Psallam spiritu et mente.* Psalterium Breviarii Romani cum brevi psalmorum explicatione Vulgatae textui interposita. 8° (352). RM. 1.50 (Porto 20 Rpf.). Zu bestellen bei: P. Husser C. Ss. R. Waisenanstalt, Oberginingen (Lothringen).

Imle, Dr. F. *Das geistliche Leben nach der Lehre des hl. Bonaventura.* Gr. 8° (471). Werl i. W. 1939, Franziskus-Druckerei. RM. 10.—.

Jedin, Hubert. *Der Quellenapparat der Konzilsgeschichte Pallavicinos.* (Miscellanea Historiae Pontificiae, edita a Facultate Historiae Ecclesiasticae in Pontificia Universitate Gregoriana. Vol. IV.) Roma 1940, Casa Editrice S. A. L. E. R., Piazza Costanzo Ciano 118—120.

Kalverkamp, P. Dr. Desiderius, O. F. M. *Die Vollkommenheitslehre des Franziskaners Heinrich Herp († 1477).* (6. Heft der „Franziskanischen Forschungen", herausgegeben von P. Dr. Philotheus Böhner O. F. M. und P. Dr. Julian Kaup O. F. M.) Gr. 8° (XIV u. 209). Werl i. W. 1940, Franziskus-Druckerei. RM. 8.—.

Keseling, Dr. Paul. *Gottes Weltregiment.* Des Aurelius Augustinus „Zwei Bücher von der Ordnung". Übertragung und Erläuterung. 8° (353). Münster (Westf.), Regensbergsche Verlagsbuchhandlung.

Kienitz, Dr. Erwin Roderich von. *Brautexamen.* Ein Leitfaden für die Seelsorgepraxis. Kl. 8° (36). Freiburg i. Br. 1940, Herder. Kart. RM. —.70.

Kirchhoff, Kilian. *In Paradisum.* Hymnen der byzantinischen Kirche. 8° (111). Münster i. W., Regensbergsche Verlagsbuchhandlung.

Kleruskalender 1941. Taschenkalender und Kirchlich-Statistisches Jahrbuch für den kath. Klerus Großdeutschlands. 63. Jahrg. Im redaktionellen Teil bearbeitet von *D. Dr. Joseph Engert,* o. ö. Hochschulprofessor in Regensburg. Würzburg 1941, Fränkische Gesellschaftsdruckerei, Echterverlag. RM. 1.20.

Könn, Dr. Josef. *Glauben und Lieben.* Bibellesungen über die Johannesbriefe. Gr. 8° (237). Einsiedeln/Köln 1940, Benziger. Kart. Fr. 6.20, RM. 4.35; in Leinen Fr. 7.40, RM. 5.20.

Koster, Mannes Dominikus. *Ekklesiologie im Werden.* 8° (169). Paderborn 1940, Verlag der Bonifacius-Druckerei. Kart. RM. 3.30.

Kremer, Dr. Joseph. *Auf dem Wege zu Christus.* Einführung in die Geschichte der vorchristlichen Offenbarung. 8° (62). Düsseldorf 1940, Mosella-Verlag.

Laudate Dominum! Herausgegeben von der Seelsorgestelle des Bischöfl. Amtes in Kattowitz. Kl. 8° (92). Kattowitz 1940, Katholische Buchdruckerei- und Verlags-A. G. RM. —.35.

Lebensschule der Hl. Schrift. Eine Schriftenreihe, herausgegeben von Dr. Max Josef Metzger. Meitingen bei Augsburg, Christkönigsverlag. Kart. je RM. —.25, Doppelnummer RM. —.50. Nr. 16/17:

Die Psalmen. Von Dr. Leo Kozelka. Kl. 8° (50). — Nr. 18: *Jesus am Jakobsbrunnen.* Eine Studie über Joh. 4, 1—43. Von Oda Schneider. Kl. 8° (36). — Nr. 19: *Der zweite Brief Pauli an Timotheus.* Von Dr. Franz Mahr. Kl. 8° (26). — Nr. 20: *Hat Gott gesprochen?* Offenbarung im Alten Testament. Von Dr. Bernh. Stein. Sonderdruck aus „Pastor bonus", L. 3/4, Kl. 8° (31).

Lense, Eugen, S. O. Cist. *Unsere Berufung.* Deutsche Ordensleute in Selbstdarstellungen. 8° (160). Dülmen i. W. 1940, Laumann. Kart. RM. 2.30, geb. RM. 3.—.

Marienandacht für unsere Kinder. Zu verwenden bei der Wallfahrt und das ganze Jahr hindurch. Herausgegeben von der Seelsorgestelle des Bischöfl. Amtes Kattowitz. Kl. 8° (12). Kattowitz, Katholische Buchdruckerei und Verlags-A. G. RM. —.10.

Mathyssek, Dr. Theodor, P. S. M. *Leitfaden der Pastoral.* Erweiterte Einzelseelsorge nach Vorlesungen. 4. verbesserte und erweiterte Auflage. 8° (XIII u. 367). Limburg/Lahn 1940, Lahn-Verlag. Geb. RM. 5.—.

Mein Ablaßbüchlein. Herausgegeben von der Seelsorgestelle des Bischöfl. Amtes in Kattowitz. Kl. 8° (104). Kattowitz 1940, Kath. Buchdruckerei- und Verlags-A. G. RM. —.10.

Morant, P. Petrus, O. M. Cap. *Introductio specialis in libros Novi Testamenti.* (Compendium introductionis in s. scripturam, auctoribus P. Ildefonso Ayer O. M. Cap. et P. Petro Morant O. M. Cap., vol. III.) M. 8° (XV et 388). Roma 1940, Libreria Francesco Ferrari.

Müssener, Dr. Herm. *Ergänzungen und Änderungen zum katholischen Eherecht in der Seelsorgspraxis.* 8° (64). Düsseldorf 1940, Mosella-Verlag. Kart. RM. 1.50

Niebecker, Dr. Heinrich. *Wesen und Wirklichkeit der übernatürlichen Offenbarung.* Eine Besinnung auf die Grundlagen der katholischen Theologie. 8° (XVI u. 237). Freiburg i. Br. 1940, Herder. Br. RM. 6.50

Nötscher, Dr. Friedrich. *Biblische Altertumskunde.* („Die Heilige Schrift des Alten Testamentes": Ergänzungsband III). Lex. 8° (XVIII u. 392) mit 48 Abbildungen. Bonn 1940, Peter Hanstein. Broschiert RM. 14.50, geb. RM. 17.—.

Oberstar, P. Columbanus Aloisius, O. Cist. *Sancti Aurelii Augustini doctrina de vitio capitali superbiae.* Dissertatio ad lauream. 8° (IV et 82). Ljubljanae 1940. Cistercijanski samostan, Stična, Jugoslavija.

Pabel, Reinhold. *Athos, der heilige Berg.* Begegnung mit dem christl. Osten. Geleitwort von Univ.-Prof. DDr. Joseph Lortz. Gr. 8° (XVI u. 192, mit 32 Bildtafeln und 1 Karte des hl. Berges.) Münster i. W., Regensbergsche Verlagsbuchhandlung.

Reitner, Georg. *„Und siehe, es war sehr gut."* Gedanken über den Sinn des Lebens. Kl. 8° (72) mit einem Titelbild. München 1940, Ernst Reinhardt. Br. RM. 1—, geb. RM. 1.60.

Rembert-Schneider. *Der Speer Gottes.* Das Leben des heiligen Ansgar, geschildert von seinem Schüler Rembert. Eine Auswahl aus dem Urtext, übersetzt und eingeleitet von Rochus Schneider. Kl. 8° (94). Recklingshausen 1940, Paulusverlag.

Rinna, Jakob. *Die Kirche als Corpus Christi Mysticum beim hl. Ambrosius* (Dissertation). 8° (174). Rom 1940, S. A. L. E. R. Lire 24.—.

Robertz, Karl. *Held, Narr oder Heiliger?* Heiliges Heldentum des Eismissionars Grollier. 8° (76). („Bücher christlichen Lebens": Bdch. 5). Würzburg, Echter-Verlag. Kart. RM. 1.20.

Roeck, Dr. Alois. *Wandel im Licht.* Sonntagsgedanken im Umlauf des Kirchenjahres. 8° (274). München, Kösel-Pustet. Geb. RM. 5.50.

Rüger, Leo. *Held und Heiliger im Werktag.* Ein Jahrgang zeit- und lebensnaher aszetischer Predigten. Gr. 8° (351). Paderborn 1940, Ferd. Schöningh. Kart. RM. 4.80, geb. RM. 6.50.

Schaefer, P. Dr. Timotheus, O. F. M. Cap. *De Religiosis.* Ad normam Codicis Juris Canonici. Editio tertia aucta et emendata. 8° (LXIII et 1370). Romae, S. A. L. E. R.

Scherer, Dr. Robert. *Christliche Weltverantwortung.* 8° (208). Freiburg i. Br. 1940, Herder. Geb. RM. 3.20.

Schick, Dr. Eduard. *Formgeschichte und Synoptikerexegese.* Eine kritische Untersuchung über die Möglichkeit und die Grenzen der formgeschichtlichen Methode. (Neutestamentliche Abhandlungen, XVIII. Bd., 2.—3. Heft.) (XXIV. u. 280.) Münster 1940, Aschendorff. RM. 14.25.

Schnyder, Albert, Rektor. *Grundriß der deutschen Beredsamkeit.* 8° (183). Naters-Brig (Wallis), Verlag der Buchdruckerei Oberwallis.

Schöllgen, Werner. *Christliche Tapferkeit in Krankheit und Tod.* Eine moralpsychologische Studie. 8° (87). („Bücher christlichen Lebens", Bdch. 3.) Würzburg, Echter-Verlag. Kart. RM. 1.20.

Scholz, Dr. Franz. *Die Lehre von der Einsetzung der Sakramente nach Alexander von Hales.* Theolog. Doktordissertation. (VII u. 145.) Breslau 1940, Frankes Verlag u. Druckerei, Otto Borgmeyer.

Schröteler, P. Josef, S. J. *Die Erziehung in den Jesuiten-Internaten des 16. Jahrhunderts.* Dargestellt auf Grund ungedruckter und gedruckter Quellen. Gr. 8° (XXII u. 544). Freiburg i. Br 1940, Herder. RM. 16.—; geb. RM. 18.—.

Schulte, P. Dr. Johannes Chrysostomus, O. M. Cap. *Zwischen zwei geistigen Welten.* Erlebnisse und Bekenntnise. Gr. 8° (430). Paderborn, Ferd. Schöningh. Geb. RM. 5.80.

Spiegel, Julius. *Das Markusevangelium.* Mit Beiträgen der Herausgeber. („Die Bibelstunde", herausgegeben von Karl Pieper und Anton Willibrord Witsch.) Gr. 8° (XI u. 208). Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag.

Stocks, P. M., C. Ss. R. *Mein Himmel auf Erden.* Das Innewohnen der allerheiligsten Dreifaltigkeit in der Seele im Stande der Gnade. 8° (63). 11. Tausend. Kaldenkirchen (Rhld.), Missionsdruckerei Steyl. Kart. RM. —.45.

Storck-Rocholl. *Lebendige Familie.* Von Karl Storck, neubearbeitet von Norbert Rocholl. 8° (184). Dülmen i. W., Laumann. Kart. RM. 2.40, geb. RM. 3.—.

Theiß, Dr. Konrad. *Vater und Mutter.* Ein Lehrbüchlein für katholische Eltern. 2. Aufl. 8° (60). Freiburg i. Br. 1940, Herder. Kart. RM. 1.—, ab 12 Stück kart. je RM. —.80.

Tilmann, Klemens. *Täglich beten, aber wie?* Weisungen und Texte. 8° (53). Recklinghausen 1940, Paulusverlag.

Van Acken, Bernhard, S. J. *Hysterie.* Beitrag zur speziellen Seelsorge. Kl. 8° (111). Paderborn 1940, Ferd. Schöningh. Auslief. Wien, F. Beck; Zürich, B. Götschmann. Kart. RM. 1.50.

Volks-Schott-Feldgrau. Meßbuch für die Sonn- und Feiertage im Anschluß an das größere Meßbuch von P. Anselm Schott O. S. B., herausgegeben von Mönchen der Erzabtei Beuron. Kl. 8° (470). Freiburg i. Br., Herder. In grauem Sackleinen geb. RM. 1.50, für 25 Stück RM. 1.45, für 50 Stück RM. 1.40.

Weindel, Dr. phil. *Das Verhältnis von Glaube und Wissen in der Theologie Franz Anton Staudenmaiers.* Eine Auseinandersetzung katholischer Theologie mit Hegelschem Idealismus. Gr. 8° (192). (14. Bd. der „Abhandlungen aus Ethik und Moral", herausgegeben von Dr. Fritz Tillmann.) Düsseldorf 1940, Mosella-Verlag. Kart. RM. 6.—.

Wessely, Friedrich. *Leben aus Gott und für Gott.* 8° (264). München, Kösel-Pustet.

Willenbrink, Bernhard, O. M. I. (Herausgeber). *Gottes Wort im Kirchenjahr 1941.* Erster Band: Advent und Weihnachtszeit. Gr. 8° (200). Würzburg, Echterverlag. RM. 2.50. Subskriptionspreis RM. 2.15. Preis des Gesamtwerkes (3 Bde.) RM. 10.20. Subskriptionspreis RM. 9.—.

B) Besprechungen.

Die Determinanten des seelischen Lebens. Von *Otto Most.* 8° (VIII u. 312). Breslau 1939, Frankes Verlag und Druckerei, O. Borgmeyer. Kart. RM. 9.60, geb. RM. 12.—.

Ein vor allem gegen den Psychologismus gerichteter, überzeugender Nachweis, daß die höheren seelischen Akte des geistigen Erkennens und Wollens nicht allein vom Psychischen her als ihren realen Wirkursachen gedeutet werden können, sondern auch akausale, nicht nach Art der realen Wirkursache determinierende Ursachen haben. Wer wie der Psychologismus eine kausalmonistische Determination des Seelischen behauptet, setzt Logik und Ethik zu bloßen Tatsachenwissenschaften herab, relativiert den Wahrheitsbegriff und macht die Erklärung des Wollens als einer sinnvollen Setzung unmöglich.

Hennef/Sieg. *Dr. J. Endres C. Ss. R.*

Wege in die Heilige Schrift. Theologische Betrachtungen über religiöse Grundideen des Alten Bundes. Von *Gustav E. Closen.* 8° (304). Regensburg 1939, Friedr. Pustet. Kart. RM. 6.20, geb. RM. 7.20

Der Untertitel des Werkes stellt klar, daß es sich nicht um eine „Einführung" im schulmäßigen Sinn handelt, sondern daß ein paar der markantesten Grundlinien des A. T. dem Menschen unserer Tage aufgezeigt werden sollen, um ihn dem Mysterium der Heiligen Schrift wieder näherzubringen. Der Wurf ist vollauf gelungen. Man würde nur wünschen, daß uns noch mehr Werke dieser Art geschenkt würden, wo in einer ähnlich allseits korrekten, wissenschaftlich fundierten Weise biblisch-theologische Betrachtungen geboten werden wie hier. Kap. 1 handelt von der Heiligen Schrift als dem Mysterium der Gnade, Wahrheit und Liebe Gottes. Die Kap. 2 bis 4 behandeln die Welt der Patriarchen. Die Kap. 5 bis 13 bringen Einblicke in die Predigt und in das Leben der Propheten. Die Kap. 14 bis 21 sind den Liedern des Gottesvolkes gewidmet. Kap. 22 zeigt, wie das Erlösungsgeheimnis des Neuen Bundes im A. T. vorbereitet ward. Am Schluß weisen einige Anmerkungen zu den hebräischen Gottesnamen und zu einzelnen Kapiteln auf die wissenschaftlichen Grundlagen des Werkes hin. Die Behandlung des Ps 16 (15) unter dem Blickpunkt seiner Gebetsgeschichte ist ergreifend, die Zusammenschau Kap. 7 „Weinberg, Weinstock und Rebe in den Gleichnissen der Heiligen Schrift" (Is 5, 1—7; Ez 15, 1—8; Ps 80 [79], 1—20; Jo 15, 1—8) ist einzig schön. Was der Autor in den 22 Kapiteln an Schriftlesung, anschließender Erklärung und betrachtender Vertiefung bietet, ist sicher geeignet, für viele Moderne Wegweisung in die Heilige Schrift des A. T. zu sein.

Linz a. d. D. *Dr. Max Hollnsteiner.*

Der Ewigkeitsbegriff im Alten Testament. Von *D. Dr. Johannes Schmidt.* (Alttestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Professor Dr. A. Schulz, Breslau. XIII. Bd., 5. Heft). 8° (XX u. 187). Münster 1940, Aschendorff. Br. RM. 10.40.

Vorliegende Arbeit prüft eingehend die Ewigkeitsauffassung des A. T. Zuerst werden die atl. Ewigkeitsbezeichnungen philologisch untersucht. Daran schließt sich in drei Kapiteln die theologische Untersuchung: Gott, Mensch, Eschatologie und Ewigkeit im A. T. Aus der mit wissenschaftlicher Gründlichkeit gearbeiteten Studie, die einen dankenswerten Beitrag zur Theologie des A. T. bildet, ergibt sich, daß der Ewigkeitsbegriff im A. T. eine große Rolle spielt. Unser philosophischer Ewigkeitsbegriff findet sich aber nur in den Aussagen über Gott. Darin sieht der Verfasser mit Recht einen neuen Beweis für den stark ausgeprägten Monotheismus des A. T.

Linz a. d. D. *Dr. Joh. Obernhumer.*

Das Buch Job. Von *Prof. Franz Wutz.* 8° (IX u. 206). Stuttgart 1939, W. Kohlhammer. Br. RM. 6.—.

Wie der inzwischen verstorbene Verfasser in seinem Vorwort sagt, verfolgt die vorliegende Ausgabe des Buches Job nicht den Zweck, die Zahl der Kommentare zu mehren . . ., sie soll vielmehr eine Reihe von Textausgaben eröffnen, die in systematischer Weise den Urtext herauszuarbeiten suchen. Den Ausgangspunkt bildet dazu der Grundtext der ältesten griechischen Version. Wutz ist ja der Überzeugung, daß der hebräische Konsonantentext, den die Septuaginta-Übersetzer vor sich hatten, älter ist als der jetzige hebräische Text, daß also die griechische Übersetzung viel Ursprüngliches aufzuweisen hat, was im heutigen hebräischen Text verlorengegangen ist oder stark verwischt erscheint. Die diesbezüglichen Arbeiten des Verstorbenen haben berechtigtes Aufsehen erregt, und in Fachkreisen ist man der Meinung, daß sie „bestimmt sind, eine gewaltige Revolution in unserer ganzen Bibelforschung, der griechischen wie der hebräischen, hervorzurufen" (Rud. Kittel). Der Plan der dichterischen Behandlung des Leidensproblems ist nach Wutz der: Job soll sich der Fügung Gottes, die ihm so unerhört Hartes auferlegt hat, unterwerfen und seine Weisheit und Gerechtigkeit anerkennen. Diese Absicht wird durch die Reden der Freunde Jobs zunächst nicht erreicht; näher bringen diesem Ziele schon die Ausführungen Elihus, und vollends reif wird diese Erkenntnis in Job durch die gewaltigen Worte Jahwes; der Dulder unterwirft sich in Demut der göttlichen Anordnung. Wutz betrachtet alle Teile, aus denen das heutige Jobbuch besteht, als ursprünglich, namentlich auch das Kapitel 28 und die Elihu-Reden. Ohne die Frage der Zugehörigkeit des Kapitels 28 zu berühren, sei bemerkt, daß die Eingliederung dieses Stückes in seine Umgebung in der Weise, wie sie der Verfasser versucht, doch nicht ganz gelungen zu sein scheint, denn die von ihm hergestellte Überleitung von Kap. 27 auf 28 ist etwas zweifelhafter Art. Er übersetzt bei Vornahme einer Textkorrektur (statt Moza = Fundort: zamo = Dürsten) und bei Annahme von bisher unbekannten Wortbedeutungen (maqom Heißhunger, yam Absicht, Streben) den letzten Vers des Kap. 27 und den ersten des Kap. 28: „Er klatscht mit den Händen über sein Bestreben, und höhnt über ihn wegen seines Heißhungers (27, 23), denn es besteht ein Dürsten nach Silber und ein Heißhunger nach Gold, das man seiht" (28, 1). Selbst dann, wenn oben angegebene Änderungen des heutigen Textes, durch die die gedankliche Verbindung zwischen 27, 23 und 28, 1 hergestellt werden soll, zutreffend ist, bleibt trotzdem der Zusammenhang sehr lose, er wird nur durch die erwähnten Kon-

jekturen hergestellt, eine innere Verknüpfung fehlt, weil ja in Kap. 27 nirgends oder höchstens nur indirekt (z. B. Vers 18) von Weisheit und Torheit die Rede ist. Wenn Wutz die in Frage stehenden Verse richtig wiederhergestellt hat, so hat man eher den Eindruck, daß der Interpolator (könnte allerdings der Verfasser selbst sein, der dieses Stück später seinem Werk eingefügt hat) eben auch diese Verse eingeschoben hat, um den Zusammenhang mit dem Folgenden notdürftig herzustellen.

Ohne die großen Verdienste des Verewigten schmälern zu wollen, möchte der Rezensent auf einige Textwiederherstellungen hinweisen, die doch etwas bedenklich erscheinen. Den Vers 24 des 3. Kap. übersetzt Wutz: „Denn fürs Innere ist meine Klage mir zur Speise; sie schafft Beschwerde, daß sich ergießt gleichsam der Unrat meiner Sorge." Da scheint denn doch die jetzige hebräische Textgestalt annehmbarer, schon deshalb, weil durch die Korrektur der Parallelismus zerstört ist, der gerade in diesem Abschnitt so scharf hervortritt. Ebenso wird auch in 29, 8 durch die Korrektur der Parallelismus ausgeschaltet: „Jünglinge traten in den Hintergrund, wenn sie mich erblickten, und Greise erhoben sich und blieben stehen." Wutz hat dagegen: „So verbargen sich Händelsüchtige, wenn sie mich sahen, während Greise sich erhoben . . ." Stutzig wird man, wenn man in 9, 8 das letzte Wort yam = Meer durch das persische Wort yak = eins ersetzt sieht. — Wir danken dem heimgegangenen Verfasser, der das heilige Buch so sehr geliebt und ihm seine ganze Tatkraft gewidmet hat, für diese seine letzte, so hochwertige Gabe.

St. Florian bei Linz. *Dr. Hermann Stieglecker.*

Lebenswerte aus dem Neuen Testament. Vorträge von *Dr. Joseph Freundorfer.* Verlag Fränkische Gesellschaftsdruckerei Würzburg, Echter-Verlag. Geb. RM. 2.50.

Joseph Freundorfer, Professor der ntl. Exegese an der Hochschule in Passau, gibt vier Vorträge heraus, die er auf verschiedenen Tagungen vor Seelsorgern gehalten hat. Zwei von ihnen waren bereits im „Klerusblatt" veröffentlicht. Die vier behandelten Themen (1. Synoptisches Lesen über die Persönlichkeit Jesu. 2. Die Grundzüge der ntl. Religion als Lebenswerte. 3. Lebenswerte aus der Geschichte des Urchristentums. 4. Der Sinn und Lebenswert der Geheimen Offenbarung) erstrecken sich über alle Bücher des NT., wenn sie auch die Evangelien, die Apostelgeschichte und die Geheime Offenbarung in besonderer Weise berücksichtigen. Der bekannte Vertreter der ntl. Wissenschaft bietet hier aus seinem reichen Wissen den praktischen Seelsorgern die großen Grundwahrheiten der frohen Botschaft dar, unbeschwert von allem wissenschaftlichen Ballast. Man folgt seinen Ausführungen gerne und mit Freude, da man auf Schritt und Tritt den kundigen Fachmann erkennen kann, der oft in knapper Form, aber ganz klar die gesicherten Ergebnisse der Exegese in einer für die heutige geistige Lage abgestimmten Form vorlegt. Es sei z. B. hingewiesen auf die Ausführungen über den Begriff des Gottesreiches (S. 42—51) und über den Lebenswert der Apostelgeschichte (S. 62—90). Besonders dankbar sind wir dem Verfasser für sein offenes Bekenntnis zur Methode des hl. Chrysostomus (S. 7 f.), da so manche Strömungen der heutigen Zeit große Gefahren für eine Bibelerklärung, die Theologie bleiben will, in sich schließen. Anzuerkennen ist die gute Ausstattung, der klare und saubere Druck. Seite 38 ist zu lesen: Prosagogè pròs tòn patéra (Eph 2, 18). Seelsorgern, die Bibelpredigten oder Bibelstunden halten, kann das Werk beste Hilfe leisten.

Hohestadt bei Würzburg. *Dr. theol. habil. Jos. Reuß.*

Das Zeichen des Herrn. Sabbat und Sonntag in biblischer und urchristlicher Bezeugung. Von *Josef Maria Nielen.* (Aus der Reihe: „Leben aus dem Wort".) Kl. 8° (81). Freiburg i. Br. 1940, Herder. Geb. RM. 1.80.

Der Verfasser war durch sein Werk: Gebet und Gottesdienst im Neuen Testament für vorliegende Arbeit in bester Weise vorbereitet und konnte aus seinem vollen Wissen schöpfen. Auf beschränktem Raum zeichnet er die wesentlichen Grundzüge des Sabbats und Sonntags nach den Zeugnissen des AT. und NT. und den Aussprüchen der Väter. Nach einer kurzen Einleitung über das Leben im Herrn und den Tag des Herrn bringt er im 1. Kap. die biblischen Zeugnisse für den Sabbat. Sehr gut ist hier der Abschnitt: Jesus und der Sabbat und die Bedeutung des Sabbats im Leben der ersten Jünger und seine Erfüllung im Sonntag. Im 2. Kap. behandelt er den Sonntag in ntl. Bezeugung und in der Überlieferung der Väter. Von besonderem Interesse sind die Abschnitte über Sabbat und Sonntag in Kampf und Eintracht und über Inhalt und Art der Gottesdienstfeier am Sonntag. Das Büchlein kann viel zu einer wahren christlichen Feier und Einschätzung des Sonntags beitragen, auch dem praktischen Seelsorger reiche Anregung bieten.

Hohestadt bei Würzburg. *D. Dr. Jos. Reuß.*

Christentum als Neuheitserlebnis. Durchblick durch die christlich-antike Begegnung. Von *Karl Prümm S. J.* Gr. 8° (XVIII u. 500). Freiburg i. Br. 1939, Herder. Geh. RM. 9.40, in Leinen RM. 10.80.

Wie erlebte der Mensch der Antike den Eintritt des Christentums in die Welt, worin bestand das Erlebnis dieses Neuen? Die Antwort auf diese Fragen, die jeden Christen angehen, gibt der bekannte Verfasser des zweibändigen Werkes „Der christliche Glaube und die altheidnische Welt" (1935), also ein durchaus zuständiger Fachmann. Nach den Grundkategorien des religiösen Seins (Gott, Kosmos, Mensch, Zeit) erscheint als Kern der christlichen Botschaft die Heilsbewirkung (Gottmensch, Erlösungsgrund, Erlösungstat, Maria im Heilsplan). Die Abschnitte über die Heilszuwendung (Taufe und christliche Lebenshaltung, Glaube und Glaubenswissenschaft, Geist und Leben aus dem Geist, Eucharistie), über das Sein des Christen (Vergöttlichung, In der hierarchischen Kirche, Leib-Christi-Gliedschaft) und über die christlichen Stände (Priestertum, Das große Geheimnis, Die Höhenwege: Martyrium und Jungfräulichkeit) führen zum Schlußkapitel: Heilsbewährung und Heilsvollendung (Äußere Selbstbehauptung, Innere Selbsbehauptung, Die Ruhe in der alten Kirche, Die Ökonomie der christlichen Sakramente, Sakramente und Mysterien, Das neue Jenseitsbild). Zutreffend sagt der Verfasser: „Da die Christusschenkung eine Stiftung für die ganze Dauer des messianischen Äons ist, so eignet diesem Erlebnis auch eine überzeitliche Daseinskraft. Das Christentum ist imstande, in den Geschlechtern aller Zeiten die gleiche Neuheitsempfindung hervorzurufen wie in der Urkirche" (S. 469). Das wertvolle Buch, das aus Vorlesungen an der Theologischen Hochschule in Frankfurt a. M. (1937) und auf der Innsbrucker Tagung für Verkündigungstheologie (1938) hervorging, dient hervorragend der von Rademacher so eindringlich geforderten Verlebendigung der religiösen Begriffswelt.

Linz a. d. D. *Dr. Karl Eder.*

Aszese und Mystik in der Väterzeit. Von *Marcell Viller* und *Karl Rahner.* 8° (339). Freiburg i. Br. 1939, Herder. Brosch. RM. 7.80, geb. RM. 9.20.

Das vorliegende Werk ist eine freie Bearbeitung des französischen Originals „La spiritualité des premiers siècles chrétiens" von Marcell Viller S. J. Karl Rahner hat indessen eine solche Erweiterung getroffen, sowohl in der Einfügung der neuen Forschungsergebnisse, wie in der außerordentlich umfassenden Zusammenstellung der jeweiligen Quellenbelege, daß man wohl von einem selbständigen Werke sprechen kann. Es gibt einen Überblick über die Aszese und Mystik (womit das schwer übersetzbare spiritualité wiedergegeben wurde) in der griechisch-lateinischen Patristik bis ins 7. Jahrhundert. Sein Vorzug liegt darin, daß es nicht bloß Namen und Einzellehren aufzählt, sondern den Stoff systematisch nach Schulen und Richtungen zu gliedern sich bemüht. Als solche Stoffgruppen erscheinen: Neues Testament, das Martyrium, die Aszeten und Jungfrauen der Urkirche, Klemens von Alexandrien und Origenes, das frühe Mönchtum in Ägypten, die Kappadozier, das Mönchtum in Palästina und auf dem Sinai, das lateinische Mönchtum, die griechischen Mystiker vom 5. bis 7. Jahrhundert, Augustinus und Gregor der Große, die Heiligkeit in der Welt, Gebet, Andacht und Frömmigkeitsübungen.

Der Wert des vorliegenden Buches besteht darin, daß es für die erste Zeit des Christentums die Hauptideen des inneren Frömmigkeitslebens darstellt und damit ein erster Schritt ist zu einer inneren Entwicklungsgeschichte der Kirche, die heute als Ausgleich zur nur historischen Betrachtungsweise allenthalben gefordert wird. Wohl hat Pourrat in seiner vierbändigen „La spiritualité chrétienne" diesen Versuch gemacht; aber es ist begreiflich, daß er bei einer solchen Stofffülle nur eine summarische Aneinanderreihung von Personen und Schulen geben konnte. Hier aber ist nun für die Väterzeit ein Werk entstanden, das für die Weiterforschung in dieser Richtung unentbehrlich ist. Durch seine umfassenden Quellen- und Literaturbelege ist es ein Nachschlagewerk ersten Ranges geworden. In der Frage, ob die Mystik Augustins gleichzusetzen sei mit dem, was die Folgezeit „eingegossene Beschauung" nennen wird, wäre vielleicht ein Hinweis auf einen Artikel der Zeitschrift „Angelicum" wünschenswert gewesen: „Spéculation métaphysique et contemplation chrétienne" von Thomas Philippe (1937, p. 223—263); auch Gardeil greift in seinem Werk „La structure de l'âme et l'expérience mystique" (Paris 1937) sehr oft auf Augustinus zurück; doch soll das in keiner Weise als ein Mangel bezeichnet werden, da man, wie der Verfasser einleitend sagt, bei Namen wie Augustinus auf Vollständigkeit der Bibliographie verzichten müsse (S. VIII).

Eichstätt. *Dr. Rudolf Graber.*

Kirsch, Dr. Johann Peter, Kirchengeschichte. II. Bd., 2. Hälfte: Die Kirche im Ringen um die christliche Gemeinschaft vom Anfang des 13. Jahrhunderts bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. Bearbeitet von *D. Dr. Johannes Hollnsteiner.* Gr. 8° (XII u. 564). Freiburg i. Br. 1940, Herder. Geh. RM. 14.80, geb. RM. 18.—.

Das bis zur 5. Auflage gediehene „Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte" des Kardinals Hergenröther erfährt jetzt (seit 1930) eine dem Stande der Forschung entsprechende neue Fassung. Nachdem der Herausgeber selbst 1930 die Kirchengeschichte des Altertums, 1931 und 1933 der leider zu früh verstorbene Freiburger Kirchenhistoriker Veit die Geschichte der Kirche der Neuzeit (IV. Bd., 1. u. 2. Hälfte) dargestellt hatte, erscheint nun nach so langer Pause der das späte Mittelalter behandelnde Teil aus der Feder Dr. Johannes Hollnsteiners. Der Verfasser hat in dem vorliegenden Band eine schwierige Partie der Kirchengeschichte, die ihm aus seinen früheren Spezialstudien ver-

traut war, mit großem Geschick behandelt. Während der zweite Band des Hergenrötherschen Handbuches in der 5. Auflage (1913) das spätere Mittelalter auf 270 Seiten darstellt, braucht Hollnsteiner für den gleichen Zeitraum 470 Seiten, also fast das Doppelte. Ein weiterer äußerer Unterschied besteht in der Angabe der Literatur. Während das Handbuch bisher die Literatur bei jedem Abschnitt anführte, bietet Hollnsteiner die Bibliographie erst gesammelt zum Schluß (auf 60 Seiten). Letzteres hat den Vorteil, daß der Text ohne Unterbrechung fortschreitet, hat aber den Nachteil, daß der Verfasser wegen Raummangels nur die nach 1913 erschienenen Veröffentlichungen bringen konnte (siehe Vorwort S. VII). Damit geht allerdings der Charakter des Handbuchs verloren; denn der Benützer des jetzigen Bandes ist gezwungen, die vor 1913 erschienene Literatur bei Hergenröther zu suchen.

In der Darstellung selbst zeigt sich der Verfasser als erstklassiger Kirchenhistoriker. Schon die Einteilung des großen Stoffes ist weit übersichtlicher als bei Hergenröther: in zwei großen Abschnitten wird jeweils die Geschichte der Päpste, die äußere Geschichte (Konzilien, die einzelnen Länder, Ost-Rom, die Missionen) und das innerkirchliche Leben in großartigen Bildern dargestellt. Um auf besonders lesenswerte Abschnitte hinzuweisen, müßte man eine lange Reihe aufzählen; ganz einzigartig ist z. B. das Kapitel über mittelalterliche Weltanschauung (S. 201—213). Die schwierigsten Fragen sind so objektiv behandelt, so klar und maßvoll beurteilt, daß auch der Gegner nichts dagegen einwenden kann; siehe z. B. das über den Charakter Friedrichs II. (S. 25), über die Bulle Unam sanctam (48 f., 118 f.), die Inquisition (S. 133—138), Hexen (S. 208), Nominalismus (S. 388 ff.), Eckehart (S. 457) Gesagte. Das Wertvollste des Bandes ist wohl die Behandlung der Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel — eine Materie, in der der Verfasser seit langem schon Tüchtiges geleistet hat.

Wien. *Ernst Tomek.*

Klerus und Militärdienst. Von *Dr. Albert Dänhardt.* Gr. 8° (XIII u. 55). Dresden 1940, Germania.

Die Schrift bildet den geschichtlichen Teil einer größeren Arbeit über das angegebene Thema und war der Gregorianischen Universität in Rom als Doktordissertation erfolgreich vorgelegt worden. Das Ergebnis ist kurz folgendes: Die Verquickung des römischen Staates mit dem Heidentum ließ die Christen und schon gar die Kleriker nicht leicht in den Soldatendienst eintreten. Das christliche Römerreich gewährte den Klerikern Freiheit vom Kriegsdienst. Schwierigkeit fand die Anerkennung dieser Immunität zuerst bei den arianischen Westgoten. Besser stand es im Frankenreich. Unter den Merowingern scheint kein Zwang der Kleriker zum Kriegsdienst bestanden zu haben. In der Zeit der Karolinger hatte die staatsrechtliche Stellung der Äbte und Bischöfe eine Teilnahme am Kriegsdienst zur Folge. Auf Drängen des Apostolischen Stuhles und verschiedener Partikularsynoden wurde zwar an der vollkommenen Befreiung des niederen Klerus vom Kriegsdienst festgehalten. Äbte und Bischöfe blieben aber verpflichtet, Truppen auszurüsten und dem kaiserlichen Heerlager zuzuführen, wenn auch eine aktive Teilnahme der Prälaten am Kampfe nicht befohlen wurde. Der kirchliche Standpunkt war der, daß sich der Apostolische Stuhl gegen den Kriegsdienst der Kleriker überhaupt ablehnend verhielt, Partikularsynoden im allgemeinen den Klerikern den Kriegsdienst verboten, aber unter dem Druck der Verhältnisse nicht gegen die Heeresfolge der Prälaten protestierten. — Die Arbeit zeigt gute historische und kanonistische Schulung. Zu wünschen wäre, daß

der Verfasser recht bald auch den zweiten Teil seiner Arbeit im Drucke erscheinen lassen könnte.

Graz. *Prof. Dr. Johann Haring.*

Die frohe Botschaft. Leben und Lehren unseres Herrn. Von *Otto Hophan O. M. Cap.* 8° (392). Schwyz, Drittordenszentrale. Geb. Fr. 7.85.

Der als Volksschriftsteller bereits bekannt gewordene Schweizer Kapuziner P. Otto Hophan hat nunmehr den Versuch unternommen, für weitere Kreise ein volkstümliches Leben Jesu zu schreiben, wofür trotz ähnlicher Werke von Goodier, Klug u. a. immer noch ein Bedürfnis vorliegt. Man darf annehmen, daß diesem dankenswerten neuen Versuch ein guter Erfolg nicht versagt sein wird. Der Verfasser hat sichtlich nicht nur in jahrelangen Vorstudien die katholische Leben-Jesu-Forschung durchgearbeitet, sondern auch die Exerzitien als Sohn des hl. Franziskus mit poetischem Gemüt und innigfrommem Herzen, als erfahrener Seelsorger mit warmherziger Kenntnis der großen, immer neuen und ewig alten Nöte und Gebrechen der Menschen durchbetrachtet. Er hat nun den Gewinn dieser seiner Betrachtungen in gutem Aufbau, in übersichtlicher und interessanter Zusammenschau, in klarer und bildkräftiger Sprache dem Volke dargeboten. So wird er mit seiner „Frohen Botschaft" viele fromme Seelen erbauen, ja stellenweise ergreifen und erschüttern und auch dem Seelsorger, Katecheten und Prediger, besonders auch den Leitern von Bibelstunden wertvolle Anregungen und starke Eindrücke schenken. Wir wünschen dem geist- und gemütvollen Buch in den Kreisen des gläubigen Volkes weite Verbreitung.

München. *Abt B. Wöhrmüller O. S. B.*

Das Wesen des Katholizismus. Von *Karl Adam.* Neunte Auflage. 8° (280). Düsseldorf 1940, Mosella-Verlag. Geb. RM. 6.80.

Karl Adams berühmtes Werk liegt in neuer, mustergültiger Ausstattung in 9. Auflage (38. bis 40. Tausend) vor. Verschiedene Erweiterungen gegenüber früheren Auflagen berühren zumeist Fragen und Anliegen der Gegenwart. Das hervorragende Buch, das ins Englische, Französische, Holländische, Spanische, Portugiesische, Ungarische, Polnische, Italienische und Japanische übertragen wurde, bedarf keiner weiteren Empfehlung mehr.

Linz a. d. D. *Dr. Joh. Obernhumer.*

Von der göttlichen Vorsehung. Von *Hans Eduard Hengstenberg.* 8° (216). Münster (Westf.), Regensbergsche Verlagsbuchhandlung. RM. 3.50.

Hengstenbergs neues Werk will von verschiedenen Blickpunkten her zeigen, wie die göttliche Vorsehung als Wirklichkeit mitten in unserem täglichen Erkennen und Wollen steht, und so das wichtige Dogma in neuer Form dem heutigen Menschen näherbringen. Das Buch stellt an den Leser hohe Anforderungen; seine Erörterungen bewegen sich vielfach in den Regionen der Metaphysik und setzen philosophische Kenntnisse voraus. Das gilt namentlich von dem Versuch einer Harmonisierung zwischen Thomismus und Molinismus, der wohl kaum befriedigen wird.

Linz a. d. D. *Dr. Joh. Obernhumer.*

Paenitentia secunda. Die kirchliche Buße im ältesten Christentum bis Cyprian und Origenes. Eine dogmengeschichtliche Untersuchung von *Dr. Bernhard Poschmann.* (Theophaneia. Beiträge zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums. Herausgeber: Franz

Joseph Dölger/Theodor Klauser. I.) Gr. 8° (X u. 496). Bonn 1940, Peter Hanstein. Brosch. RM. 22.—, geb. RM. 24.—.

Der um die Aufhellung eines der dunkelsten und schwierigsten Probleme der Kirchen- und Dogmengeschichte, der altkirchlichen Bußdisziplin, hochverdiente Autor legt in diesem bedeutsamen Werk, das eine neue Schriftenreihe zur Religions- und Kirchengeschichte eröffnet, die Früchte und Ergebnisse neuer Forschungen vor. Die tiefgründige Untersuchung geht von der Kirchenbuße im Neuen Testamente aus und schreitet über die Buße im nachapostolischen Zeitalter weiter zur Bußlehre des Hermas. Die weiteren Kapitel behandeln dann die Buße in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts, die Bußstreitigkeiten zur Zeit Tertullians, Cyprian und die Bußfrage in der decischen Verfolgung und die Bußlehre des Origenes. Die wichtigsten Zeugnisse werden unter steter Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung und gewissenhafter Auswertung ihrer Ergebnisse eingehend untersucht.

Das weitaus wichtigste Ergebnis der Arbeit ist die neuerliche Feststellung, daß die auch heute noch in weiten Kreisen wie ein Axiom festgehaltene Vorstellung von einem starren Bußrigorismus in der Urkirche nicht zutreffend ist. „Es ist nicht so, als ob die Urkirche als die ‚die Kirche der Heiligen' jeden nach der Taufe rückfälligen schweren Sünder unwiderruflich aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen, ja seinen Frevel auch als ‚unvergebbar' vor Gott betrachtet hätte" (S. 481). Diese Behauptung wird von Poschmann neuerdings durch eine große Reihe entgegengesetzter Aussagen Lügen gestraft und beruht auf einer falschen Deutung gewisser Texte. Wenn auch Poschmanns Werk noch nicht die letzte Klärung in allen Fragen der Bußdisziplin bringt und da und dort noch kleinere Wünsche offen läßt, so bedeutet es zweifellos eine ganz gewaltige Leistung auf dem Gebiete der dogmengeschichtlichen Forschung.

Linz a. d. D. *Dr. Joh. Obernhumer.*

Die letzten Dinge des Menschen und der Welt. Christliche Reden. Von *Dr. Rudolf Graber.* (Bücher christlichen Lebens, Nr. 4.) Kl. 8° (80). Würzburg, Fränkische Gesellschaftsdruckerei, Echter-Verlag. RM. 1.20.

In unserer Glaubensverkündigung ist, wie der Verfasser richtig sieht, gegenüber der Eschatologie des Einzelmenschen die des Menschengeschlechtes und der Welt stark in den Hintergrund getreten, wenn nicht ganz ausgefallen. Die Herausstellung der Wahrheiten vom Weltuntergang, dem zweiten Kommen Christi, der Auferstehung des Menschen und der Welt, der Übergabe des Reiches an den Vater bildet das Hauptanliegen dieser christlichen Reden, die im November und Dezember 1939 im Dom zu Eichstätt gehalten wurden. Daneben findet aber auch das Endschicksal des Einzelmenschen Berücksichtigung in den Kapiteln: Tod, Gericht, Ewigkeit. Die Lesung dieses Bändchens, das so recht für unsere apokalyptische Zeit paßt, wirkt aufrüttelnd, stellenweise erschütternd, aber auch wieder tröstend und ermutigend.

Linz a. d. D. *Dr. Joh. Obernhumer.*

Theologia moralis specialis. Auctore *D. Otto Schilling.* 8° (VIII et 721). Rottenburgi 1939, A. Bader. RM. 16.—.

Vom selben Verfasser erschien unlängst der erste Band: Theologia moralis fundamentalis. Mit dem vorliegenden Band ist nunmehr das große Moralwerk abgeschlossen. Im 2. Band kommen alle einzelnen moralischen Pflichten des Menschen, sowohl die individuell-persönlichen und religiösen wie die sozialen, zur Sprache. Die großen Vorzüge der Moraltheologie des Tübinger Gelehrten wurden bereits in

einer Besprechung des ersten Bandes von mir ausführlich betont (vgl. diese Zeitschrift, Jg. 1938, S. 193f.). Im vorliegenden Band kommen die Vorzüge noch mehr zur Geltung. Nichts enthält dieser Band über die Sakramente. Was Dr. Schilling über die Sakramente sagen will, hat er bereits am Ende seines ersten Bandes auf 50 Seiten ausgeführt, wobei jedoch die Lehre über die Sakramentalien inbegriffen ist. Der Verfasser ist nämlich der Ansicht, alles übrige sei den Kanonisten zu überweisen. Diesem Verfahren, das zweifellos eine ansehnliche Entlastung für die Moraltheologie bedeutet, stehen aber auch Bedenken entgegen. Nicht selten verweisen die Kanonisten wieder auf die Moralisten. Grundsätzlich scheint mir allerdings der Gedanke des Verfassers nicht unrichtig zu sein. Die Moraltheologie darf nicht mit Stoff überladen werden, der anderen Disziplinen angehört. Aber in einer „Theologia moralis", die zwei stattliche Bände umfaßt, nur 50 Seiten der Sakramentenlehre zu widmen, scheint mir zu wenig zu sein.

Rom. *P. Joh. Bapt. Raus C. Ss. R.*

Bittet, und ihr werdet empfangen. Von *Fridolin Utz.* 8° (83). Freiburg i. Br. 1940, Herder. In Pappe RM. 1.50

Wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. Der Verfasser fragt sich nach dem Echo, das dieses Sprichwort im Christen und Nichtchristen heute weckt, und steht damit mitten in der brennenden Frage nach dem Gehalt und Sinn, der Notwendigkeit und den Grenzen, der Art und Weise und der Kraft des Betens und namentlich des christlichen Bittgebetes. Betendes Bitten, Erhörungssicheres Bitten, Bitten im Namen Jesu sind die Überschriften der drei Kapitel, in denen der Verfasser mit sprachlicher Feinheit und gedanklicher Tiefe die Theologie des Bittgebetes darlegt, wie sie unsere Zeit verlangt.

Wir möchten nur auf einen Vorzug hinweisen und glauben damit das Besondere des Büchleins zu berühren: Utz stellt das Bittgebet in das Gesamtgefüge des sittlichen Lebens hinein. Er zeigt, wie das Beten und vor allem das Bitten des Menschen ein Wert ist, der unscheinbar und verborgen das gesamte sittliche Leben des Menschen trägt. Bitten ohne die christliche Grundhaltung ist keine Äußerung des christlichen Lebens. Beten ohne Glaube, Liebe, Vertrauen, Hingabe an Gott, Unterordnung unter Gottes Willen, ein Bitten, in dem sich der Mensch gleichsam neben Gott stellt und Gott für seine Zwecke gebrauchen möchte, ist kein Beten. Es muß in notwendigem Kontakt mit dem gesamten religiösen Leben stehen. Und Bittgebet in diesem Sinn wird „das kirchliche Leben im gesamten in christlich-wesentlichem Geiste zu erneuern imstande sein" (28). Gerade die Betonung der Einheit des religiösen Lebens dürfte imstande sein, eine Wiederherstellung der richtigen Bewertung des Bittgebetes anzubahnen und auch zu einem richtigen Urteil zu führen bezüglich anderer moderner religiöser Anschauungen. Dem Büchlein wünschen wir weiteste Verbreitung.

Hennef/Sieg. *P. Dr. Bernhard Ziermann C. Ss. R.*

Commentarium theoretico-practicum Codicis Juris Canonici. Auctore *P. Antonio Crnica O. F. M.* Vol. 1: Normae generales et de personis. Gr. 8° (XXXI et 515). Makarska 1940. Din. 60.—, Lire 40.—.

Der Rektor und Professor des kanonischen Rechtes am Theologischen Institut der Franziskaner in Makarska (Jugoslawien) hat den ersten Band seines Kommentars zum C. J. C. herausgegeben. Die ersten zwei Bücher des Codex sind in leichtfaßlichem Latein außerordentlich glücklich behandelt. Jeder Canon erhält einen treffenden

Titel und wird sodann in extenso angeführt. Dann wird Wort für Wort, sofern es nur irgendeiner Erläuterung, Ergänzung oder Verweisung bedarf, zitiert und erklärt, ein Musterbeispiel der analytischen Methode der Schola Textus. Dabei sind zahlreiche Hinweise, die der Praxis dienen, nicht vergessen. Mögen die nächsten zwei Bände — auf drei Bände ist das Gesamtwerk berechnet — bald folgen. Wer nicht nur eine gewisse Anzahl von Codexbestimmungen, sondern eine gründliche Kenntnis des Codex selber sich erwerben will, wird gerne nach Crnica greifen.

Linz a. d. D. *Dr. Josef Fließer.*

Irrwege und Umwege im Frömmigkeitsleben der Gegenwart. Von *Max Kassiepe O. M. I.* Zweite erweiterte und verbesserte Auflage. 8° (136). Würzburg 1940, Echter-Verlag. Kart. RM. 2.—.

In einem neuen Verlage erscheint die zweite und erweiterte Auflage der viel besprochenen und heiß umstrittenen Schrift. Bei den einen, die in ihr ausgesprochen fanden, was ihnen schon lange auf der Seele brannte, hat sie begeisterte Zustimmung gefunden, bei den andern, die in ihr einen Angriff auf die liturgische Bewegung sahen, energische Ablehnung. Gegen diese Beschuldigung wehrt sich der Verfasser und macht noch einmal auf den Zweck seiner Schrift aufmerksam, lediglich Warnruf zu sein. Sie will warnen vor drohenden Gefahren. Als ergrauter Exerzitienmeister und Missionar kann K. tatsächlich auf eine langjährige und vielseitige Erfahrung zurückschauen, wie sie in der Ausdehnung nur ganz wenigen Priestern möglich ist. Es ist darum sicher abwegig, wenn man seine Schrift deswegen abtun will, weil dem Verfasser die Erfahrung abgehe. Daß K. es gewagt hat, von seiner Schau aus verschiedene Äußerungen des religiösen Lebens einer eingehenden Kritik zu unterwerfen und auf Auswüchse und Verzerrungen aufmerksam zu machen, kann einer gesunden Entwicklung nur förderlich sein, wie Sperrung gegen Kritik kein gesundes Zeichen ist. Um seinen Gegnern mehr gerecht zu werden und unnötige Mißverständnisse zu beseitigen, hat K. der neuen Auflage einen eigenen Abschnitt beigegeben, der die Verdienste der liturgischen Bewegung hervorzuheben versucht. Einige krasse Beispiele hat er durch andere ersetzt, die aber wieder die Allgemeinheit von manchen verkehrten Geisteshaltungen dartun sollen. Am Schluß faßt K. in sechs kurzen, abgewogenen Sätzen das Gesagte zusammen. Aus dem Inhalt seien noch kurz die Überschriften angegeben, um über das Gesagte zu orientieren: Gefahren des sog. Liturgismus; Die Alten und die Jungen; Die Andachtsbeichte; Die Behandlung der Ehe- und Familienprobleme; Urkirche und Urchristentum; Halbquietismus. „Möge die neue Auflage zur weiteren Klärung und Verständigung beitragen."

Hennef/Sieg. *P. Dr. B. Ziermann C. Ss. R.*

Fragen der Männerseelsorge. Gesammelte Beiträge: Bd. I. Mit einem Geleitwort des Bischofs von Fulda, Johannes Dietz. Herausgegeben von Domkapitular *Anton Wolgemuth.* Saarbrücken 1939, Saarbrücker Druckerei und Verlag. Preis des Sammelbandes RM. 1.50, Einzelheft RM. —.20, bzw. RM. —.40.

Eine wirkliche Seelsorgshilfe für den Klerus bedeutet diese Sammlung der Referate, die auf einer Tagung für Männerseelsorge in Fulda gehalten wurden. Wer selbst seit Jahren in der Seelsorgspraxis steht, kann nur mit Befriedigung feststellen, daß keine wichtige Frage übersehen ist, von den Voraussetzungen, die der Seelsorger in der Natur des Mannes wie in seiner Stellung findet, angefangen bis zu den verschiedenen Mitteln, die Seele des Mannes religiös zu bilden.

„Die Richtlinien der deutschen Bischöfe", die im allgemeinen die geistige Grundlage für die Tagung bildeten, sind ebenfalls abgedruckt, was vielen sehr erwünscht sein wird. Jeder Seelsorger wird die Schrift sehr brauchbar finden und für die gegebenen Anregungen sehr dankbar sein.

Wien. *P. Alois Bogsrucker S. J.*

Das Priestertum der Ehe. Eine Frohbotschaft an die junge Familie. Herausgegeben von *Jos. Gerads.* (80). Dülmen i. W. 1939, Laumann. Kart. RM. 1.—.

Dieses Büchlein bringt eine Reihe Vorarbeiten zu einer Laienpastoral, soweit sie sich auf die Verwaltung des allgemeinen Priestertums in der Ehe und Familie bezieht (S. 31). Dementsprechend sind die einzelnen Beiträge von Priestern und Laien gestaltet. In allen Beiträgen wird das allgemeine Priestertum und die junge Familie von heute tiefer begründet und beleuchtet. Vor allem wird praktisch gezeigt, wie in der harten Wirklichkeit des Alltags ein echtes gesundes Christentum gelebt werden kann. Was sich überlebt hat, ist nicht das Wesen des Christentums, sondern die äußeren Frömmigkeitsformen. Darum das ehrliche Streben nach neuen und echten, familiengemäßen religiösen Formen. Nicht ob's schön wirkt, sondern ob's echt ist, ist dabei entscheidend (S. 54). Um die echte und geschlossene Einheit von Natur und Übernatur in unserer Familienerziehung geht es heute (S. 77). Alles, was hier gesagt wird von Familienfrömmigkeit, ist gesund und vernünftig. Das Ziel ist die bekenntnisfrohe und warmreligiöse Familie.

Das Werkheft wendet sich an Priester und Laien, wie ja auch Priester und Laien einträchtig an der Zusammenstellung gearbeitet haben. Es will aber auch jungen Familien unmittelbar dienen. Die jungen Männer und Frauen werden direkt darin angesprochen, daß sie im Bewußtsein der Würde ihres Priestertums ihre Seelsorgsaufgabe im Dienste des Gottesreiches immer mehr erfüllen (Vorwort).

Münster i. Westf. *B. van Acken S. J.*

Kinderführung im katholischen Elternhaus bis zur ersten hl. Kommunion. Ein Büchlein für die seelsorgliche Mutter. Von Pfarrer *Dr. Franzmathes.* 8° (87). Hildesheim, Franz Borgmeyer. Kart. RM. 1.20.

Wertvolle, aus der Erfahrung geschöpfte Ratschläge für die Mutter — die seelsorgliche Mutter, sagt der Untertitel! Man hat seine helle Freude, so klar und phrasenlos kurze und treffende Winke über all die Sorgen einer Mutter zu lesen, die nun einmal das körperliche und seelische Wachstum eines Kindes umkreisen. Mütter, greift darnach und handelt darnach! Seelsorger empfehlt das Büchlein Bräuten und werdenden Müttern!

Pram (Oberdonau). *Ferd. Giesriegl.*

Heiliger Elterndienst. Vorträge eines Vaters und einer Mutter für die Eltern der Erstkommunikanten. 8° (24). Dülmen i. W., Laumann. Kart. RM. —.40.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Kommunionbriefe an die Eltern einen großen Eindruck machen und viel mithelfen zur guten Vorbereitung eines Kommunionkindes. Noch besser wäre es, wenn man diese zwei Ansprachen in die Hand der Eltern gäbe. Wenn sie auch länger sind als ein Brief, sie würden doch von allen Eltern, die ihre Kinder lieben, gelesen und besonders auch den Vater zum Mithelfen veranlassen. Und die Mutter könnte lernen, mit dem Kom-

munionkinde vor dem Einschlafen einige Minuten Glaubensdinge zu besprechen. Es würde mancher Mutter so ergehen wie dieser, daß das Kind sagt, es möchte auch weiter jeden Abend eine kleine religiöse Anleitung haben. Es wäre wie eine Betrachtung zur Vorbereitung auf die tägliche heilige Kommunion, nur geleitet von den Eltern selber — wohl die beste Hilfe für den Katecheten.

St. Georgen a. d. Gusen. *L. Rechberger.*

Brauchtum im Religionsunterricht. Von *Dr. theol. Georg Götz.* 8° (88). München, Kösel-Pustet. Geb. RM. 2.20.

Mit großem Fleiß hat der Verfasser aus den im Anhang verzeichneten Werken das religiöse Brauchtum zusammengetragen, das beim katholischen Volke unzertrennlich mit seiner Religionsübung verbunden ist. Es hat einen großen Wert, das Kind, das im christlichen Hause in dieses Brauchtum hineinwächst, im Religionsunterrichte auf die religiöse Bedeutung dieses Brauchtums hinzuweisen. Die Kinder arbeiten mit größtem Interesse mit und bringen selbst manche fromme Gebräuche zur Kenntnis des Katecheten. Es ist selbstverständlich, daß nicht in jeder Gegend und auf jeder Schulstufe alles paßt. Die Auswahl ist aber für den Katecheten sehr erleichtert durch die überaus praktische Anordnung der verschiedenen Bräuche, die sich strenge an die Lehrstücke des deutschen Einheitskatechismus anschließen. Überdies ist noch ein Stichwortverzeichnis am Schluß angefügt. Selten wird ein katechetisches Hilfsbuch dem Katecheten so viele Anregungen bringen wie dieses kleine, aber interessante Büchlein.

St. Georgen a. d. Gusen. *L. Rechberger.*

Festtagspredigten. Zweite Reihe. Von *Dr. Emil Kaim.* („Alles wird geheiligt durch Gottes Wort": X. Bd.). 8° (256). Rottenburg a. N. 1939, Badersche Verlagsbuchhandlung (Adolf Bader). Br. RM. 4.40, gb. RM. 5.70.

Kaim hat seinen neun Bänden Predigten einen zehnten hinzugefügt. Um es kurz zu sagen, auch dieser neue Predigtband ist wieder ein echter Kaim mit all den rühmlichen Vorzügen und auch mit den Mängeln, die diesem Meister anhaften. Vorzüge sind: die plastisch greifbare Wirklichkeitsnähe dieser Evangelienerklärung, die vielfach dichterisch schöne Sprache und die bewundernswerte Schriftbeherrschung. Nachteile bleiben wie bisher die zu große Breite und die stellenweise Häufung von Schriftzitaten. Doch sind beide Fehler wesentlich kleiner geworden, als sie sonst festzustellen waren. Der neue Band ist ein würdiger Abschluß des großen homiletischen Werkes. An diesem Meister können wohl alle Prediger lernen.

Aisch (Ofr.) *F. X. Gerstner.*

Kreuz und Leben. Von *P. Urban Plotzke O. P.* Kl. 8° (56). Köln-Brück 1939, Albertus-Magnus-Verlag. Kart. RM. —.50.

Diese Predigten wurden zuerst im Kölner Dom gehalten. Sie verdienen es, in Buchform einer größeren Gemeinde bekannt zu werden. Die ganze Schrift atmet paulinischen Geist. Das Kreuz als der Mittelpunkt des christlichen Seins wird hochaufgerichtet, so daß es in alle Lebenskreise hineinragt. Gegenüber dem gedankenlosen Ruf „Erlösung von Christus" erweist die Schrift die Entscheidung fordernde Wahrheit, daß in keinem anderen Namen den Menschen das Heil werden kann als im Namen des Gekreuzigten.

Aisch (Ofr.) *F. X. Gerstner.*

C) Neues religiöses Kleinschrifttum.

Zusammengestellt von der *Schriftleitung*.

1. Für die Fasten- und Osterzeit.

Das Kreuz des Herrn. Recklinghausen 1940, Paulusverlag. 50 *Rpf.*
Eine Sammelausgabe zur Fastenzeit für moderne Christen. Die Betrachtungen und Erzählungen stammen von bekannten Autoren und sind ausgesprochen für gebildete Leser berechnet. In schöner Wiedergabe bringen die Bilder Szenen aus der Naumburger Passion, jener in Stein geschriebenen Leidensgeschichte, die einer der größten abendländischen Bildhauer des Mittelalters geschaffen hat (Dom zu Naumburg, 13. Jhdt.).

Frohe Fastenzeit. Freiburg 1940, Erzbischöfl. Missionsinstitut. 10 *Rpf.*
Das Heftchen bringt kurz gefaßt eine Anleitung für Frauen und Mütter, wie sie den Kindern den Sinn der hl. Fastenzeit erschließen und diese stillen Tage im Kreis der Familie sinnreich feiern können. Was im letzten Kapitel über Fasten- und Osterbräuche gesagt wird, ist unzulänglich.

Das Leiden Jesu. München 1939, Ars sacra-Verlag. 40 *Rpf.*
In drei Abschnitten wird nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich die Leidensgeschichte erzählt. Die Bearbeitung ist schlicht und sprachlich gut. Bilder von Gebhard Fugel schmücken die kleine Schrift, welche sich in gleicher Weise zur Verbreitung in Stadt und Land eignet.

Denke oft und gern an Jesu bitteres Leiden. Von *Josef Hanß*. Limburg 1939, Verlag Gebrüder Steffen. 10 *Rpf.*
Der Untertitel charakterisiert das Heftchen aufs beste: „Die Lehren des katholischen Katechismus über das bittere Leiden und Sterben Jesu mit erklärenden und nützlichen Beispielen." Die Erzählungen sind sehr volkstümlich. Geeignet zur Verbreitung auf dem Lande.

Drei Feldpostbriefe zur Fasten- und Osterzeit:

Im Kreuz ist Heil. Von *Albert Krautheimer*. Recklinghausen 1940, Paulusverlag. —.5 *Rpf.*
In anspruchsloser Weise erzählt in diesem Feldpostbrief ein Landpfarrer, was einem lieben Freund und tapferen Kameraden aus dem Weltkrieg das Sterbekreuz bedeutet hat.

Gottes Not. Von *Ludwig Winterswyl*. Recklinghausen 1940, Paulusverlag. —.5 *Rpf.*
Dieser „Feldpostbrief für die Passionszeit" könnte ebensogut an alle Kämpfer im Hinterland gerichtet sein, daß sie lernen, ihr Herz für das Leid tapfer zu machen und ihre Opfer hineinzugeben in Christi Not und Erhöhung, um auch mit ihm auferstehen zu können.

Christ ist erstanden. Von *Ludwig Winterswyl*. Recklinghausen 1940, Paulusverlag. —.5 *Rpf.*
„Feldpostbrief für die Osterzeit". Gedanken über Ostersieg und christliche Freude auch in schwerer Zeit und bitterem Leiden. Nur geeignet für Gebildete.

Festlicher Tag. Osterreden des hl. Bischofs Augustinus. Übertragen und eingeleitet von *Karl Becker*. Recklinghausen 1940, Paulusverlag. 50 *Rpf.*

Das Gegenstück zu der oben genannten Ausgabe „Das Kreuz des Herrn". In diesen gut übersetzten und erklärten Reden des hl. Bischofs und Kirchenlehrers zur Tauf- und Eucharistiefeier der Osternacht haben wir so recht eine Einblicksmöglichkeit in das frühchristliche Leben. „Es ist besonders ein Anliegen der jungen Kirche, daß dieses Leben, neu geweckt, auch erstarke".

Neues Leben. Ein Ostergruß seelischer Erstarkung. Von *Heinrich Jansen Cron.* Köln 1940, Verlag Bachem. 40 *Rpf.*

Der kleine Almanach österlichen Erlebens aus allen Jahrhunderten deutscher Dichtkunst bringt schöne Beiträge und nette kleine Textzeichnungen. Die Auswahl der liturgischen und literarischen Texte ist sehr geschmackvoll. Zu unmittelbar folgt aber auf den höchsten Jubel des Exsultet der Osterliturgie die Schilderung des bürgerlich-heiteren Frühlingstreibens.

Im ganzen fühlt sich wohl der dem kirchlichen Leben noch ferner Stehende, aber allem Schönen und Großen in der geistlichen und weltlichen Kunst Aufgeschlossene angesprochen.

Sieg des Lebens. Von *Nikolaus Gross.* Düsseldorf 1940, Gesellschaft für Buchdruckerei und Verlag. 30 *Rpf.*

Diese kleine Sammelausgabe vom Geheimnis des Kreuzes und vom Ostererleben ist eigentlich nicht das, was der Untertitel besagt: „Ein Büchlein für den Mann". Man möchte eher glauben, die Schrift richte sich an alle modern gebildeten Menschen, alt und jung. Die Legende vom Rotkelchen ist zu zart, als daß sie in den Rahmen einer Männerschrift paßte, die Geschichte vom Osterhäschen zu kindlich. Andere Beiträge wieder sind kraftvoll und gut, so besonders die beiden Abhandlungen, wie die deutsche Kunst das Geheimnis von Golgatha und das Osterwunder gesehen und dargestellt hat.

Zum weißen Sonntag:

Martin beichtet das erstemal. Von *Maria Gentges.* (Kleinschriften für die christliche Ehe und Familie, Nr. 1). Freiburg i. Br. 1940, Verlag Herder. 20 *Rpf.*

In netter und anschaulicher Weise spricht hier eine junge Mutter von der Vorbereitung der Kleinsten auf die erste hl. Beichte. Es werden die gewöhnlichen Vorurteile gut widerlegt und eine praktische Anleitung gegeben, wie überhaupt die ganze Erziehung eine Vorbereitung auf die Gewissenserforschung sein kann und was es heißt, zur bewußten Gottesliebe zu erziehen. Hier wird dem Kind keine religiös verniedlichte Scheinwelt aufgebaut, aus der es eines Tages in die rauhe Wirklichkeit erwachen muß; diese Art gesunder und vernünftiger Führung zum Heiligen ist den Ansprüchen von heute durchaus gewachsen.

Bei Auers vor dem weißen Sonntag. Von *Marga Müller.* München 1939, Verlag Ars sacra. 40 *Rpf.*

„Ein Büchlein zur Kommunionvorbereitung für die Mutter und ihr Kommunionkind".

In Form einer kleinen Erzählung wird gezeigt, wie Mutter und Kind gemeinsam die Zeit der Vorbereitung gestalten, so daß sie beide reich und froh daran werden. Auch vom Beichtunterricht und vom Mitleben mit dem Kirchenjahr ist da die Rede, ganz besonders aber von der praktischen Nächstenliebe.

Bei Auers nach dem Weißen Sonntag. Von *Marga Müller.* München 1939, Ars sacra-Verlag. 40 *Rpf.*

„Ein Büchlein zur Nacherziehung für die Mutter und ihr Kommunionkind". Eine Fortsetzung eben genannten Büchleins wird manche erstaunen, und doch ist es so wichtig, in rechter Weise weiterzuführen, was so schön begonnen wurde. Die Geschichte wird gern gelesen werden.

2. Schriften zum Zeitgeschehen.

Arbeite als ein guter Kriegsmann Christi. Von *Gröber.* Freiburg i. Br. 1939, Herder. 10 *Rpf.*

Herr, laß uns stark sein. Von *Bertram.* Freiburg i. Br. 1940, Herder. 10 *Rpf.*

Über uns hinaus. Von *Öllers.* Freiburg i. Br. 1940, Herder. 10 *Rpf.*

Wir sind durch den Krieg gezwungen, über uns hinauszuschauen. Es drängen sich zwei Gedanken auf: 1. Ich bin Christ, um daraus die letzten Konsequenzen zu ziehen. Zweifellos haben in satten Friedenszeiten hier viele versagt und das Vertrauen der anderen in unsere hl. Sache hat schweren Schaden gelitten. 2. Ich weiß um das Geheimnis von Tod und Unsterblichkeit. — Wer es heute lernt, ganz bereit zu sein, wird auch in den ersehnten Zeiten des Friedens über sich hinaus gelangen können in lebendigem Glauben und Wirken.

Im Streite zur Seite. Von *Schmid.* Recklinghausen 1939, Paulusverlag. 85 *Rpf.*

Das Wort Gottes in seiner wunderbaren Einfachheit für jeden Tag des Jahres als kurzer Betrachtungsstoff; daran schließt sich ein Kirchengebet. Zu dieser Schriftlesung, die zu einem Leben mit der Kirche werden kann, wird jeder, auch der Soldat, Zeit finden.

Einsamer Feldgottesdienst. Von *Höfer.* Freiburg i. Br. 1940, Herder. 10 *Rpf.*

Der Kämpfer draußen nimmt geistigerweise teil am eucharistischen Opfer seiner Heimatgemeinde. Bewußtes Stehen vor Gott, schlichtes Gebet ist ein einsamer Gottesdienst des Herzens, der Vorbereitung sein will zum Gottesdienst der Tat. In dieser Gesinnung weiß sich der mit Gott Verbundene auch in Gemeinschaft mit vielen, schweigend neben ihm dienenden Brüdern.

Der betende Soldat. Von *P. Max Biber.* Dülmen 1939, Laumann. 75 *Rpf.*

Dieses billige Gebetbüchlein für Soldaten ist sehr praktisch, die Ausstattung gefällig. Läßt sich leicht in die Tasche stecken.

Soldatenbriefe aus dem Paulusverlag, Recklinghausen: Der getreue Zeuge — Standhaft im Glauben — Vom großen Vertrauen — Werfet den Helden nicht weg — Heim zum Vater — Soldat und Mädchen. Jeder dieser Briefe kostet —.5 *Rpf* und zeigt meist auch ein gutes Bild.

Verlag der „Theol.-prakt. Quartalschrift", Wilhering bei Linz a. d. Donau. — Eigentümer und Herausgeber: Die Professoren der Phil.-theol. Diözesanlehranstalt Linz. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ferdinand Spiesberger, Wilhering bei Linz. — Druck: Buch- und Steindruckerei J. Wimmer, Linz, Promenade 23.